



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Kulturkonstruktionen im Forschungsfeld  
Kultur-Kognition

Eine wissenschaftstheoretische Betrachtung

Verfasser

Christian Kloyber

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 307

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Kultur-und Sozialanthropologie

Betreuerin:

V.-Prof. Doz. Dr. Marie-France Chevron



# Inhaltsverzeichnis

---

<b>Inhaltsverzeichnis</b>	<b>i</b>
<b>I Einleitung</b>	<b>1</b>
<b>1 Einleitendes</b>	<b>1</b>
1.1 Relevanz des Themenfeldes Kultur und Kognition . . . . .	2
1.1.1 Wissenschaftstheoretische und philosophische Gründe . . . . .	2
1.1.2 Vernachlässigung von naturwissenschaftlichen Schnittstellen . . . . .	2
1.1.3 Implizites Voraussetzen von kognitiven Modellen . . . . .	3
1.1.4 Einbettung von Kognition in einem soziokulturellen Kontext . . . . .	4
1.1.5 Anknüpfungspunkte für die Anthropologie . . . . .	5
1.1.6 Zum weiteren Aufbau der Arbeit . . . . .	6
<b>2 Einführung in die Fragestellung</b>	<b>7</b>
2.1 Fragestellung . . . . .	7
2.2 Forschungsfeld . . . . .	8
2.3 Theoretische Einbettung . . . . .	9
2.4 Methodik . . . . .	10
2.5 Wissenschaftstheoretische Beschäftigung . . . . .	13
<b>3 Stand des Wissens</b>	<b>15</b>
3.1 Was ist Kognitionswissenschaft . . . . .	15
3.1.1 Von der Erforschung des Wissens und deren Anfänge . . . . .	16
3.1.2 Von den Schwierigkeiten einer wissenschaftlichen Betrachtung . . . . .	17
3.1.3 Der Behaviorismus . . . . .	17
3.1.4 Die kognitive Wende . . . . .	19
3.1.5 Von den Kognitionswissenschaften zur Kognitionswissenschaft . . . . .	21
3.1.5.1 Die Kerndisziplinen . . . . .	21
3.1.5.2 Die Kultur- und Sozialanthropologie als »Hilfswissenschaft« . . . . .	22
3.1.5.3 Institutionalisierung der Kognitionswissenschaft . . . . .	23
3.1.6 Zentrale Vorannahmen der Kognitionswissenschaft . . . . .	24
3.1.7 Ansätze der Kognitionswissenschaft . . . . .	26
3.1.7.1 Der »klassische« Ansatz der Symbolverarbeitung . . . . .	26
3.1.7.2 Konnektionismus . . . . .	29
3.1.7.3 »Verkörpernte« Kognition . . . . .	30

3.1.7.4	Dynamische Kognitionswissenschaft . . . . .	31
3.2	Die Kognitive Anthropologie . . . . .	32
3.2.1	Die Entwicklung der kognitiven Anthropologie . . . . .	32
3.2.2	Verhältnis zur Anthropologie . . . . .	40
3.3	Zusammenfassung des Kapitels . . . . .	41
<b>II Hauptteil</b>		<b>43</b>
<b>4</b>	<b>Kultur-Kognition: ein gespanntes Wechselverhältnis</b>	<b>45</b>
4.1	Die kognitive Perspektive auf Kultur . . . . .	45
4.1.1	Charakteristika der kognitiven Perspektive auf Kultur . . . . .	45
4.1.2	Die Kulturevolution . . . . .	48
4.1.3	Kognitive Mechanismus . . . . .	50
4.1.3.1	Universale Denkmuster und domänenspezifisches Denken . . . . .	50
4.1.3.2	Modularität . . . . .	50
4.1.3.3	Zusammenfassung . . . . .	53
4.1.4	Paradigmen . . . . .	54
4.1.4.1	Sonderfall Soziobiologie . . . . .	55
4.1.4.2	Adaptionistische Ansätze . . . . .	56
4.2	Kulturelle Perspektive auf Kognition . . . . .	60
4.2.1	Die Sapir-Whorf-Hypothese . . . . .	60
4.2.2	Das Beispiel der Farbwahrnehmung . . . . .	61
4.2.3	Der Konnektionismus . . . . .	62
4.2.4	Kulturpsychologie . . . . .	62
4.3	Ein gespanntes Verhältnis . . . . .	64
4.3.1	Biophobie in der Kultur-und Sozialanthropologie . . . . .	65
4.3.2	Anthropologische Kritik an der Kognitionswissenschaft . . . . .	68
4.4	Zusammenfassung des Kapitels . . . . .	70
<b>5</b>	<b>Kulturkonstruktionen im Feld Kultur-Kognition</b>	<b>73</b>
5.1	Untersuchungsebenen von Kultur . . . . .	74
5.1.1	Kultur (im Singular) . . . . .	74
5.1.2	Kultur (im Plural) . . . . .	75
5.1.3	Weitere Untersuchungsebenen . . . . .	76
5.2	Kultur als anthropologisches Konzept . . . . .	76
5.3	Kulturkonstruktionen im Feld Kultur-Kognition . . . . .	81
5.3.1	Kultur als Wissen . . . . .	81
5.3.1.1	Kultur ist wie Sprache . . . . .	82
5.3.1.2	Kritik an der Regelmäßigkeit . . . . .	83
5.3.1.3	Kultur als geteilte Bedeutungen . . . . .	83
5.3.1.4	Kultur als mentales Phänomen . . . . .	84

5.3.1.5	Für eine kognitive Beschäftigung fernab von Sprache . . . . .	85
5.3.2	Die Weitergabe von Wissen . . . . .	85
5.3.2.1	Einheiten der Weitergabe . . . . .	86
5.3.2.2	Kultur als die Weitergabe von Information . . . . .	87
5.3.2.3	Das Lernen als individuelles und soziales Lernen . . . . .	88
5.3.2.4	Die Adaptionisten und ihr <i>informational approach to culture</i> . . . . .	89
5.3.3	Implikationen des konnektionistischen Modells auf Kultur . . . . .	90
5.3.3.1	Außersprachliches prozessuales Lernen . . . . .	91
5.3.3.2	Einsichten des konnektionistischen Modells für die Nativismus-Empirismus Debatte . . . . .	92
5.3.3.3	Hutchins und die Social Cognition . . . . .	93
5.3.4	Die Rückkehr der Frage nach der menschlichen Natur . . . . .	93
5.3.5	Kompatibilität der Kulturkonstruktionen . . . . .	97
5.4	Zusammenfassung des Kapitels . . . . .	98
 <b>IIISchlussteil</b>		<b>101</b>
 <b>6 Zusammenfassung und Ausblick</b>		<b>103</b>
6.1	Zusammenfassung . . . . .	103
6.2	Ausblick . . . . .	104
 <b>Quellenverzeichnis</b>		<b>107</b>
 <b>Abbildungsverzeichnis</b>		<b>115</b>
 <b>Tabellenverzeichnis</b>		<b>115</b>
 <b>Anhang</b>		<b>119</b>
 <b>A Abstract</b>		<b>119</b>
 <b>B Lebenslauf</b>		<b>121</b>



## Teil I

# Einleitung



# Kapitel 1

## Einleitendes

---

Kultur ist das zentrale Konzept der Kultur- und Sozialanthropologie. Doch selbst innerhalb einer Disziplin, die ohne Zweifel eine gewisse Expertise darüber angehäuft hat, ist es manchmal schwer einen gemeinsamen Nenner zu finden. Daneben beschäftigen sich auch noch andere Disziplinen mit diesem ureigensten Konzept und dringen in den Kompetenzbereich der Anthropologie<sup>1</sup> ein. Besonders unvereinbar erscheinen die Perspektiven dann, wenn Kultur anhand von biologischen Kategorien aus einem naturwissenschaftlichen Verständnis heraus erklärt und auf biotische Merkmale, sei es in Form von Genen oder psychologischen Mechanismen, reduziert wird. Genau mit letzterem Punkt und der dazugehörigen Betrachtungsweise - dem kognitiven Blick auf Kultur und seiner korrespondierenden Disziplin, der naturalistischen Kognitionswissenschaft - wird sich diese Arbeit in kritischer Weise auseinander setzen.

Ausgangspunkt dafür ist eine wissenschaftstheoretisch angeleitete Analyse von Kulturkonstruktionen im umgrenzten Forschungsfeld *Kultur-Kognition*. Die zentralen Akteure dieser Arbeit sind somit jene kognitionswissenschaftlichen und anthropologischen Forschungsansätze, die in diesem Feld angesiedelt sind und es durch ihre beiden unterschiedlichen Betrachtungsweisen definieren: die kognitionswissenschaftlich angeleitete, naturalistische Perspektive auf kulturelle Phänomene und eine anthropologisch informierte, kulturalistische Perspektive auf Kognition. Deren Konstruktionen von Kultur, ihre Gemeinsamkeiten und Unterschiede sowie mögliche Anknüpfungspunkte zwischen den beiden in einem Spannungsverhältnis befindlichen Disziplinen, werden in den weiteren Kapiteln thematisiert.

### Wozu Wissenschaftstheorie?

Vorannahme dieser Arbeit ist, dass das gespannte Verhältnis zwischen den beiden Perspektiven bereits auf epistemologischer Ebene begründet ist. So bestimmen erkenntnistheoretische Prinzipien maßgeblich, welche Fragestellungen im Forschungsfeld Kultur-Kognition möglich sind und mit welchen theoretischen und methodischen Werkzeugen sie von den jeweiligen Disziplinen und ihren Ansätzen beantwortet werden. Zur Beantwortung der Fragestellungen soll ein wissenschaftstheoretisch angeleiteter Zugang, der auf Eigen- und Fremdzuschreibungen von AutorInnen achtet und einen analytischen Vergleichsrahmen zur Systematisierung von Konstruktionen und Ansätzen mitbringt, dienen.

---

<sup>1</sup>Der Begriff Anthropologie wird in dieser Arbeit synonym mit Kultur- und Sozialanthropologie sowie Ethnologie verwendet. Dies dient ob der häufigen Benennung der Disziplin zur besseren Lesbarkeit der Arbeit. Wenn andere Bedeutungen von Anthropologie gemeint sind (wie etwa die ›biologische Anthropologie‹), so wird dies an der entsprechenden Stelle explizit kenntlich gemacht.

## Warum Kulturkonstruktionen?

Im Rahmen der vorbereitenden Literaturrecherche wurde an mehreren Stellen die Beobachtung gemacht, dass zwar oberflächlich betrachtet immer von ›Kultur‹ gesprochen wird, dabei aber ganz unterschiedliche Dimensionen oder gar unterschiedliche Phänomene gemeint sind. Deshalb wird hier der Versuch unternommen, hinter die jeweiligen Konstruktionen von Kultur im Forschungsfeld Kultur-Kognition zu blicken. Die genannten wissenschaftstheoretische Kategorien spannen den analytischen Vergleichsrahmen auf, der sowohl bei der Betrachtung von Kulturkonstruktionen als auch von Perspektiven und Ansätzen, im Hintergrund steht.

Aus mehrererlei Gründen erscheint eine kultur- und sozialanthropologische Betrachtung des Forschungsfeldes Kultur-Kognition als wichtig und notwendig. Diese werden in weiterer Folge dargelegt, bevor der weitere Aufbau der Arbeit besprochen wird.

### 1.1 Relevanz des Themenfeldes Kultur und Kognition

#### 1.1.1 Wissenschaftstheoretische und philosophische Gründe

Als erstes sind wissenschaftstheoretische Gründe anzuführen, die von besonderem Interesse sind. So kann das Feld als rezenter Austragungsort mehrerer historischer wissenschaftlicher Debatten betrachtet werden, wie etwa dem Universalienstreit zwischen Realisten und Nominalisten oder die damit verwandte Anlage-Umwelt-Debatte. Auch die Kontroverse zwischen methodologischem Holismus und Individualismus<sup>2</sup> durchzieht die Auseinandersetzung mit Kultur und Kognition. Die Kognitionswissenschaft bzw. die kognitive Revolution lieferte auch neues Material für Diskussionen innerhalb der Philosophie des Denkens, etwa was die Frage nach angeborenem universellem Denken betrifft. Diese Frage war es auch, die mein Interesse ursprünglich erweckte und mich zur Durchführung einer wissenschaftstheoretisch motivierten Arbeit veranlasste.

#### 1.1.2 Vernachlässigung von naturwissenschaftlichen Schnittstellen

Biologische Erklärungsmodelle von sozialen Phänomenen sehen sich häufig mit dem sozialwissenschaftlichen Vorwurf des Reduktionismus konfrontiert, sofern sie nicht a priori als biologistisch und potentiell rassistisch abgetan werden. Alleine aus einer wissenschaftspolitischen und strategischen Haltung heraus ist es allerdings unvorteilhaft, den Anschluss an eine breite Palette an naturalistischen Disziplinen und Forschungsfeldern zu kappen, auch wenn Teile der Kritik durchaus berechtigt sind. Denn dadurch können *Randparadigmen* in der Beschäftigung mit Kultur, die Schnittstellen zwischen Kultur und Biologie bzw. Kultur und Kognition besetzen und überproportional viel Definitionsmacht erlangen. Ein Beispiel dafür ist die evolutionäre Psychologie, die mehr Andockstellen mit dem Forschungsfeld Kultur-Kognition

---

<sup>2</sup>Beim methodologischen Individualismus gilt das Individuum und sein Handeln als Erklärungseinheit für gesellschaftliche Phänomene. Strukturen werden aus der Summe der einzelnen individuellen Handlungen erklärt, wo hingegen beim methodologischen Holismus Gesellschaftsstrukturen mehr als bloß die Summe der einzelnen Teile sind.

entwickelt hat und dadurch auch stärker integriert ist. Zumal ist sie aufgrund ihrer epistemologischen und wissenschaftstheoretischen Ausrichtung gut mit anderen naturwissenschaftlich fundierten Disziplinen und Programmen kompatibel.

Im Zuge der interpretativen Wende haben sich weite Teile der Anthropologie mit anderen Fragestellungen beschäftigt und von Seiten der naturwissenschaftlich orientierten Forschungsrichtungen wird der Anthropologie des Öfteren der Vorwurf gemacht, sie ziehe sich in eine beschreibende relativistische Position zurück, welche die großen Gemeinsamkeiten zwischen Menschen aus den Augen verloren hat und reproduziere selbst die Natur-Kultur Dichotomie, die man zu dekonstruieren versucht. Diese Kritik greift einerseits zu kurz. Hypothesentestende und hypothesengenerierende Positionen sind keine diametral entgegenstehenden Gegensätze sondern von mehreren Faktoren abhängig wie, epistemologische Einbettung, theoretische Ausrichtung, Fragestellung und wie viel Vorwissen es zu einem Erkenntnisgegenstand gibt. Gleichzeitig ist nicht von der Hand zu weisen, dass sich weite Teile der Anthropologie ausschließlich mit den kulturellen Besonderheiten und emischen Rationalisierungen beschäftigen und jenes, was man in die Sphäre der Naturwissenschaften einordnet, ausgeblendet wird. Gerade deshalb ist es wichtig, nicht alle naturwissenschaftliche Ansätze pauschal als biologisch abzulehnen, sondern sich eingehend mit ihnen zu beschäftigen. In der kritischen Prüfung von naturalistischen Ansätzen ist ein großes Potential für eine anthropologische Beschäftigung im Feld Kultur- Kognition zu sehen. Dabei soll sich die Anthropologie nicht dem naturwissenschaftlichen Programm unterordnen, sondern könnte verstärkt als kritisches Korrektiv bei Fragestellungen um kulturelle Phänomene agieren.<sup>3</sup>

### 1.1.3 Implizites Voraussetzen von kognitiven Modellen

Aus einem dritten Grund ist die Schnittstelle zwischen Kultur und Kognition und der spezielle Fokus auf Kulturkonstruktionen von besonderer Relevanz für die Anthropologie: Eine fundamentale Kritik an idealistischen, anthropologischen Kulturkonzepten, die von Kognitionswissenschaftlern im Feld Kultur-Kognition angeführt wird ist jene, dass diese anthropologischen Konzepte zumeist implizit auf kognitive Leistungen aufbauen oder ein psychologisches Modell stillschweigend voraussetzen, ohne dieses jedoch explizit zu machen. Dies ist besonders seit der interpretativen Wende beginnend mit den 1970er Jahren der Fall, wenn im Zusammenhang mit Kultur von Symbolismus, Repräsentationen oder Lernprozessen die Rede ist (vgl. Sperber 2006: 314 und Bloch 1991: 184).

Zwar setzen Anthropologen spätestens seit Klemm (1855) eine gemeinsame psychische und physische Basis aller Menschen voraus (vgl. Chevron 2004: 368 und Beer/Fischer 2012: 57), wenden sich aber tendenziell der Erklärung und Beschreibung kultureller Vielfalt zu, ohne diese in ihre Theoriebildung zu integrieren. Damit wird die Frage nach der *unity of human mankind*<sup>4</sup> anderen, naturwissenschaftlich orientierten Disziplinen, wie Biologie, Psychologie

---

<sup>3</sup>Die systematische Betrachtung der Kulturkonstruktionen im Feld Kultur-Kognition könnte in diesem Sinne als vorbereitende Maßnahme zur Offenlegung der jeweiligen Vorannahmen interpretiert werden. Denn ein besseres wechselseitiges Verständnis von Gemeinsamkeiten und Unterschieden bei der Konstruktion von Kultur könnte auch die interdisziplinäre Zusammenarbeit erleichtern.

<sup>4</sup>Das Konzept wird später in Kapitel 4.5.1 näher diskutiert.

oder der Teildisziplin der biologischen Anthropologie überlassen. Bezeichnenderweise stand zu Beginn der kultur- und sozialanthropologischen Betrachtung von Kultur gerade diese universalistische Dimension von Kultur im Mittelpunkt des aufkeimenden Interesses nach der menschlichen Natur. Für die meisten rezenten anthropologischen Ansätze scheint diese Frage, die von Evolutionisten Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts untersucht wurde, anachronistisch und kritikwürdig.

Interessanterweise wurde der Vorschlag für eine wechselseitige Betrachtung von mentalen und kulturellen Phänomenen bereits durch einen dieser frühen Anthropologen formuliert: »Die Forderung nach einer stärkeren Berücksichtigung von physio-psychologischen Entwicklungen im Sinne einer stammes- aber auch entwicklungsgeschichtlichen Betrachtung ist eine Thematik, die Bastians Werk leitmotivartig durchzieht« (Chevron 2004: 20). Diese Forderung Bastians, die bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geäußert wurde, ist aber weitgehend unerfüllt geblieben. In diesem Zusammenhang merken manche kognitive Forscher an, dass das kognitionswissenschaftliche Verständnis des menschlichen Gehirns zwar noch sehr bruchstückhaft und vorläufig ist, aber es einige wesentliche und gesicherte Erkenntnisse gäbe, denen sich die Anthropologie nicht verschließen dürfe: so gäbe es etwa Evidenz für angeborene, universelle kognitive Prädispositionen, die ihrerseits Einfluss auf Kultur üben können (vgl. Bloch 1991: 184). Eine Betrachtung und ein Grundverständnis dieser Phänomene scheint notwendig zu sein, um sich ein fundiertes Bild zu machen und die Relevanz der kognitiven Perspektive für anthropologische Forschung zu beurteilen.

#### 1.1.4 Einbettung von Kognition in einem soziokulturellen Kontext

Die zaghafte kultur- und sozialanthropologisch motivierte Auseinandersetzung mit dem Forschungsfeld »Kultur-Kognition« und die kritische Analyse der kognitionswissenschaftlichen Sicht auf Soziokulturelles macht deutlich, dass eine sozialwissenschaftliche Perspektive auf die Beschäftigung mit Kognition nötig ist. Denn menschliche Kognition und Kultur sind untrennbar miteinander verbunden (vgl. Barkow 2006: 4), womit ein naturalistischer Zugang der Kulturelles alleinig durch psychologische Mechanismen in den Köpfen von Menschen erklärt, hochgradig kritikwürdig erscheint.

Gerade diese letzte und offenkundlichste Implikation, nämlich der Umstand, dass menschliche Kognition immer in einem soziokulturellen Kontext stattfindet, wurde zunächst von frühen kognitionswissenschaftlichen Ansätzen als methodologisches Hindernis gesehen, anstatt als möglicher Untersuchungsgegenstand erkannt zu werden (vgl. Nunez/Edwards/Filipe Matos 1999). Damit wurde Kultur (in der kognitionswissenschaftlichen Diktion als Umwelt oder Kontext bezeichnet) zusammen mit dem Bereich des Affektiven zu Beginn der sogenannten »kognitiven Revolution« vom Gros der Kognitionswissenschaftler ausgeklammert (vgl. Gardner 1989: 53). Zwar wurde ab den 1980er Jahre die natürliche und sozialen Umwelt in den Fokus der naturalistischen Betrachtung mit hineingenommen, geblieben ist jedoch der methodologische Individualismus und die Erklärung von individuellen und sozialen Phänomenen durch psychologische Prozesse. Und auch die Untersuchungsmethoden wie das Laborexperiment, sind ganz

auf das Individuum zugeschnitten, was bei Erklärungen von gesellschaftlichen Phänomenen die auch noch universellen Geltungsanspruch beanspruchen, als höchst problematisch betrachtet werden muss. Die Kultur- und Sozialanthropologie kann durch ihren interkulturellen Fokus und ihren qualitativen Forschungsmethoden als kritisches Korrektiv fungieren, sowohl auf Ebene der Theoriebildung (Kulturkonstruktionen) als auch auf methodischer Ebene (Kulturvergleich) und dabei behilflich sein, den vielfach ausgeprägten Ethnozentrismus in der Kognitionswissenschaft abzubauen.

### 1.1.5 Anknüpfungspunkte für die Anthropologie

Diese beiden letzten Argumente verdeutlichen, dass es kontraproduktiv ist, sich vor Biologischem im Allgemeinen und Kognitivem im Speziellen zu verschließen<sup>5</sup>. Und wenn kulturelle Phänomene durch biogene Prozesse die im Individuum wirken, erklärt werden, macht es Sinn genau hinzuschauen und sich mit dem konkurrierenden Forschungsparadigma und dem Weg wie Erklärungen generiert werden, auseinander zu setzen. Denn naturalistische Positionen dringen unweigerlich in den Erklärungsbereich der Sozialwissenschaften ein und haben aufgrund ihrer Multidisziplinarität viele Andockstellen.

Aus dieser Überlegung heraus kann die Offenheit und das Anknüpfen an die Kognitionswissenschaft, die eine große Spannbreite von Positionen und Forschungsdisziplinen inkorporiert, von praktischem Nutzen für Anthropologie sein. Das ist besonders im Licht der rezenten Betätigungsmöglichkeiten in der Forschung zu sehen. Transdisziplinäre Forscherteams und Projektarbeit prägen in großem Ausmaß die Forschungslandschaft und so ist es aus strategischen und pragmatischen Überlegungen heraus legitim, Anknüpfungspunkte für Anthropologen an naturwissenschaftlich orientierte Forschungen herauszuarbeiten und hervorzuheben, zumal naturwissenschaftliche und quantitative Forschungen im gesellschaftlichen Diskurs traditionellerweise eine höhere Erklärungsmacht besitzen. Ihre Ergebnisse lassen sich leichter medial aufbereiten und können auch auf eine breitere Basis an Förderungsinstrumenten zurückgreifen. Kultur- und Sozialanthropologie kann darin mehr sein als eine Hilfswissenschaft, die ethnografische Daten liefert. Der Bedarf für eine kritische sozialanthropologische Beschäftigung mit dem naturalistischen Projekt besteht in meinen Augen auch weiterhin. Bezeichnenderweise wird dies sogar nachdrücklich von der vermeintlichen Konkurrenz eingefordert:

»Of course, for many evolutionists, Darwinism is not a »metanarrative« it is simply the truth, and those who reject it are the heathen, the infidels the out-group. Enthusiastic evolutionists do at times forget about vertical integration, they do at times overgeneralize from data from a single society, and they do at times create stories about past adaptive advantage that serve only to account for current results rather than to generate new hypotheses: In short, they do, at times, need and benefit from criticism.[...] The naturalizing project of Darwinians has suffered

---

<sup>5</sup>Denn dadurch werde - so die Kritik - die Kultur-Natur Dichotomie, die man zu dekonstruieren versucht, bloß reproduziert (vgl. Barkow 2006: 16f.).

badly from a lack of criticism, a lack of informed criticisms from social scientists.«  
(Barkow 2006: 41)

#### **1.1.6 Zum weiteren Aufbau der Arbeit**

Zunächst erfolgt im zweiten Kapitel eine Einführung in die zentralen Fragestellungen dieser Arbeit, bei der auch das Forschungsfeld umrissen und die Methodik dargelegt wird. Im dritten Kapitel werden die zwei Hauptcharaktere der Arbeit, die Kognitionswissenschaft und die kognitive Anthropologie etwas genauer betrachtet. Nach einer wissenschaftsgeschichtlichen Einordnung lenken wir unseren Blick auf Grundlagen, Kernkonzepte und den heutigen Stand des Wissens. Im darauffolgenden vierten Kapitel werden die Dimensionen skizziert, die eine Beschäftigung mit dem Feld Kultur-Kognition prägen: die kognitive Perspektive auf Kultur und die kulturelle auf Kognition. Im fünften Kapitel widmen wir uns ganz den Kulturkonstruktionen und wagen ein Blick »hinter die Kulissen«. Schließlich erfolgt im sechsten Kapitel eine abschließende Zusammenfassung und ein Ausblick.

# Kapitel 2

## Einführung in die Fragestellung

---

### 2.1 Fragestellung

Die allgemeine Fragestellung, welche Kulturkonzeptionen den kognitionswissenschaftlichen und anthropologischen Ansätzen im umgrenzten Forschungsfeld Kultur-Kognition zu Grunde liegen, wird in dieser Arbeit verfolgt. Worin nun die Unterschiede zum anthropologischen Verständnis von Kultur begründet sind und wo Schnittstellen zwischen Kultur- und Sozialanthropologie und Kognitionswissenschaft liegen könnten, ist hingegen die spezielle Fragestellung.

Dazu werden die Kulturkonstruktionen jener kognitionswissenschaftlichen Ansätze, die sich mit soziokulturellen Fragestellungen beschäftigen, jenen der Anthropologie im Allgemeinen und denen der kognitiven Anthropologie im Speziellen gegenüber gestellt. Das kultur- und sozialanthropologische Verständnis von Kultur dient somit als kritischer Vergleichsrahmen, der selbst im Zuge der Analyse reflexiv diskutiert wird. Wenn gleichwohl innerhalb der Anthropologie ein gewisser Konsens über den zentralen Stellenwert dieses Begriffs herrscht, so sind doch die einzelnen Kulturkonstrukte durchaus heterogen. Neben den Konstruktionen von Kultur werden die Ansätze bzw. Paradigmen<sup>6</sup> innerhalb des Forschungsfeldes Kultur-Kognition ebenfalls in den Fokus der analytischen Betrachtung genommen und in die Systematisierung einbezogen.

In einem Satz zusammengefasst, wird hier der Versuch gemacht, einen Überblick darüber zu geben, wie das Forschungsfeld Kultur-Kognition umrissen ist, welche Forschungsrichtungen darin vertreten sind, welche Vorstellungen von Kultur darin zu finden sind und worin deren Unterschiede und Gemeinsamkeiten begründet liegen. Um diesen Anspruch einzulösen, werden die Kulturkonstruktionen mittels einer wissenschaftstheoretisch geleiteten Beschäftigung

---

<sup>6</sup>Paradigma wird hier in Anlehnung an Thomas Kuhn, als wissenschaftliche Weltanschauung verstanden (vgl. mit Kuhn 1988). Das Konzept des Paradigmas geht von der Erklärung von Phänomenen aus, was zunächst einmal ein Indiz für die naturwissenschaftliche Nähe von dessen »Erfinder« Thomas Kuhn ist. Das Paradigmenkonzept ist aber nicht nur ein gutes Erklärungsmodell für die Funktionsweise der Naturwissenschaften, sondern auf die gesamte wissenschaftliche Landschaft anwendbar, also auch auf geisteswissenschaftliche, beschreibende bzw. hypothesengenerierende Ansätze. Innerhalb einer Disziplin kann es mehrere konkurrierende Paradigmen geben, die mehr oder weniger erfolgreich die gleichen Phänomene erklären wollen. Paradigmen geben vor welche Bandbreite von Fragestellungen vor, die denkbar sind sowie welche epistemologischen Prinzipien das Denken anleiten, was wiederum Auswirkungen auf die Methoden hat, die zur Anwendung kommen, um die Fragestellungen zu beantworten. Ein Beispiel für diesen Sachverhalt sind z.B. Kulturökologie, Kulturmaterialismus und Soziobiologie als konkurrierende Paradigmen bei der Erklärung von Kulturentwicklung. Während Kuhn die Meinung vertrat, dass Paradigmen inkommensurabel sind, also nicht miteinander verglichen werden können, ist eine Prämisse dieser Arbeit, dass dies sehrwohl möglich ist. Für den Vergleich wird die Gemeinsamkeit aller Paradigmen genutzt, dass sie auf epistemologische und theoretische Vorannahmen basieren, die sich kategorisieren lassen.

systematisiert und vergleichbar gemacht. Durch diesen komparativen Fokus wird schließlich erkundet, wo mögliche Schnittstellen zwischen Kognitionswissenschaft und Kultur- und Sozialanthropologie liegen.

## 2.2 Forschungsfeld

Besonderes Augenmerk wird im Rahmen dieser Arbeit auf die sogenannte *naturalistische*<sup>7</sup> Kognitionswissenschaft gelegt. Sie umfasst jene Zugänge, die individuelle, kollektive, biologische sowie kulturelle Aspekte des Geistes in biologischen Begriffen zu erklären trachten und sich durch eine naturwissenschaftliche Methodologie auszeichnen. Das Forschungsfeld ist dabei auf jene Bereiche beschränkt, die mit Sozietät und Kultur zu tun haben, wodurch sie sich mit anthropologischen Interessensfeldern überlappen. Somit sind die zentralen Akteure dieser Arbeit jene kognitionswissenschaftlichen und anthropologischen Forschungsansätze, die im begrenzten Feld Kultur-Kognition angesiedelt sind. Deren Konzeptionen von Kultur, sowie ihre Gemeinsamkeiten und Unterschiede sollen in den weiteren Kapiteln zum Thema gemacht werden. Gleichzeitig werden aufgrund des Fokus auf Naturalismus manche kulturalistische Positionen, wie jene der symbolische Anthropologie, die sich ebenfalls mit kognitiven Phänomenen wie Bedeutung oder Symbolen auseinandersetzt (vgl. Eriksen 2002: 21f.), nur am Rande erwähnt. Aus der Definition der Fragestellung und der Eingrenzung des Forschungsfeldes ergeben sich einige wichtige Implikationen:

- Es wird ein gewisses Vorverständnis von Kultur vorausgesetzt, das vom anthropologischen Kulturbegriff geprägt ist. Im Laufe der Arbeit soll dieses analytisch offengelegt und mit anderen Kulturbegriffen im Feld Kultur und Kognition verglichen werden. Dieses Vorverständnis impliziert, dass manche Verwendungen des Begriffes *Kultur* nicht im Fokus der Betrachtung sind, wie jene die auf die individuelle (die Kultur die jemand hat oder nicht, im Deutschen überlappt sich diese Ebene mit dem Begriff *Bildung*) oder die ästhetische Dimension (*Kunst und Kultur*) von Kultur Bezug nehmen. Somit wird am

---

<sup>7</sup>Als naturalistisch werden Positionen bezeichnet, die alle Bereiche der Wirklichkeit auf die Natur zurückführen. Man kann zwischen erkenntnistheoretischen und methodologischen Naturalismus unterscheiden: Der erkenntnistheoretische Naturalismus »[...]geht davon aus, dass es keine Gegenstände oder Ereignisse gibt, die außerhalb der Naturordnung stehen« (Bräuer 2003), womit auch die Forschungsgegenstände der Geistes- und Sozialwissenschaft einer naturwissenschaftlichen Erklärung zugeführt werden. Der methodologische Naturalismus ist an den Erklärungsmethoden der Naturwissenschaften orientiert und versucht traditionelle erkenntnistheoretische, sozialwissenschaftliche und psychologische Probleme mit Hilfe von Biologie oder Physik zu erklären (vgl. ebd). Manche Vertreter eines starken erkenntnistheoretischen Naturalismus gehen teilweise so weit, dass sie alle geistigen Prozesse des Menschen auf biotische oder physiologische Prozesse zurückführen, in dem sie sich auf Erkenntnisse der Evolutions- und Humanbiologie stützen. Kennzeichen von naturalistischen Positionen sind Objektivismus, Physikalismus, Reduktionismus und eine Eingrenzung auf die Methoden der Naturwissenschaften. Dabei ist zu beachten, dass nicht notwendigerweise alle Merkmale vorhanden sein müssen, um bereits einen schwachen erkenntnistheoretischen Naturalismus attestieren zu können. Beispiele für naturalistische Ansätze sind neben Soziobiologie und Evolutionärer Psychologie auch ein Hauptdarsteller dieser Arbeit: die Kognitionswissenschaft. Die naturalistische Kognitionswissenschaft, die hier analysiert werden soll, versucht die Produkte des Geistes mittels Verwendung naturwissenschaftlicher Methoden zugänglich zu machen, um sie schließlich durch biotische Prozesse zu erklären, weshalb sie häufig als biologistisch und reduktionistisch kritisiert wird. Damit wagt sie sich in Sphären vor, die Geistes- und Sozialwissenschaften für sich beanspruchen.

Beginn der Arbeit von zentraler Bedeutung sein, die verschiedenen Dimensionen von Kultur aufzudröseln, um sie später einer Systematik und kritischen Reflexion zuzuführen.

- Das Forschungsfeld Kultur-Kognition wird dabei als jenes Feld definiert, das die kulturelle Perspektive auf Phänomene der Kognition, die kognitive Perspektive auf Phänomene der Kultur sowie ihr Wechselverhältnis umfasst.
- Es ist eine wissenschaftstheoretische Arbeit, die mit etischen Begriffen wie Feld, Kultur oder Kognition operiert und diese als analytische Kategorien zur wissenschaftlichen Rationalisierung begreift.
- Es sind jene Teilbereiche der Kognitionswissenschaft<sup>8</sup> von der Beschäftigung ausgenommen, die keine oder nur wenige Überlappungen zum oben beschriebenen Forschungsfeld haben: dazu zählen etwa jene Bereiche, die den Formalwissenschaften und den Ingenieurwissenschaften zuzuordnen sind, wie die Mathematik, Logik, Informatik oder Robotik. Der Fokus der Betrachtung liegt also hauptsächlich auf den geisteswissenschaftlichen und empirischen Bereichen, in denen Disziplinen wie die Philosophie, Linguistik, Psychologie oder Biologie tätig sind.

### 2.3 Theoretische Einbettung

Ehe ich zur Analyse der Forschungsdimensionen und deren Kulturkonstruktionen schreite, halte ich es für notwendig, meine eigene wissenschaftliche Positionierung selbstreflexiv darzulegen: In meinem Verständnis von Wissenschaft, wird diese von WissenschaftlerInnen mit Vorwissen, einer bestimmten Formation und in weiterer Folge, einer spezifischen theoretischen Einbettung betrieben. Unabhängig davon ist Anthropologie, wie empirische Forschung im Allgemeinen, immer theoriegeladen<sup>9</sup>, weshalb sie in einem unmittelbaren Wechselverhältnis mit verschiedenen Paradigmen steht, die in unterschiedlicher Weise von WissenschaftlerInnen geteilt werden und mehr oder weniger explizit gemacht werden. Im Mittelpunkt meines Interesses stehen in erster Linie etische Kulturkonzepte. Damit teile ich auch die Vorannahme, dass Anthropologie bzw. jene die sie wissenschaftlich betreiben, etische Begriffe zusätzlich zu den emischen<sup>10</sup> Kategorien bzw. indigenen Rationalisierungen benötigen. Diese etische Perspektive

---

<sup>8</sup>Eine detaillierte Diskussion was unter Kognitionswissenschaft zu verstehen ist, wie sie sich entwickelt hat, welche Disziplinen beteiligt sind und wie sie im Forschungsfeld Kultur-Kognition positioniert ist, erfolgt im nächsten Kapitel.

<sup>9</sup>In der Wissenschaftstheorie wird unter *Theoriegeladenheit der Beobachtung* das Phänomen verstanden, wonach jegliche Beobachtungen durch die Theorie, für welche sie Evidenz liefern sollen, beeinflusst werden. Dies lässt sich analog dazu für die Wissenschaft im Allgemeinen anwenden: Denn das Vorwissen und die theoretische Einbettung von WissenschaftlerInnen hat darauf Einfluss, welche Fragestellungen sie verfolgen und welche methodischen Werkzeuge sie nutzen, um diese zu beantworten.

<sup>10</sup>Die Unterscheidung zwischen emisch und etisch geht markanterweise auf Kenneth L. Pike (1954) zurück, der die Begriffe aus dem Begriffspaar Phonetik - Phonemik der Linguistik entlehnt hat und sie für zwei gegensätzliche Beobachterkategorien verwendet. In der Sprachwissenschaft beschäftigt sich die Phonetik mit den realen sprachlichen Lauten (Außenperspektive) während sich die Phonemik mit dem Sprachsystem selbst (Innensicht) auseinandersetzt. Ethisches Vorgehen bedeutet also, sich von außen an eine Kultur/Gesellschaft mit mitgebrachten Kriterien (Kategorien, Unterscheidungen und Begriffe) zu nähern. Ethische Ansätze gehen von einer grundsätzlichen Vergleichbarkeit von Kulturen aus und sind somit immer zu einem gewissen Teil

ermöglicht es letztendlich den Fokus auf interkulturelle Gemeinsamkeiten<sup>11</sup> zu legen und könnte bei der Herstellung von Schnittstellen zwischen naturalistischer Kognitionswissenschaft und konstruktivistischer Anthropologie von Nutzen sein.

## 2.4 Methodik

Bei der vorliegenden Theoriearbeit stand zu Beginn die Bearbeitung von Primärliteratur, ausgewählten Artikeln und einführenden Sammelbänden zum Themenbereich Kultur und Kognition am Programm. Zur Systematisierung von Kulturbegriffen und Forschungsansätzen aus einer Fülle von Autoren, Publikationen und Forschungen heraus, wurden folgende drei Schritte durchgeführt:

- Abstrahierung von Selbst- und Fremddefinitionen der AutorInnen in ihren Publikationen,
- Vergleich mit etwaigen Einteilungen aus Überblickswerken,
- Systematisierung mittels ethischer wissenschaftstheoretischer Kategorien.

Die Selbst- und Fremdzuschreibungen der AutorInnen dienten als Anhaltspunkt, welchem Forschungsansatz sie folgen und welchem Paradigma sie zuzurechnen sind. Selbiges gilt in ähnlichem Maß für die Kulturkonstruktionen, die aus den impliziten und expliziten Rationalisierungen von WissenschaftlerInnen abstrahiert wurden. Daneben wurden die Einteilungen aus Überblickswerken berücksichtigt die zur Kontextualisierung dienten. Als weiterer Schritt erfolgte schließlich die Verwendung von wissenschaftstheoretischen Kategorien, die zur Herstellung eines analytischen Vergleichsrahmens dienten. Die Kategorien beruhen auf einem hermeneutischen Zugang. Sie stellen die wesentlichsten epistemologischen und theoretischen Vergleichsdimensionen zwischen Ansätzen dar, die im Zuge meiner Beschäftigung mit der Literatur erkennbar wurden.

Die an Christoph Antweiler angelehnte Argumentationslinie zum Zusammenhang zwischen Partikulärem und Universellem unterstreicht die Notwendigkeit einer ethischen Vergleichsperspektive: *Partikuläre Eigenschaften von Forschungsrichtungen lassen sich nur dann bestimmen, wenn man vorher ein ethisches Verständnis von deren Gemeinsamkeiten hat* (vgl. Antweiler 2009: 100). Das nötige ethische Verständnis von Gemeinsamkeiten und Zusammenhängen soll durch die Verwendung intersubjektiver, wissenschaftstheoretisch angeleiteter, analytischer Kategorien geschaffen werden.

---

universalistisch. Die emische Perspektive, ist die Innensicht einer Gesellschaft (Akteursperspektive) und beinhaltet (zu mindestens implizit) die indigenen Rationalisierungen (vgl. Barnard 2004: 180 und Antweiler 2007: 286ff.). Die frühe vom historischen Partikularismus geprägte kognitive Anthropologie der 1960er Jahre war, wie in Kapitel 3 noch näher ausgeführt wird, hauptsächlich an einer emischen Analyse von semantischen Feldern und indigenen Klassifikationen interessiert (vgl. ebd).

<sup>11</sup>Wie wir später in Kapitel 5 noch genauer ausgeführt wird, setzt der moderne anthropologische Kulturbegriff bei seiner Untersuchung von Besonderheiten, das Bestehen von Gemeinsamkeiten voraus.

### Wissenschaftstheoretische Dimensionen

Ein Ziel dieser Arbeit ist es, konkurrierende Paradigmen im Forschungsfeld Sozietät und Kognition einzuordnen. Die Standortbestimmung im Raum erfolgt mittels verschiedener wissenschaftstheoretischer Kategorien bzw. Dimensionen, die in weiterer Folge besprochen werden. Diese wissenschaftsgeschichtlich entstandenen und in mehreren philosophischen Debatten beheimateten Kategorien haben zwar einen dualistischen Charakter, sind aber grundsätzlich multipolar ausgelegt, weshalb sie nicht als verkürzende Gegensatzpaare, die die komplexen Verflechtungen ausblenden, sondern vielmehr als Kontinuum zu verstehen sind. Sie dienen als zentrales Analyseinstrument und zur Systematisierung der Paradigmen und Kulturkonstruktionen.

1. **Holismus - Individualismus:** Die erste Kategorie umfasst die Spannweite zwischen methodologischem Holismus und methodologischem Individualismus. Gemeint ist damit, was die Grundeinheit der Erklärung ist: das Individuum (Mikrophänomene) oder die Gesellschaft (Makroprozesse). Methodologische Holisten erklären Phänomene des Individuums anhand gesellschaftlicher Phänomene. Gesellschaft übt in dieser Perspektive den entscheidenden Einfluss auf das individuelle Verhalten aus. Gesellschaftliche Zusammenhänge hingegen können nicht aus der Summe der individuellen Erklärungen abstrahiert werden, da sie die Ebene der intersubjektiven sozialen Beziehungen nicht erfassen. Für methodologische Individualisten ist hingegen das Individuum der Ansatzpunkt aller Erklärungen.
2. **Universalismus - Partikularismus:** Diese Untersuchungsebene beschreibt den Geltungsbereich bzw. die Tragweite von Erklärungsmodellen: Ist der Geltungsbereich groß und umfasst er viele oder alle Menschen oder gilt die Erklärung nur für einzelne abgegrenzte Gruppen? Tendenziell stehen naturalistische Ansätze universalen Erklärungen näher, während kulturalistische bzw. anthropologische Ansätze tendenziell am Partikulären und der Vielfalt interessiert sind.
3. **Objektivismus – Subjektivismus:** Gemeint ist bei diesem vermeintlichen Gegensatzpaar die erkenntnistheoretische Position gegenüber wissenschaftlicher Erkenntnis. Die zentrale Frage ist dabei, inwiefern es intersubjektiv beobachtbare Phänomene außerhalb und unabhängig der eigenen Wahrnehmung gibt und ob bzw. wie diese erklärt werden können. Objektivistische (in der Wissenschaftstheorie auch als realistisch bekannt) Positionen teilen die Annahme, dass es materielle Gegenstände außerhalb der subjektiven Wahrnehmung gibt. Subjektivistische Positionen beschäftigen sich dagegen explizit damit, wie *die Wahrheit* vom Subjekt konstruiert wird. Extremposition wäre der Solipsismus, die erkenntnistheoretische Position, dass es nur die eigene Wahrnehmung gibt und keine unabhängig davon existierenden Gegenstände.
4. **Nativismus– Empirismus:** Darunter versteht man die Debatte um *angeboren* vs. *erlernt*. Empirismus ist die erkenntnistheoretische Richtung bei der »[...] die Empirie

die zentrale Quelle und Überprüfungsinstanz der Wirklichkeitserkenntnis ist« (Strube 1996: 142). Wissen basiert laut Empiristen auf Erfahrungen mit der Umwelt. In der Blütezeit des Behaviorismus wurde der Einfluss der sozialen und natürlichen Umwelt als entscheidendes Wesensmerkmal angesehen. Die Gegenströmung, der Nativismus (bzw. Rationalismus) geht davon aus, dass Wirklichkeitserkenntnis auf angeborene Ideen begründet ist (vgl. ebd), bzw. Wissen schon a priori strukturiert ist. Durch die genetische Revolution, als genetische Prädispositionen in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses rückten, wurde die nativistische Position gestärkt. Auch mit der kognitiven Revolution gewannen nativistische Positionen an Bedeutung: Die Untersuchung von (angeborenen) mentalen Strukturen stand nun auf dem kognitionswissenschaftlichen Programm. Manche VertreterInnen nahmen daher die Existenz von angeborenen kognitiven Prädispositionen (Stichwort Domänenspezifität) an. Der Einfluss der sozialen und natürlichen Umwelt dagegen, verschwand längere Zeit aus dem kognitionswissenschaftlichen Fokus.<sup>12</sup>

5. **Biologischer Determinismus:** »[Ist die] Vorstellung einer gesetzhafte Bestimmtheit menschlichen Verhaltens« (Strube 1996: 286). In diesem Fall durch biotische Merkmale von Menschen. Freilich gibt es auch andere Determinismen wie der Gen- oder Kulturdeterminismus.

Um eine Systematisierung von Kulturkonstruktionen und Paradigmen zu erwirken, wurden die epistemologischen und theoretischen Unterschiede anhand der angeführten analytischen Kategorien herausgearbeitet und gegenüber gestellt. Diese wurden aus Primärliteratur und Sammelwerken abstrahiert. Dadurch soll in späteren Kapiteln auch ersichtlich werden, welche unterschiedlichen Kulturkonzepte im Forschungsfeld anzutreffen sind und welche Zusammenhänge zwischen wissenschaftstheoretischen Positionen und Kulturkonstruktionen bestehen. ForscherInnen eines Paradigmas teilen theoretische Vorannahmen, methodologische Prinzipien und spezifische Methoden nur graduell. Deshalb ist die Systematisierung immer nur tendenziell und sehr abstrakt gehalten. Folgende Beispiele sollen das oben gesagte verdeutlichen und die Multidimensionalität der Forschungsansätze im Forschungsfeld unterstreichen:

### Beispiel 1 - Epidemiologie:

- Methodologischer Individualismus
- Realismus
- Universalismus
- Evolutionismus

---

<sup>12</sup>Das Gesagte gilt nur auf epistemologischer Ebene. Denn KognitionswissenschaftlerInnen sind gleichzeitig methodologische Naturalisten, die sich mittels naturwissenschaftlicher Methoden (Labor-)Experiment und Computertomographie Zugang zur mentalen Ebene verschaffen wollen.

**Beispiel 2 - Kulturmaterialismus:**

- Methodologischer Holismus
- Universalismus
- Realismus
- Empirismus

**Beispiel 3 - Ethnoscience:**

- Methodologischer Individualismus
- Subjektivismus
- Partikularismus
- Empirismus

**Beispiel 4 - Symbolische Anthropologie:**

- Methodologischer Holismus
- Subjektivismus
- Partikularismus
- Empirismus

**2.5 Wissenschaftstheoretische Beschäftigung**

Wie aus dem Untertitel der Arbeit ersichtlich wird, werden im Folgenden vornehmlich wissenschaftstheoretische Fragestellungen untersucht. Wissenschaftstheorie beschreibt und erklärt die Struktur und den Wandel von Theorien (vgl. Strube 1996: 815). Konkret kann man zwischen einer allgemeinen Wissenschaftstheorie, die sich mit den logischen, epistemologischen und methodologischen Grundlagen aller empirischen Wissenschaften beschäftigt und einer speziellen, die die spezifischen Grundlagenprobleme einzelner Wissenschaften untersucht, unterscheiden (vgl. Lauth/Sareiter 2002: 11). Die folgende wissenschaftstheoretische Analyse umfasst Fragestellungen beider Ebenen: Sie fragt nach den epistemologischen Grundlagen der einzelnen Ansätze im Feld Kultur- und Kognition und behandelt Dimensionen die alle empirischen Wissenschaften betreffen.



# Kapitel 3

## Stand des Wissens

---

Bevor der Frage nach der kognitiven Perspektive auf Kultur und den konkreten Kulturkonstruktionen im Feld Kultur-Kognition nachgegangen wird, soll die Behandlung des Stands des Wissens einige grundlegende Fragen klären: Was wird unter Kognitionswissenschaft verstanden? Was ist ihr Forschungsgegenstand und welche Methoden werden angewandt? Welche Rolle spielt die kognitive Anthropologie im kognitiven Unterfangen? Der Anspruch dieser Arbeit ist es nicht, einen möglichst kompletten Einblick in das Forschungsfeld Kognitionswissenschaft zu geben, sondern die für die Ethnologie relevanten Anknüpfungspunkte herauszuarbeiten. Die thematische und disziplinäre Breite des Forschungsfeldes Kognitionswissenschaft macht es dabei unumgänglich, den Fokus unserer Beschäftigung auf jene Bereiche von Kognition zu richten, die in einem unmittelbaren Zusammenhang mit soziokulturellen Fragestellungen stehen. Aus diesem Grund werden Ausführungen zu Neurowissenschaften und Künstlicher Intelligenz (die ihrerseits, wie die Anthropologie selbst, einen Status als Hilfswissenschaften haben) knapp gehalten bzw. nur am Rande erwähnt. Nach einer ersten Begriffsbestimmung, werden philosophische Vorläufer in der Erforschung des Wissens, sowie zentrale Fragestellungen und Paradigmen der Kognitionswissenschaft näher beleuchtet. Danach wird jener Teil unserer Disziplin vorgestellt, der sich schon früh dem Kognitiven verschrieben hat und zu den Anfängen der kognitiven Revolution seine Blütezeit erlebte: die Kognitive Anthropologie. Im dritten Abschnitt wird schließlich das Wechselverhältnis von Anthropologie und Kognitionswissenschaft unter die Lupe genommen.

### 3.1 Was ist Kognitionswissenschaft

»Kognitionswissenschaft (KW) hat zum Ziel, die geistigen Leistungen des Menschen, die ihnen zugrundeliegenden Vorgänge und Voraussetzungen zu untersuchen. KW verfolgt aber auch das weitergehende Ziel, Kognition auch bei anderen Organismen und bei technischen Systemen (»Künstliche Intelligenz«) zu beschreiben und zu erklären. Der Gegenstand der KW ist also die Erforschung kognitiver Systeme, ihrer kognitiv relevanten Strukturen und der darin ablaufenden Prozesse, sowie der daraus hervorgehenden Leistungen. Durch die Grundannahme, daß kognitive Prozesse als Berechnungsvorgänge zu betrachten sind, gewinnt die KW einen biologische und künstliche Systeme übergreifenden Forschungsansatz.« (Homepage Universität Freiburg)

Die erste Frage die es zu erörtern gilt, ist was das erforschte Untersuchungsfeld, die Kognitionswissenschaft, auszeichnet. Spezieller noch, was unter Kognition verstanden werden kann. Ein knapper historischer Abriss zu Beginn ruft uns in Erinnerung, dass die Beschäftigung mit Wissen, seiner Beschaffenheit und seinem Verhältnis zum Körper schon lange eine zentrale Fragestellung menschlichen Erkenntnisstrebens ist. Mit der Institutionalisierung der Psychologie gegen Ende des 19. Jahrhunderts wird die Auseinandersetzung um eine Facette reicher: Im Sinne einer methodologischen Reflexion, stellen sich Wissenschaftler die Frage, ob und mit welchen Mitteln der menschliche Geist beforscht werden kann. Hier prallen nun jene Vertreter, die nach objektiven und nachprüfbareren Erkenntnissen interessiert sind, auf jene Denker, die die Produkte des Geistes zu verstehen trachten. Das Ergebnis: die bisherige kaum regelgeleitete, sich am eigenen Erleben orientierende Beschäftigung mit dem »Geist«, wird mangels Beobachtbarkeit vom Gros der naturwissenschaftlich forschenden Psychologen als unwissenschaftlich befunden und in eine »black box« gesperrt. Erst gegen Mitte des 20. Jahrhunderts sollte durch die Infragestellung des Behaviorismus einerseits und den technischen Fortschritt mit der Entwicklung der ersten Computer andererseits, die »schwarze Kiste« wieder geöffnet werden. Voraussetzung zur Wiederentdeckung des Mentalen war die Prämisse, dass Denkprozesse analog zu der Funktionsweise von Computern, nämlich als Berechnungsvorgänge zu fassen seien. Dieser Paradigmenwechsel, der heute als kognitive Wende bekannt ist (vgl. Metzinger 1996), vollzog sich nicht nur innerhalb der Psychologie (Kognitionspsychologie), sondern auch innerhalb der Nachbardisziplinen Philosophie, Linguistik und Künstlichen Intelligenz - die gleichzeitig die Hauptdisziplinen der aufkommenden Kognitionswissenschaften wurden. Während anfänglich die kognitive Forschung außerhalb der etablierten Disziplinen und nur von einer Handvoll Wissenschaftler betrieben wurde, entwickelte sich im Laufe der Zeit eine eigene Forschercommunity: Aus den Kognitionswissenschaften wurde durch die zunehmende Institutionalisierung die Kognitionswissenschaft.

Was sind nun Hauptdimensionen der Kognitionswissenschaft, die für unsere weitere Beschäftigung zentral sein werden? Dieser Frage nähern wir uns im Anschluss an den wissenschaftshistorischen Teil, in dem wir den Fokus unserer Betrachtung auf Definitionen, zentrale Vorannahmen und Fragestellungen richten. Als Abschluss werden die drei wichtigsten Paradigmen der Kognitionswissenschaft vorgestellt, die sich unterschiedlich stark an einem informationsverarbeitenden Modell anlehnen und unterschiedlich starke Anknüpfungspunkte für die Anthropologie bieten.

### 3.1.1 Von der Erforschung des Wissens und deren Anfänge

Die Frage nach dem Wissen und seiner Beschaffenheit stand immer schon im Zentrum menschlicher und wissenschaftlicher Reflexion. Wie funktionieren Denken, Gedächtnis, Wahrnehmung oder Sprache? Fragestellungen wie diese wurden schon einst von den Philosophen der Antike verfolgt. Weitere direkte historische Vorläufer der Kognitionswissenschaft sind die Empiristen des 18. Jahrhunderts und die Strukturalisten des späten 19. Jahrhunderts. Der Begriff *Ko-*

*gnition* hingegen, ist jüngerem Datums. Abgeleitet wird er aus dem lateinischen *cognoscere* bzw. griechischem *gignoskein* (erkennen, wahrnehmen, wissen) und taucht erstmals in der Psychologie des 19. Jahrhunderts als Bezeichnung für Erscheinungen des Bewusstseins auf (vgl. Lenzen 2002: 9 und Strube 1996: 303). Von der Geburtsstunde der wissenschaftlichen Psychologie an, die gemeinhin mit der Einrichtung des ersten Instituts für experimentelle Psychologie in Leipzig durch Wilhelm Wundt<sup>13</sup> festgemacht wird, stand die Erforschung der Produkte des Geistes (z.B. Denken, Problemlösen, menschliche Sprache) im Mittelpunkt des Interesses.

### 3.1.2 Von den Schwierigkeiten einer wissenschaftlichen Betrachtung

Eine wesentliche und offenkundige Schwierigkeit bei der Erforschung von geistigen Artefakten besteht darin, wie die innerhalb eines Individuums wirkenden Phänomene zugänglich gemacht werden können. Jahrhundertlang vertrauten Philosophen auf die Selbstbeobachtung des inneren Erlebens als zielführende Methode. Introspektion, eine »[...]nach innen gerichtete Aufmerksamkeit, die die Wahrnehmung der eigenen Bewusstseinsinhalte ermöglichen soll« (Lenzen 2002: 11), war die einzige Möglichkeit zur Erforschung des Geistes. Die Grundlegende Schwierigkeit dieser Methode besteht darin, dass Beobachter und Gegenstand der Beobachtung ident sind und damit keine intersubjektive Nachprüfbarkeit möglich ist. Zwar war bei der Institutionalisierung der Psychologie dieses methodologische Problem hinreichend bekannt, doch wurde zunächst mangels Alternativen versucht, durch eine möglichst regelhafte Anwendung der Methode, sie so weit wie möglich einer naturwissenschaftlichen Methodologie anzunähern. Letztendlich sollte es der Bewusstseinspsychologie des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts aber nicht gelingen, die bereits 1830 von Auguste Comte (vgl. Burkart 1999: 15) vorgebrachte methodische Kritik zu entkräften. So ist es kaum verwunderlich, dass der Widerstand gegen eine wissenschaftliche Methode deren Kern darin besteht, Berichte über inneres Erleben zu sammeln, auch innerhalb der eigenen Disziplin stetig wuchs. Die Kritik von John B. Watson (1913) an der herrschenden Orientierung und seine Forderung nach einer nachprüfbar objektiven Beschäftigung begründete die behavioristische Schule der Psychologie, die bis in die 1950er bestimmend bleiben sollte und auch in den Sozialwissenschaften (z.B. Soziologie) Einfluss übte. Die Produkte des Geistes, die nicht zugänglich waren (zu mindestens nicht mit dem damaligen naturwissenschaftlichen Instrumentarium) wurden von den Behavioristen in eine *black box* gesperrt, die einige Jahrzehnte verschlossen bleiben sollte.

### 3.1.3 Der Behaviorismus

Die Prämisse des Behaviorismus war, dass sich die Psychologie auf die Erforschung beobachtbaren Verhaltens beschränken sollte. Wegbereiter des Behaviorismus war John B. Watson der 1913 in seinem Aufsatz »Psychology as a behaviorist views it« die damalige Orientierung der Psychologie am Bewusstsein und deren Erhebungsmethode, die Introspektion kritisierte (vgl.

---

<sup>13</sup>Wilhelm Wundt führte auch eine Zweiteilung der Psychologie in eine naturwissenschaftlich orientierte Psychologie des Individuums (experimentelle Psychologie, physiologische Psychologie) und einer auf die historischen und sozialen Dimensionen des menschlichen Erlebens und Verhaltens orientierte »Völkerpsychologie«.

Strube 1996: 62). Vielmehr galt es, sich auf jenen Teil des menschlichen Verhaltens zu konzentrieren, der nachvollziehbar war. Im Mittelpunkt standen dabei beobachtbare Reaktionen auf innere und äußere Reize. Nicht beobachtbares Verhalten, zu dem auch jene Begrifflichkeiten wie »Wissen« und »Denken« gehörten, wurde fortan bis in die 1950er Jahren allgemein hin als unwissenschaftlich betrachtet und war von der wissenschaftlichen Betrachtung ausgenommen. Damit unmittelbar verbundene Aspekte wie Sprache, Planen oder Problemlösen konnten durch das behavioristische Programm auch nicht fassbar gemacht werden. Trotzdem setzte sich der Behaviorismus in der amerikanischen und nach dem Ersten Weltkrieg auch in der deutschsprachigen Psychologie durch. Er beeinflusste auch andere Disziplinen, bis er in den 1960 Jahren von der kognitiven Psychologie abgelöst wurde.

Das Ende des Behaviorismus kam schnell und wurde durch mehrere parallele Entwicklungen eingeleitet: D'Andrade (1995b: 9) führt die Entwicklung des Computers als zentrales Element und Katalysator für bestehende Tendenzen an. Computer konnten mittels Programmiersprachen dazu gebracht werden immer komplexere Probleme zu lösen. Sie hatten einen Speicher (ein Gedächtnis), konnten im Voraus planen und gute Annäherungen für Situationen liefern, bei denen es keine exakte Lösung gibt. Kurz und in den Worten D'Andrades gesagt: »Since computers gave a mechanical example of how a mind *could* work, they began to serve as a model for how the human mind *did* work« (ebd.: 10). Die Elektronenrechner konnten dazu gebracht werden, begrenzte Aspekte des menschlichen Denkens zu simulieren, und so schien es damals nur noch eine Frage der Zeit, bis Informatiker mit Hilfe der Psychologie das menschliche Denken nachbilden konnten, um künstliche Intelligenz zu erschaffen. Durch die rasche Weiterentwicklung des Computers und seinen vielfältigen inneren Netzwerken konnte man die inneren Prozesse des Menschen nicht länger vernachlässigen (vgl. Solso 2005: 23).

Darüber hinaus war es dem Behaviorismus nicht gelungen entscheidende Fragestellungen der Psychologie, wie die Vielfalt des menschlichen Verhaltens oder das Phänomen der Sprache zufriedenstellend zu beantworten (vgl. ebd.: 20). Eine heute prominente Forscherpersönlichkeit, die maßgeblich am Fall des Behaviorismus beteiligt war, ist Noam Chomsky. Er brachte für den Bereich der Sprache zentrale Einwände ein: Um aus einer endlichen Zahl von Worten eine unendliche Zahl von Sätzen bilden zu können, muss das Gehirn ein Rezept oder Programm haben, so Chomskys Schlussfolgerung (vgl. Chomsky 1957). Dieses theoretische Rezept nannte er generative Grammatik. Somit konnte Sprache nicht als eine simple Reiz-Reaktion gedacht werden. Denn sie wird von Kindern sehr schnell und ohne formelle Einweisung entwickelt. Das geht so weit, dass sie sogar neue Satzkonstruktionen bilden können, die sie selbst nie zuvor gehört haben und womit sie nicht auf bloße Imitation beruhen können. Deshalb so Chomsky, müssen Kinder mit einer angeborenen Universalgrammatik ausgestattet sein, die ihnen dabei hilft, die syntaktischen Partikeln aus den elterlichen Gesprächen zu destillieren. Anders gesagt, sie besitzen von Geburt an die Fähigkeit jedwede Sprache zu erlernen (vgl. D'Andrade 1995b: 10f. und Gardner 1989: 206ff.)

Auch wenn der Behaviorismus durch den Beginn der Erforschung von mentalen Prozessen am Ende war, so hinterließ er dennoch Spuren, vor allem auf methodischer Ebene. Denn auch das neu aufkommende, alternative Paradigma der kognitiven Psychologie, blieb dem

naturwissenschaftlichen Zugang mit dessen Methode zur empirischen Datensammlung, dem (Labor-)Experiment treu (vgl. Strube 1996: 303).

### 3.1.4 Die kognitive Wende

Der Behaviorismus ignorierte interne Prozesse und verbannte sie in eine *black box* die zwischen den Reiz-Reaktion Prozessen bestand. Durch die oben ausgeführten Entwicklungen wurde in den 1950er und 1960 zusehends davon Abstand genommen, gesetzmäßige Zusammenhänge zwischen beobachtbaren Reizen und den Reaktionen eines Organismus zu erforschen. Vor allem in der Psychologie aber auch der Linguistik oder der Anthropologie<sup>14</sup> begannen WissenschaftlerInnen zur etwa gleichen Zeit und relativ unabhängig voneinander, sich wieder für mentale Fragestellungen zu interessieren. Durch den Fortschritt in der Computertechnologie beflügelt, wurde durch das Zusammenwirken von WissenschaftlerInnen aus verschiedenen Disziplinen (vor allem der Mathematik, Sozialwissenschaft und Psychologie) ein kognitives Modell entwickelt, das an der formalen Informationstheorie, der Kybernetik<sup>15</sup> und der Automatentheorie angelehnt war. Diese mentalen Prozesse wurden - analog zum Elektronenrechner - als Berechnungsvorgänge gedacht, weshalb das erste kognitive Grundmodell auch als *informationsverarbeitendes Paradigma* bekannt ist. Diese Grundannahme, dass kognitive Prozesse Berechnungsprozesse sind, die bei Menschen, Tieren und Computern gleichermaßen untersucht werden können, ist noch heute für die Kognitionswissenschaft gültig. Die *Eingabe* ist in diesem Modell ein innerer oder äußerer Reiz, die *Ausgabe* sind die beobachtbaren Reaktionen. Als Novum werden zusätzlich interne mentale Zustände angenommen, die jedoch rein theoretischer Natur und somit nicht direkt beobachtbar sind. Resultat ist eine Theorie des Denkens die mit repräsentationalen Zuständen operiert. Die durch die Sinnesorgane wahrgenommenen Reize aus der Umwelt werden dabei im Gehirn in Symbole umgewandelt:

»Diese Symbole sind die Daten des Gehirn-Computers. Sie werden nach festgelegten Regeln gespeichert, verglichen, sortiert oder durchsucht, mit anderen Worten, sie werden verarbeitet« (Lenzen 2002: 14).

Das Computermodell wurde zu Beginn der kognitiven Wende direkt und ohne große Modifikationen auf den Menschen angewandt: Auf der Ebene der Hardware laufen demnach elektrophysikalische Prozesse ab, die im Falle von Computern von den Konstrukteuren festgelegt werden und die dem Benutzer verborgen bleiben. Beim Menschen ist das die Ebene der (elektrochemischen) neuronalen Implementation, die von der Neurologie erforscht wird und für die Kognitionswissenschaft anfangs sekundär war.<sup>16</sup> Zwischen Hardware und Benutzeroberfläche ist die von Programmierern geformte Ebene der Algorithmen, die die regelhaften Anweisungen vorgeben, wie die Daten durch den Computer zu verarbeiten sind. Die dritte Ebene sind die kognitiven Fähigkeiten des Menschen - das Denken, Erinnern, Sprechen: kurz

---

<sup>14</sup>siehe Kapitel 3.2

<sup>15</sup>Kybernetik ist die Wissenschaft über die Steuerung, Regelung und Nachrichtenübertragung, die 1948 von Norbert Wiener begründet wurde (vgl. Strube 1996: 352)

<sup>16</sup>Dies hat sich in den letzten Jahren geändert, was durch den Aufstieg der kognitiven Neuropsychologie innerhalb der Kognitionswissenschaft deutlich wird (vgl. Solso 2005: 35).

gesagt, all jene beobachtbare Phänomene die die Kognitionswissenschaft zu verstehen trachtet. Ein Verstehen, das durch die Suche nach den Regeln, die dem Verhalten zugrunde liegen, ermöglicht werden soll (vgl. Lenzen 2002: 15).

Die Computeranalogie, die anfangs für die kognitive Revolution so wichtig war, erwies sich allerdings als weniger fruchtbar als ursprünglich erwartet. Denn relativ schnell wurde klar, dass Menschen und Computer in unterschiedlichen Bereichen gute Leistungen erzielen. Während logische Fragestellungen wie ein Schachspiel oder mathematische Aufgaben viel schneller durch Computer gelöst werden, können Menschen besser Verallgemeinerungen bilden, Schlussfolgerungen ziehen und die verschiedensten Herausforderungen des Alltags lösen (vgl. Solso 2005: 23f.). Dieses Phänomen wird uns noch später, unter dem Schlagwort des *Paradox der Kognitionswissenschaft* begegnen. Heute weiß man, dass es grundsätzliche Unterschiede in der Funktionsweise von Computern und vom menschlichen Gehirn gibt und man versucht die Computer so zu modellieren, dass sie die Prozesse im Gehirn nachahmen.

### **Fortschritte in der Neurowissenschaft**

Und auch der Fortschritt in der Neurowissenschaft hat zur schrittweisen Abkehr vom klassischen Computermodell beigetragen. Kognition, so weit herrscht noch Konsens innerhalb der naturalistischen Kognitionswissenschaft, beruht auf neurologische Aktivität im Gehirn und umfasst jene Prozesse, die beim Wahrnehmen, Denken und Erinnern ablaufen. Unter Kognition werden demnach alle Denk- und Wahrnehmungsvorgänge sowie deren mentalen Ergebnisse (Wissen, Einstellungen, Überzeugungen, Erwartungen) verstanden. Kognitionen können bewusst (z.B. beim Lösen einer Rechenaufgabe) und unbewusst (z.B. beim Bilden einer Meinung) ablaufen. Lesen, Sprechen, Problemlösen - kurz gesagt alle Denk- und Wahrnehmungsprozesse - können auf Kognition und folglich auf neurale Aktivität reduziert werden.

In ihren Anfängen, beschränkte sich die neurologische Forschung noch auf die Untersuchung von Menschen mit Kopfverletzungen (besonders nach dem ersten und zweiten Weltkrieg gab es genug Untersuchungsobjekte).<sup>17</sup> Durch diese Vergleichsmöglichkeit zwischen »gesunden« und »versehrten« Menschen, versuchte man die Funktionsweise des Gehirns besser zu verstehen und der Frage nachzugehen, ob die Gehirnfunktionen in bestimmten Regionen lokalisiert sind oder ein Zusammenwirken des Gesamten vorherrscht (vgl. Solso 2005: 25ff.), wodurch menschliche Intelligenz ermöglicht wird. Durch den technologischen Fortschritt und die Entwicklung bildgebender Verfahren konnte die Neurowissenschaft zeigen, dass es zwar lokale Spezialisierungen gibt (Sprache, Sehen, Motorik), diese aber gleichzeitig über mehrere Areale im Gehirn verteilt sind und deren Prozesse parallel ablaufen. Damit konnte auch ein frühes Problem der Neurowissenschaft gelöst werden, nämlich das der neuralen Übertragung: Wenn diese, ähnlich wie beim Computer, eine sequentielle Rechenabfolge wäre, würde sie zu langsam sein, um fast simultane Tätigkeiten wie das Klavierspielen zu ermöglichen. Informationen, so die Neurowissenschaft, werden also in unterschiedlichen Subsystemen parallel verarbeitet. Diese Erkenntnisse haben zur Entwicklung eines neuen Paradigmas, der Parallelverarbeitung

---

<sup>17</sup>Dieser Umstand ist auf das damalige Fehlen geeigneter technischer Untersuchungsmethoden (wie der Computertomographie) zurück zu führen.

(auch Konnektionismus genannt), beigetragen. Dabei orientierte man sich am Aufbau des menschlichen Nervensystems und verkehrte das Computermodell des Geistes: von nun an orientierte man sich beim Bau von Computern wesentlich stärker am menschlichen Gehirn (vgl. Solso 2005: 36). Für die Kognitionswissenschaft hatte dies gleichzeitig zur Folge, dass die Neurowissenschaft nicht weiter vernachlässigt werden konnte, was zur Stärkung der Position der Neurowissenschaft<sup>18</sup> innerhalb der Kognitionswissenschaft geführt hat.

Die kognitive Revolution brachte WissenschaftlerInnen verschiedener Disziplinen wie der Informatik, Psychologie, Linguistik, Anthropologie oder Soziologie zur etwa gleichen Zeit (in den 1950er und 1960er Jahre) dazu, über Mentales zu reflektieren. Phänomene wie Denken, Sprechen, Erinnern und Wissen rückten dadurch in den Mittelpunkt einer interdisziplinären Beschäftigung (vgl. Lenzen 2002: 9). Aller Kritik zum Trotz ist das klassische Computermodell, mit seiner Implikation, dass Denken als Berechnungsvorgang auf einer Repräsentationsebene modelliert wird, immer noch Grundlage wichtiger Ansätze der Kognitionswissenschaft. Das Computermodell ist eine von fünf zentralen Vorannahmen der Kognitionswissenschaft - Vorannahmen, die ein sozialwissenschaftliches Andocken mitunter erschweren, wie wir noch im Detail sehen werden. Zuvor sollen noch jene andere Disziplinen vorgestellt werden, die neben Künstlicher Intelligenz und Psychologie ebenfalls am kognitiven Unterfangen mitarbeiten.

### 3.1.5 Von den Kognitionswissenschaften zur Kognitionswissenschaft

Die Kognitionswissenschaft ist ein multidisziplinäres Forschungsfeld, das aus den Teildisziplinen kognitive Anthropologie, Künstliche Intelligenz (KI), Linguistik, Neurowissenschaften, Philosophie und Psychologie hervorgegangen ist. Allerdings stehen manche akademische Disziplinen stärker im Vordergrund als andere.

#### 3.1.5.1 Die Kerndisziplinen

Wie die genaue Rangordnung zwischen den Disziplinen ist, unterscheidet sich je nach Einführungswerk. Konsens herrscht aber größtenteils darüber, welche die Kerndisziplinen sind. Es handelt sich dabei um:

- Informatik / Mathematik,
- Künstliche-Intelligenz-Forschung,
- Linguistik,
- (Kognitions-)Psychologie,
- Philosophie.

Zwei weitere Disziplinen sind etwas weiter außerhalb angesiedelt. Ihr Status ist jener von ›Hilfswissenschaften‹, da sich ihre Erkenntnisse und Forschungsmethoden gut in das kognitionswissenschaftliche Programm einbauen lassen. Auf der Mikroebene ist es die bereits

---

<sup>18</sup>Die Parallelverarbeitung kommt auch ohne Repräsentationsebene aus, was gut mit der Neurowissenschaft vereinbar ist.

beschriebene Neurowissenschaft und auf der Makroebene die Kultur- und Sozialanthropologie. Sie sind auch deswegen keine Kerndisziplinen, weil sie die zentralen Vorannahmen der Kognitionswissenschaft (die wir im nächsten Abschnitt genauer betrachten werden) nicht teilen. Während in der Neurowissenschaft kaum mit Repräsentationen und dem Computermodell operiert wird, stützt sich die Kognitionswissenschaft auf die Erkenntnisse, die die neuen bildgebenden Verfahren über die Funktionsweise des menschlichen Gehirns brachten und wendet diese Techniken selbst an.

### 3.1.5.2 Die Kultur- und Sozialanthropologie als ›Hilfswissenschaft‹

Auf der Makroebene, die von Naturalisten gemeinhin als natürliche und soziale Umwelt gedacht wird, ist die Kultur- und Sozialanthropologie angesiedelt. Das zentrale kognitionswissenschaftliche Konzept einer Repräsentationsebene (vgl. Kapitel 3.1.6) wäre zwar durchaus mit dem anthropologischen Programm vereinbar, das gleichwohl Repräsentationen verwendet. Erschwert wird die gegenseitig befruchtende Zusammenarbeit allerdings dadurch, dass in der Kognitionswissenschaft die mentalen Prozesse, als isoliert im Individuum wirkend, betrachtet werden. So beschränkt sich die Rolle der Kultur- und Sozialanthropologie überspitzt formuliert, auf das Liefern von empirischem Datenmaterial, das zur Verifizierung der kognitionswissenschaftlichen Hypothesen dienen soll.

Zu Beginn der kognitiven Revolution schien es noch so, als könne die Anthropologie durch ihr großes Interesse am Mentalen, welches zum Beispiel in den Arbeiten der Ethnoscience manifest wurde, das Feld Kultur und Kognition besetzen. Diese Hoffnung konnte jedoch nicht eingelöst werden und so verlor sie in den folgenden Jahren den Anschluss an die Kognitionswissenschaft. Zu divergent waren die Entwicklungen: die naturalistische Kognitionswissenschaft war auf der Suche nach allgemeinen (universalistischen) Regeln und Mechanismen zur Erklärung menschlicher Intelligenz, die sie durch Anwendung der Computeranalogie und einer naturwissenschaftlichen Methode zu finden hoffte. In der Anthropologie hingegen hatten sich schon vor dem Aufkommen der kognitiven Revolution, bereits idealistische Tendenzen durchgesetzt, die Kultur als symbolische Systeme betrachteten. Dies bedeutete einerseits, dass mentale Phänomene, im Gegensatz zur behavioristischen Psychologie<sup>19</sup>, nicht Tabu waren. Das bezeugt die anthropologische Erforschung von Phänomenen wie Ideen, Glauben, Werten und Kosmologien zu dieser Zeit (vgl. D'Andrade 1995b: 12). Gleichzeitig bedeutete dieser idealistische Zugang auch, dass die Anthropologie wohl unweigerlich ihre Schwierigkeiten mit einem naturalistischen Zugang zu Mentalem haben würde. Auch war die frühe kognitive Anthropologie<sup>20</sup> (Ethnoscience) als Methodenkritik der Ethnographie entstanden und dem Partikularismus verschrieben. Somit hatte sie auch wenig Gemeinsamkeiten mit den frühen Entwicklungen in den Kognitionswissenschaften. Zwar gelten etwa Boas oder Lévi-Strauss als bedeutende Vordenker der kognitiven Wende und werden als solche in vielen kogniti-

<sup>19</sup>Der Behaviorismus hatte weniger Einfluss auf die Anthropologie gehabt, als auf Psychologie und Linguistik (vgl. D'Andrade 1995a: 12).

<sup>20</sup>Der kognitiven Anthropologie widmen wir uns im nächsten Kapitel.

onswissenschaftlichen Einführungswerken erwähnt<sup>21</sup>, dennoch haben es nur wenige isolierte AnthropologInnen geschafft, Brücken zur Kognitionswissenschaft zu bauen. An dieser Stelle soll vorausgeschickt werden, dass es andere Forschungsrichtungen sind, die die Andockstellen zum Themenbereich *Kognition als soziales Phänomen* besetzt haben: wie etwa die evolutionäre Psychologie oder die Kulturpsychologie.

### 3.1.5.3 Institutionalisation der Kognitionswissenschaft

Während zu Beginn der kognitiven Wende in den 1950er Jahren die meisten Aktivitäten außerhalb der etablierten Wissenschaftsdisziplinen stattfanden, ist in den vergangenen Jahren ein zunehmendes Maß an Institutionalisation und Formalisierung zu beobachten. Der Zusammenschluss der einzelnen Disziplinen unter dem gemeinsamen Label »Kognitionswissenschaft« wurde auch durch die Unterstützung der *Alfred P. Sloan Foundation* erreicht, die 1975 ein eigenes Förderprogramm für »cognitive science« einrichtete. WissenschaftlerInnen mehrerer Fachbereiche wurden dadurch animiert, am Forschungsgegenstand Kognition zu forschen, sowie gemeinsame Organisationsstrukturen zu entwickeln (vgl. Gardner 1989: 47, Lenzen 2002: 19). Indikatoren für die fortgeschrittene Integration sind die steigende Anzahl an Journals und Publikationen die sich diesem Thema widmen, sowie die Etablierung im akademischen Bereich durch die Einrichtung von Instituten und Lehrstühlen. Einen weiteren wesentlichen Schritt in Richtung Institutionalisation stellte die Gründung der *Cognitive Science Society* 1979 in Massachusetts dar. Die von der Gesellschaft herausgegebene Zeitschrift *Cognitive Science Journal* ist eine der ersten internationalen Fachpublikationen und wird seit 1977, inzwischen acht Mal jährlich, veröffentlicht. Im deutschsprachigen Raum wurde erst 1994 die Gesellschaft für Kognitionswissenschaft gegründet mit ihrer Fachzeitschrift *Kognitionswissenschaft*, die jedoch 2003 wieder eingestellt wurde (vgl. Strube 1996: 318). Die *Österreichische Gesellschaft für Kognitionswissenschaft* wurde 1995, mit Sitz am Institut für Philosophie an der Universität Wien, gegründet. Auch innerhalb der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde ist eine Arbeitsgruppe für kognitive Ethnologie eingerichtet (vgl. Homepage Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde).

In Österreich ist erst 2005 das erste interdisziplinäre Masterstudium in Cognitive Science an der Universität Wien eingeführt worden.<sup>22</sup> Durch die zunehmende Institutionalisation und Integration der unterschiedlichen Paradigmen und Disziplinen ist in den letzten Jahren das Singular »Kognitionswissenschaft« entstanden. Trotzdem bleibt die Kognitionswissenschaft vielmehr ein interdisziplinäres Forschungsprojekt und die darin tätigen WissenschaftlerInnen verorten sich als kognitiv Forschende ihrer »Stammdisziplin« (vgl. Lenzen 2002: 19). Die Kognitionswissenschaft scheint auch immer noch eine gewisse Anziehungskraft zu besitzen,

<sup>21</sup>Auch die universalistisch kompatiblen Erkenntnisse der frühen kognitiven Anthropologie, wie jene von Berlin und Kay zur Farbwahrnehmung, werden vielfach zitiert.

<sup>22</sup>Das Middle European Interdisciplinary Joint Master Program in Cognitive Science ist ein englischsprachiges interdisziplinäres Masterstudium, bei dem ein Viertel des Studiums an einer der sechs Partneruniversitäten (Medical University of Vienna, Comenius University in Bratislava, Eötvös Loránd University in Budapest, Budapest University of Technology and Economics, University of Ljubljana, University of Zagreb) absolviert werden muss. Siehe: Website des Masterprogramms, Middle European Interdisciplinary Master Programme in Cognitive Science: What is MeiCogSci?

denn neuerdings beteiligen sich auch andere, »humanistische« Disziplinen am kognitionswissenschaftlichen Projekt, wie etwa die Kunstgeschichte oder die Musikwissenschaft.<sup>23</sup>

### 3.1.6 Zentrale Vorannahmen der Kognitionswissenschaft

In seinem einführenden Werk »Dem Wissen auf der Spur« identifiziert Howard Gardner folgende fünf grundlegende Merkmale kognitionswissenschaftlicher Forschung, die auch heute noch weitgehend Gültigkeit besitzen (vgl. 1989: 50 ff.):

1. Wie im vorigen Abschnitt bereits beschrieben ist eine Grundannahme der Kognitionswissenschaft, dass kognitive Aktivität nur durch ein Konzept mentaler Repräsentationen beschreibbar ist. Dieses ist von der tatsächlichen biologischen (bzw. neurologischen) Implementierung wie auch von der soziokulturellen Ebene abgetrennt.
2. Computer sind sowohl für das Verständnis, als auch für die Untersuchung menschlichen Denkens zentral. Kognitive Prozesse sind Berechnungsprozesse. Der Mensch ist - so wie Tiere aber auch Computer - ein informationsverarbeitendes System.
3. Bestimmte Faktoren werden zugunsten einer einfacheren Modellbildung ausgeblendet: im Speziellen handelt es sich um den Einfluss affektiver Emotionen, sowie historischer und kultureller Faktoren auf die Kognition.
4. Interdisziplinäres Arbeiten ist für die Kognitionswissenschaft unabdinglich. Dies gilt vor allem deshalb, weil die meisten ForscherInnen noch in ihren Stammdisziplinen verhaftet sind.
5. Die Kognitionswissenschaft knüpft an frühere philosophische Traditionen an und unternimmt den empirisch geleiteten Versuch, traditionelle erkenntniswissenschaftliche Fragestellungen mit neuen Mitteln zu beantworten.

Die ersten beiden Punkte können zusammengefasst werden und bilden eine Grundannahme des kognitiven Paradigmas: kognitive Prozesse sind informationsverarbeitende Prozesse deren Daten mentale Repräsentationen sind (vgl. Lenzen 2002: 126). Das Operieren mit mentalen Repräsentationen, die sowohl von der neuronalen Ebene als auch von der sozialen und natürlichen Umwelt entkoppelt sind, ist laut Gardner ein weiteres Merkmal der Kognitionswissenschaft. Aus der heutigen Sicht ist diese Annahme auch in einem wissenschaftsgeschichtlichen Kontext zu setzen: Zum einen war man am Beginn der kognitiven Revolution (technisch) noch nicht in der Lage, die neuronalen Prozesse im Detail zu untersuchen. Andererseits diente die autonome Ebene der Repräsentationen als Abgrenzung von bestehenden Disziplinen und half zur Etablierung als eigenständige Forschungsrichtung.

Trotz des steigenden Einflusses der Neurowissenschaft arbeiten KognitionswissenschaftlerInnen tendenziell auf einer viel abstrakteren Ebene und beschränken sich nicht auf einen biotischen Untersuchungsgegenstand (sei es nun der Mensch oder eine Maus).

---

<sup>23</sup>vgl. Cognitive Science Research Platform

Im Gegenteil, so »[...]besteht die grundlegende methodologische Strategie der Kognitionswissenschaft [...] darin, daß sie für die von ihr zu erklärenden kognitiven Leistungen die funktionalen Korrelate sucht. Der Neurowissenschaftler kann zunächst nur versuchen, die neuronalen Korrelate solcher Leistungen in einer bestimmten biologischen Spezies dingfest zu machen« (Metzinger 1996).

Die Kognitionswissenschaft untersucht die mentale Datenverarbeitung in allen Systemen, sowohl in natürlichen als auch künstlichen. Durch diese Argumentation wehrt sich die Kognitionswissenschaft gegen reduktionistische Tendenzen und Vereinnahmung durch die Neurowissenschaft, die womöglich die alleinige Führungsrolle beanspruchen könnte, wenn Kognition auf biotische Systeme beschränkt werden würde (vgl. Strube 1996: 318). Die computergestützte Modellierung und Simulation von kognitiven Prozessen spielte jedenfalls von Beginn an eine große Rolle und es ist kein Zufall, dass die kognitive Wende mit der Entwicklung des Computers eingeläutet wurde. Metzinger fasst dies folgendermaßen zusammen:

»[...]die Kognitionswissenschaft zeigt uns gerade, daß diese Eigenschaften eben keine spezifisch menschlichen Eigenschaften sind, sondern daß der Mensch nur die zufällige neurobiologische Realisierung einer viel umfassenderen Klasse von möglichen Systemen ist, die alle durch den selben Algorithmus beschrieben werden können. Das spezifisch Menschliche ist dann nur wiederum nur die biologische Realisierung dieses Algorithmus« (Metzinger 1996).

Die dritte Vorannahme, die Gardner anführt, lässt erahnen, dass es gar nicht so einfach für die Sozialwissenschaften ist, Brücken zum kognitionswissenschaftlichen Programm aufzubauen. Im nächsten Teil werden wir im Detail darauf eingehen und eine Gruppe von Anthropologen vorstellen, die zu Beginn der kognitiven Revolution beteiligt waren. Das Thema wird dann in Kapitel 4 im Hinblick auf das Wechselverhältnis zwischen Kognition und »sozialer Umwelt« und in Kapitel 5 mit einer Übersicht über die Kulturkonstruktionen noch vertieft werden.

Dass das kognitive Forschungsunterfangen von Beginn an interdisziplinär ausgerichtet war und die Kognitionswissenschaft trotz fortgeschrittener Integration immer noch als ein multidisziplinäres Forschungsfeld gilt, wurde bereits beschrieben. Das interdisziplinäre Erbe der Kognitionswissenschaft tritt aber auch bei der Frage nach der Methodik zu Tage: so gilt die Verbindung einer analytischen (geisteswissenschaftlichen) Arbeitsweise mit der empirischen Datenerhebung der Psychologie (Laborexperimente) und der »synthetisch-konstruktiven Techniken der Informatik«, als methodischer Ansatz der Kognitionswissenschaft (vgl. Homepage der Universität Freiburg). Das Center for Cognitive Science der Universität Freiburg gibt auch ein konkretes Beispiel für das eben beschriebene Zusammenwirken:

»Beispielsweise baut die kognitionswissenschaftliche Erforschung des Verstehens natürlichsprachlicher Äußerungen auf linguistischen Grammatiktheorien auf, überprüft psycholinguistische Hypothesen über den Verarbeitungsprozeß mittels experimenteller Untersuchungen und entwickelt mit Hilfe computerlinguistischer, auf Ergebnissen der Künstlichen Intelligenz basierender Programmier- und Simulationsmodelle (›Kognitive Modellierung‹)« (Homepage Universität Freiburg).

Wie eingangs kurz angedeutet, beschäftigt sich die philosophische Disziplin der Wissenschaftstheorie speziell mit der Frage, wie Wissen gewonnen wird, sowie mit den Grundlagen und Methoden wissenschaftlicher Erkenntnis (vgl. Strube 1996: 815). Die Kognitionswissenschaft versucht Antworten auf diese alten Fragen der Philosophie des Geistes zu liefern und macht sie zum Objekt einer empirisch fundierten, einer naturwissenschaftlichen Methodologie. Dieses ambitionierte Ziel ist, so Gardner, das fünfte Wesensmerkmal kognitionswissenschaftlicher Beschäftigung.

### Weitere Fragestellungen der Kognitionswissenschaft

Neben der Beantwortung der Frage wie Gedächtnis, Lernen, Problemlösen oder Sprache funktioniert, werden auch andere, viel angewandtere Fragestellungen verfolgt. Beispiele dafür sind die Interaktion zwischen den beiden informationsverarbeitenden Systemen - Mensch und Maschine (als kognitive Ergonomie bekannt), die Entwicklung von lernfähigen Systemen (Expertensystemen)<sup>24</sup> oder auch von autonom agierenden Robotern (verkörperlichte Kognition). Diese Anwendungsorientierung macht die Kognitionswissenschaft sowohl für die Wirtschaft als auch für das Militär attraktiv (vgl. Strube 1996: 318, Lenzen 2002: 19).

#### 3.1.7 Ansätze der Kognitionswissenschaft

Die Kognitionswissenschaft versucht zu verstehen, wie aus der Verarbeitung von Information, Wissen über die Welt entstehen kann. Die Komplexität der menschlichen Kognition bringt es mit sich, dass es jedoch verschiedene Vorstellungen gibt, wie die Repräsentationen im Detail ausgeformt sind und die Prozesse funktionieren. Deshalb können wir auch zwischen drei großen repräsentationstheoretischen Ansätze unterscheiden. Sie alle teilen die oben festgehaltenen Vorannahmen in unterschiedlicher Weise und haben dadurch auch mehr oder weniger Anknüpfungspunkte zur Anthropologie.

##### 3.1.7.1 Der »klassische« Ansatz der Symbolverarbeitung

Die klassische Symbolverarbeitungstheorie geht vor allem auf Arbeiten der Computerwissenschaftler Allen Newell und Herbert A. Simon zurück (vgl. Gardner 1989: 40). In diesem ersten theoretischen Entwurf werden kognitive Prozesse als regelgeleitete Berechnungsvorgänge in einem abgeschlossenen physikalischen Symbolsystem, dem Individuum betrachtet. Dieser Ansatz griff seinerseits klassische Motive der Philosophie des Geistes auf und hatte dementsprechend ein gewaltiges Echo in der Philosophie (vgl. Metzinger 1996). Dabei ist das Symbolsystem (die Repräsentationsebene) - wie bereits beschrieben - von der Physiologie, als

---

<sup>24</sup>Bei der Entwicklung von Expertensystemen versucht man das Spezialwissen und die Schlussfolgerungsfähigkeit von Expertinnen, also Fachleuten auf diversen, eng begrenzten Wissens- und Aufgabengebieten mittels Computersystemen zu rekonstruieren. Dabei muss das Wissen formalisiert werden, denn das Expertensystem braucht Kenntnisse über das Aufgabengebiet und die Strategien, wie das Wissen zur Problemlösung beitragen kann. Diese Trennung von Wissen und Problemlösungsmethode ist das Wesensmerkmal von Expertensystemen (vgl. Strube 1996: 169)

auch der Umwelt eines Individuums abgekoppelt. Denken ist in diesem Sinne eine Manipulation arbiträrer Symbole, die interne Repräsentation einer objektiven (äußeren) Realität (vgl. Nunez/Edwards/Filipe Matos 1999: 47):

»Für die klassische Kognitionswissenschaft ist das Medium der Symbolverarbeitung nicht die Kultur, sondern das Nervensystem des Menschen oder der Zentralprozessor eines Rechners[...]. Das symbolische Universum wird jetzt zu einem exklusiv internen Milieu: Es entsteht in einem physikalischen Symbolsystem. Der Mensch hat noch nie der Wirklichkeit unmittelbar gegenübergestanden, er kennt sie – und auch sich selbst – nur vermittelt durch mentale Operationen auf rein syntaktisch spezifizierten symbolischen Repräsentationen.« (Metzinger 1996)

Diese Isolierung der Kognition von der Umwelt, ist auch als methodologischer Solipsismus bekannt. Der Mensch ist ein »[...]rein syntaxgetriebenes Wesen ohne direkten Weltbezug. Es sind ausschließlich interne syntaktische Eigenschaften seines Nervensystems, die die explanatorische Basis für seine kognitiven Leistungen bilden« (Metzinger 1996). Bestimmend sind die internen Operationen, die Berechnungsregeln und nicht der Inhalt (Inputs aus der inneren Gefühlswelt oder der sozialen und natürlichen Umwelt), etwa Emotionen, Bewusstsein und vor allem Kultur finden dadurch keinen Eingang in das Paradigma. So ist es kaum verwunderlich, dass dieses lange Zeit vorherrschende Paradigma für die Anthropologie von geringem Interesse war.

Das symbolverarbeitende Paradigma hat mit mehreren Limitierungen zu kämpfen und ist dadurch von mehreren Seiten scharf kritisiert worden. Sein erklärtes Ziel, im menschlichen Gehirn funktionale Entsprechungen für die Fähigkeiten des menschlichen Geistes zur Repräsentation und Berechnung von Wahrnehmungs- und Wissensinhalten zu finden, konnte nur teilweise erfüllt werden.

### **Limitierungen des traditionellen kognitiven Modells**

Die Kritik am Computermodell des Geistes ließ nicht lange auf sich warten und kam aus den eigenen Reihen. Diese vermeintliche Falsifikation des Computermodells durch das eigene Paradigma ist auch als *das Paradox der Kognitionswissenschaft* bekannt. Denn durch den Siegeszug der Kognitionswissenschaft und die systematische Anwendung der prototypischen Computermodelle auf das menschliche Denken, ließen sich viele Kognitionsprozesse feststellen, die nicht in das zu erwartende Schema passten und dem Modell der Symbolverarbeitung gar nicht entsprachen. Die Erkenntnisse machten vor allem eines deutlich: nämlich wie das Gehirn nicht arbeitet (vgl. Gardner 1989: 56 und Lenzen 2002: 20).

Was waren nun die theoretischen und empirischen Einwände am Computermodell? Als erstes wird die fehlende biologische Plausibilität des Symbolverarbeitungsansatzes angeführt. Mit zunehmendem Wissen über den Aufbau und die Funktionsweise des Gehirns, wurde immer deutlicher, wie wenig die Analogie *Gehirn-Computer* zutrif. Der Computer ist ein Zentralrechner, der die Rechenoperationen seriell durchführt, das Gehirn arbeitet hingegen durch das parallele und vernetzte Zusammenwirken von Gehirnregionen, was es überhaupt

erst erlaubt, komplexe Prozesse simultan durchzuführen (wie das angeführte Beispiel des Klavierspielens). Auch eine Unterscheidung zwischen Hard- und Software kennt die biotische Ausformung nicht (vgl. Lenzen 2002: 73). Eine weitere Einschränkung des Computermodells ist seine geringe Fehlertoleranz: Während fehlende, unvollständige oder falsche Daten ein Computerprogramm abstürzen lassen, haben die meisten von uns kein Problem in der Zeichenfolge »*Koginiton*«, ein falsch geschriebenes »*Kognition*« zu erkennen. Computer sind mit ihrer großen Rechenleistung, besonders im präzisen Rechnen und bei abstrakten Leistungen, im Vorteil. Gleichzeitig besitzen Menschen das, was als allgemeine Intelligenz bezeichnet wird: sie können nicht nur Rechnen sondern auch Schachspielen und sich in einer fremden Stadt zurecht finden (vgl. Solso 2005: 23f.). Nunez, Edwards und Filipe Matos beschreiben diese Limitierungen folgendermaßen:

»The limitations, both theoretical and empirical, of cognitivism have become apparent in the 25 years since it became prominent. For example, this approach has been unable to satisfactorily model or account for everyday cognitive phenomena such as common sense, sense of humor, and natural language understanding. In addition, the information processing models that came out of early mainstream cognitive science bore little resemblance to the observed processes of real life problem-solving and learning found either inside or outside the classroom [...]. Furthermore, the objectivism of mainstream cognitive science was incompatible with the premises of radical constructivism, which does not assume a pre-determined reality that is straightforwardly accessed by the observer or learner [...].« (Nunez/Edwards/Filipe Matos 1999: 48)

Das Computermodell war ein erster Schritt, um künstliche und menschliche Intelligenz zu fassen. Es eignete sich aber nicht besonders gut, um die Vielzahl verschiedener Aspekte des menschlichen Lebens zu beschreiben: von der Koordinationsleistung des Körpers, über Emotionen hin zu sozialen Phänomenen des Menschseins. Ersteres und letzteres Beispiel haben eines gemeinsam: sie sind Phänomene die im Bezug zu einer äußeren Welt stehen, die von der Symbolverarbeitung konsequent ausgeblendet wird und für die Sozialwissenschaft, die wohl größte Limitierung des symbolverarbeitenden Ansatzes darstellt. Die Kritik von innerhalb<sup>25</sup> und außerhalb des eigenen Paradigmas führte dazu, dass konkurrierende Modelle entwickelt wurden. Alternative Paradigmen, wie die verkörperte Kognition, der Konnektionismus oder die dynamische Kognitionswissenschaft berücksichtigen Teile dieser Kritiken und rückten die Kognitionswissenschaft ein Stück näher ins Blickfeld des sozialwissenschaftlichen Interesses.

---

<sup>25</sup>Bei der Rolle von Expertise wurde die fehlende Behandlung des soziokulturellen Kontextes offensichtlich. Expertenforschung, eines der zentralen Bereiche der kognitiven Psychologie, beschäftigt sich mit jenen Domänen, in denen Menschen Expertenwissen (z.B. motorische Fähigkeiten, Schach, Medizin, Physik, etc.) anhäufen können. Methodisch wird zwischen dem Wissen von Novizen und Experten verglichen. Wie in Kapitel 5 ersichtlich, ist eine zentrale Kulturkonstruktion jene, die Kultur als Wissen betrachtet. Obwohl die Erlangung und Weitergabe von Wissen eine wichtige soziale Dimension ist, wurden soziale Faktoren von der kognitiven Psychologie lange Zeit außer acht gelassen. Erst alternative Tendenzen innerhalb der Kognitionswissenschaft (situated cognition) versuchten Expertise als soziokognitives Phänomen zu operationalisieren (vgl. Strube 1996: 181).

Und auch beim Bau von Computern nimmt man sich nun Anleihen am menschlichen Gehirn und versucht dessen Arbeitsweise durch vernetzte, parallel arbeitende und multitaskingfähige Architekturen zu realisieren, die an die Stelle der zentralen Recheneinheit treten. Kognition ist aber auch so ein breites Phänomen, dass mehrere Modelle nebeneinander existieren können, die unterschiedliche Aspekte erklären (vgl. Lenzen 2002: 20,76).

Die Symbolverarbeitung ist außerdem eindeutig vom Objektivismus der Psychologie und der Künstlichen Intelligenz beeinflusst, weshalb er auf erkenntnistheoretischer Ebene nicht mit konstruktivistischen Standpunkten vereinbar ist, so wie sie in den Sozialwissenschaften oder auch innerhalb der Kognitionswissenschaft immer häufiger anzutreffen sind. Die Kritik an der Symbolverarbeitung wird, vor allem wenn sie von außerhalb der Kognitionswissenschaft kommt, als eine wenig differenzierte allgemeine Kritik an der Kognitionswissenschaft und ihren Methoden formuliert. Diese Problematik wird weiter unten, im Abschnitt über das Verhältnis von Ethnologie und Kognitionswissenschaft, näher erläutert.

### 3.1.7.2 Konnektionismus

Das Paradox der Kognitionswissenschaft war ein Katalysator für die Entwicklung neuer Erklärungsmodelle. Wenden wir uns einem Ansatz zu, der eine Limitierung des Computermodells, nämlich die langsame sequentielle Verarbeitung von Information durch einen Zentralprozessor, zu lösen versucht hat. Dieses Modell ist unter dem Namen *Parallel Distributed Processing* (PDP-Ansatz) oder auch Konnektionismus bekannt. Gemeinsam mit dem klassischen Paradigma teilt er die Annahme, dass Kognition Informationsverarbeitung ist und eine Repräsentationsebene benötigt wird. Der Unterschied liegt darin, wie das System aufgebaut ist, nämlich analog zu neuronalen Netzen (vgl. Solso 2005: 25) aus vielen einfachen Verarbeitungseinheiten und nicht aus einer im Gehirn isolierten zentralen Recheneinheit. Außerdem verzichtet der Konnektionismus auf Symbole<sup>26</sup>, stattdessen werden subsymbolische Repräsentationen verwendet, die zwischen symbolischer Beschreibung und neurophysiologischer Implementierung angesiedelt sind (vgl. Strube 1996: 311).

Solche neuronale Netzwerke besitzen eine wesentlich größere Fehlertoleranz und kommen wie Menschen viel besser mit wenig detaillierten und partiellen Informationen zurecht. Um bei unserem Beispiel zu bleiben, würde ein neuronales Netzwerk »[K]ognition« auch als Kognition erkennen, selbst wenn der erste Buchstabe unleserlich wäre oder gar fehlen würde. Die konnektionistische Arbeitsweise des Gehirns ermöglicht es uns, unserem Gesprächspartner trotz Störgeräusche, grammatikalischer Fehler oder undeutlicher Aussprache zu folgen. Eine wirtschaftliche Anwendung des Modells sind etwa Überwachungssysteme, die Menschen auch dann erkennen, wenn sie verdeckt sind, etwa durch einen Schal oder einen Hut (vgl. Lenzen 2002: 90f.).

Anfangs herrschte ein Wettkampf zwischen dem klassischen Ansatz und dem Konnektionismus, der aber letztendlich aufgrund der Limitierungen beider Paradigmen, heute zu

---

<sup>26</sup>Eine weitere Kritik an der Symbolverarbeitung ist die Rolle von Symbolen, auch *symbol grounding problem* genannt (vgl. Lenzen 2002: 66).

einer friedlichen Koexistenz geführt hat. Inzwischen, so stellt Strube abschließend fest, sei der Konnektionismus im Mainstream der Kognitionswissenschaft gelandet.

### 3.1.7.3 »Verkörperte« Kognition

Nach dem Paradigma der Symbolverarbeitung und des später aufgekommenen Konnektionismus, entstand Mitte der 1980er ein weiterer Ansatz: der verhaltensbasierte bzw. verkörperte Ansatz (*embodied cognition*). Sowohl Symbolverarbeitung als auch Konnektionismus vernachlässigen die natürliche und soziale Umwelt, in denen Menschen als kognitive Systeme eingebettet bzw. *situiert* (*situated cognition*) sind. Diese Kritik wurde am Prominentesten durch den Wahrnehmungspsychologen Gibson und den Kognitionsbiologen Varela vorgebracht (vgl. Strube 1996: 318).

Der Ansatz ist auch unter anderen Namen bekannt, wie etwa dem der sozialen Kognitionswissenschaft, der situierten Kognition, der verkörperten Kognition oder der kognitiven Robotik. Die unterschiedlichen Labels betonen verschiedene Aspekte einer neuen Beschäftigung mit der Interaktion zwischen Individuum und Umwelt einerseits und der gegenseitigen Kommunikation kognitiver Systeme andererseits. Ähnlich wie der Konnektionismus, geht die verkörperte Kognition nicht davon aus, dass Intelligenz »durch Repräsentationssysteme mit möglichst großer Rechenleistung erreicht werden kann« (Lenzen 2002: 105). Im Gegenteil, der Ansatz setzt am anderen Ende der kognitiven Leistungen an: beim beobachtbaren Verhalten.

Würde das menschliche Gehirn rein nach den Prinzipien der Symbolverarbeitung operieren, müssten Menschen eine Straßenkarte auswendig lernen, um auch tatsächlich am Ziel anzukommen. In Wahrheit können sie aber einen Weg nur grob planen und während des Fußmarsches auf Wegweiser achten oder Mitmenschen fragen. Die dahinterstehende Idee ist jene, dass menschliche Kognition stark auf die Interaktion mit der natürlichen und sozialen Umwelt angewiesen ist und deshalb nicht als isoliertes System betrachtet werden kann (vgl. Strube 1996: 311).

Typische Forschungsfragen sind die Orientierung im Raum, das Erkennen der Umwelt oder die Bewegung von Gliedmaßen. Auf methodischer Ebene setzt man etwa auf den Bau von Robotern, die nach den Prinzipien der natürlichen Evolution funktionieren und in der Lage sind, selbständig Aufgaben zu lösen. Dies steht im Gegensatz zu den Alternativparadigmen, bei denen die Erstellung von Simulationen, die durch einen zentralen Großrechner ausgeführt werden, im Mittelpunkt des Interesses steht. Dabei zeigt sich, dass Intelligenz nicht immer zentriert ist, sondern auch im Zusammenspiel vieler einfacher Strukturen eines Körpers entstehen kann.

### Distributed Cognition

Intelligenz ist aber nicht nur das bloße Zusammenwirken vieler endogener Strukturen, sondern entsteht auch durch die Verquickung von Geist, natürlicher und sozialer Umwelt. Eine spezielle Anwendung des oben beschriebenen Ansatzes ist die in den 1980er Jahren von Hutchins entwickelte »distributed cognition«. Diese geht davon aus, dass Kognition nicht

nur auf die Prozesse im menschlichen Gehirn reduziert werden kann, sondern ein soziales Phänomen ist. Die Analyseeinheit ist somit nicht wie bei anderen kognitionswissenschaftlichen Ansätzen das Individuum, sondern kognitive Systeme (z.B. eine Gruppe von Menschen). Dabei ist auch ein holistisches Element zu finden, denn sobald mehrere Individuen ein kognitives System konstituieren, weist dies andere Eigenschaften aus, als die Summe der Eigenschaften der Einzelindividuen. Dabei kommt der Ethnographie als Methode zur Erhebung der komplexen Interaktionen eine zentrale Rolle zuteil (vgl. Rogers 2006: 183).

Ziel ist es, kognitive Prozesse durch das Nachzeichnen eines Informationsflusses zu beschreiben. Die Verbreitung der Information wird durch repräsentationelle Zustände sowie externe und interne Wissensrepräsentationen untersucht. Anders gesagt: Wissen kann sich auf mehrere Menschen (kognitive Systeme) verteilen, was ihnen es ermöglicht, Probleme zu lösen (die sie alleine nicht im Stande wären zu lösen). Dabei nehmen sie mitunter auch Denkwerkzeuge (Artefakte wie Papier oder Computer) zu Hilfe (vgl. Hutchins 1996b: 15f.).

Das am häufigsten zitierte Beispiel dafür ist das Fliegen eines Flugzeugs, das erst durch das Zusammenspiel von Kapitän, Fluglotsen und Instrumenten möglich wird. Aber auch der Familienvater, der durch gezieltes Nachfragen, seiner Tochter dabei helfen kann, ihr Spielzeug wieder zu finden ohne selbst zu wissen, wo es sich befindet, ist ein solches Beispiel für das Zusammenspiel von kognitiven Systemen (vgl. Giere/Barton Moffatt 2003: 303; siehe auch Rogers 2006: 182ff.).

Neben dem Konnektionismus ist die verkörperte, auch situierte Kognition genannt, ein weiterer Ansatz, der Anknüpfungspunkte zur kognitiven Anthropologie bietet, da sie die soziale Verankerung von Wissen in den Fokus der Betrachtung mit aufnimmt. Sie stellt außerdem die Notwendigkeit unter Beweis, soziale und natürliche Umwelt als Teil des kognitiven Systems zu betrachten und auch exogene bzw. extra-somatische Prozesse und Strukturen zu untersuchen.

Wie wir sehen, liegt in diesen zuletzt beschriebenen Ansätzen auch das größte Potential für eine anthropologische Beschäftigung. Das Thema Sozietät und Kognition ist mittlerweile auch im Mainstream der Kognitionswissenschaft angekommen, zumal durch die Interaktion von unterschiedlichen kognitiven Systemen (Mensch-Maschine-Interaktion) ein breites und wirtschaftlich lukratives Beschäftigungsfeld geschaffen wurde. Allerdings stellt Strube in seinem Wörterbuch der Kognitionswissenschaft fest: »Die KW hat hier noch viel zu lernen von Gebieten, die sie noch zu wenig zur Kenntnis genommen hat, etwa von der Sozialpsychologie« (Strube 1996: 312). Obwohl der Bedarf nach einer Beschäftigung mit Sozialem groß ist, kommt die Anthropologie offensichtlich nicht in die erste Wahl.

#### 3.1.7.4 Dynamische Kognitionswissenschaft

Neben Symbolverarbeitung, Konnektionismus und verkörperlicher Kognition gibt es noch einen weiteren Ansatz, der jedoch aus Sicht des Autors wenig bis kaum Andockmöglichkeiten für eine sozialwissenschaftliche Beschäftigung hat und deshalb nur der Vollständigkeit halber erwähnt wird: die dynamische Kognitionswissenschaft. Sie wird auch als Theorie der dynamischen Systeme bezeichnet. Dabei handelt es sich um die Anwendung der Systemtheorie

auf Kognition und dies ermöglicht ihren Befürwortern, Gehirn, Körper und Umwelt durch das gleiche mathematische Werkzeug zu analysieren - die Systemtheorie (vgl. Lenzen 2002: 96f.). Anwendung findet die Theorie unter anderem bei der Modellierung von motorischen Leistungen und in der Robotik.

In der rezenten Kognitionswissenschaft hat das Grundmodell der Symbolverarbeitung eine Erweiterung durch den Konnektionismus und die verkörperte Kognition erhalten. Heute decken die Modelle verschiedene Dimensionen von Kognition ab (vgl. Strube: 318), weshalb sich eine Art friedliche Koexistenz eingestellt hat. Nach diesem ausführlichen Einblick in die Kognitionswissenschaft ist es an der Zeit, den Blick auf die anthropologische Beschäftigung mit Mentalem und Kognition zu richten.

### 3.2 Die Kognitive Anthropologie

Rufen wir uns Gardners fünf Grundannahmen kognitionswissenschaftlicher Beschäftigung zurück ins Gedächtnis und richten unser Augenmerk auf den dritten Punkt - das Ausblenden von historischen und kulturellen Faktoren. Denn gerade dies steht im krassen Widerspruch zum sozialwissenschaftlichen Programm und erklärt, warum es anfangs nur sehr wenige Andockstellen für die Sozialwissenschaften gab. Eine Gruppe von AnthropologInnen stellte es zudem vor ein besonderes Problem. Im folgenden Kapitel wird diese relativ kleine<sup>27</sup> und vom Mainstream der Anthropologie und Kognitionswissenschaft isolierte Gruppe der kognitiven AnthropologInnen sowie ihr Tun vorgestellt.

#### 3.2.1 Die Entwicklung der kognitiven Anthropologie

Mitte der 1950er Jahre befand sich die Anthropologie im Zentrum der sich entfachenden kognitiven Revolution. Im Gegensatz zu Linguistik und Psychologie hatte der Behaviorismus nur wenig Einfluss auf die Anthropologie ausgeübt. Sein Niedergang war somit für eine Beschäftigung mit dem Ideellen nicht ausschlaggebend. Von Beginn der Institutionalisierung des Faches an waren Ideen, Werte oder Glaubensvorstellungen im Fokus des wissenschaftlichen Interesses gewesen - weshalb es vielmehr die fachinterne Kritik an der ethnographischen Methode war, die zur Entwicklung der anfänglich *Ethnosemantik* genannten und heute unter dem Label *kognitive Anthropologie* bekannten Forschungsrichtung führte. Die Publikationen von Harold Conklin (1954), Ward Goodenough (1956) und Floyd Lounsbury (1956) begründeten in den 1950er Jahren das Feld der kognitiven Anthropologie. Die Grundlage ihres Ansatzes war es, die emischen Klassifikationen sowie Begriffsbildungen verschiedener Kulturen systematisch zu erheben und »die sprachlichen und kognitiven Verhaltensweisen formal zu beschreiben« (Gardner 1989: 42). Dadurch konnten sie, der Tradition des Partikularismus folgend, die Reichhaltigkeit der emischen Repräsentationen darlegen, die aus einem relativistischen Verständnis heraus, als Indiz für ein breites Spektrum kognitiver Verarbeitung galten. Diese

<sup>27</sup>Kognitive Anthropologie ist ein kleines Forschungsfeld, der Kern der Forschung wird von ca. 30 Personen betrieben (vgl. D'Andrade 1995a: xiv). Ein anderer Autor, Benjamin Colby (1996: 214) nimmt die Anzahl der Institute, die ein Masterstudium anbieten, als Indikator.

Grundbestimmung des Feldes ist auch heute noch, trotz einer stärkeren Anbindung an die Naturwissenschaft, über weite Teile gültig:

»Die kognitive Anthropologie untersucht, wie Angehörige einer Kultur Dinge, Ereignisse und Verhaltensweisen in Sprache fassen, kategorial aufordnen und in der Form des Wissens registrieren« (Maeder/Brosziewski 2007: 268).

Trotz ihrer unterschiedlichen Ausgestaltung konnten diese emischen Klassifikationen dennoch verglichen werden, was trotz des relativistischen Fokus, als ein Indikator dafür zu sehen war, dass die kognitiven Prozesse überall ähnlich strukturiert sind. Ein Indiz für einen schwachen Universalismus, so wie ihn auch das klassische anthropologische Konzept der *unity of human mankind*<sup>28</sup> postuliert.

### **Exkurs: Die *psychic unity of human mankind* und das Interesse an universalen Grundprinzipien des Denkens**

Das Interesse an menschlichen Denkstrukturen, sowie deren Zusammenhang mit soziokulturellen Äußerungen im Allgemeinen und Sprache im Besonderen, war der anthropologischen Beschäftigung schon von Beginn an immanent. Die *psychic* bzw. *mental unity of mankind* gilt gleichzeitig als die gemeinsame ethisch-moralische Basis der Anthropologie.<sup>29</sup> Sie ist die Vorstellung der Gleichartigkeit des menschlichen Denkens und kommt besonders früh und deutlich im Werk Bastians zum Ausdruck. Ausgehend von der für den damaligen anthropologischen Wissenschaftsbetrieb keineswegs selbstverständlichen Vorstellung der mentalen Gleichartigkeit aller Menschen entwickelte Bastian sein Konzept der Elementargedanken und Völkergedanken (vgl. Barnard 2000: 49 und Chevron 2004: 20;310), womit er sowohl den generischen als auch den differenziellen Kulturbegriff in seinem Konzept vorwegnahm und miteinander verband. Elementargedanken<sup>30</sup> sind für Bastian Ausdruck dieser psychischen Gleichartigkeit (vgl. Chevron 2004: 25) und sind immer im Zusammenhang mit den Völkergedanken zu sehen. Durch die kulturelle Anpassung an die jeweiligen Umweltbedingungen entstehen aus der gleichen mentalen Anlage<sup>31</sup> die Völkergedanken als Wirken von historischer Phylogenese und der Wechselbeziehung mit dem geografischen Lebensraum (vgl. ebd.:19ff.). Schließlich sind dadurch auch interkulturelle Gemeinsamkeiten begründet (vgl. ebd.:310).

Bastian nimmt erstaunlich viele spätere Konzepte und Theorien vorweg. Er konzeptualisierte nicht nur das Wechselverhältnis von generischem und differentiellem Kulturbegriff sondern entwickelte bereits die Idee einer *kognitiven Anthropologie*. Anders als die partikularistische Variante der 1950er Jahre, die einen *kulturellen Fokus auf Kognitives wirft* (vgl. Kapitel 4), verfolgte Bastian bereits im späten 19. Jahrhundert das Ziel einer Zusammenarbeit zwischen

<sup>28</sup>Das Konzept wird später in Kapitel 4.5.1 näher diskutiert.

<sup>29</sup>In seinem Werk »Culture in Mind« konstatiert Bradd Shore der Anthropologie eine Art ambivalentes Verhältnis zwischen kultureller Diversität und psychischer Einheit (vgl. Shore 1996: 39f.)

<sup>30</sup>siehe auch Kapitel 5.1.1

<sup>31</sup>Auf diese gleiche psychisch-somatische Grundlage aufbauend, setzt der Gesellschaftsgedanke als Voraussetzung für kulturelle Entwicklung und der Herausbildung von Völkergedanken als Produkte der einzelnen historischen und geografischen Entwicklung, an (vgl. Chevron 2004: 25).

Psychologie und Anthropologie (nach heutigen Maßstäben wohl eine naturalistische kognitive Anthropologie), die er *naturwissenschaftliche Psychologie* benennt (vgl. Chevron 2004: 17 und Fiedler 2005: 239).

Neben Bastian ist auch Lévi-Strauss und sein Strukturalismus im Zusammenhang mit universellen, allen Menschen zu Grunde liegenden Denkmechanismen anzuführen. Lévi-Strauss, der hinter Mythen und Glaubensvorstellungen ein universelles dualistisches Grundmuster menschlichen Denkens vermutet, ist ein wichtiger anthropologischer Referenzpunkt, aber nimmt wissenschaftsgeschichtlich betrachtet eine klare Sonderstellung für die kognitive Anthropologie ein. Interessanterweise lässt sich von Lévi-Strauss auch eine direkte Verbindung zu den frühen Ethnosemantikern der 1950er Jahre ziehen. Denn genauso wie er, waren diese auch von der strukturellen Linguistik in der Tradition von Ferdinand de Saussure beeinflusst.

Von Bastian lässt sich auch ein Weg zu Boas und der US-amerikanischen Kulturanthropologie ziehen. Denn die *unity of human mankind* sollte später durch Boas zu einem Eckpfeiler der Kulturanthropologie werden - in einer Zeit in welcher der Rassismus auch tief in den wissenschaftlichen Diskurs eindrang (vgl. Schmuhl 2009: 111). Alleine deswegen ist es aller kritischen Bemerkungen zum Trotz, als anti-rassistisches Programm besonders zu würdigen. Von der Grundannahme der Gleichwertigkeit aller Kulturen ausgehend, verfolgte Boas keine universalistische Perspektive<sup>32</sup> sondern entwickelte den historischen Partikularismus, der auf die Besonderheiten von Kulturen (in Bastians Diktion die *Völkergedanken*) fokussiert ist. Dies sollte die weitere Entwicklung der amerikanischen Kulturanthropologie prägen, welche die partikularistische Tradition Boas fortführte. Diesem Milieu entspringen auch erste psychologische Ansätze wie sie durch die Boas-Schüler der sogenannten *culture & personality school*<sup>33</sup> rund um Margaret Mead und Ruth Benedict propagiert wurden und auch schließlich der Ansatz der Ethnoscience, der die kulturell relativistische Tradition der Kulturanthropologie mit den formellen Methoden der strukturellen Linguistik verband und den Beginn dessen markiert, was wir heute als die Forschungsrichtung der kognitiven Anthropologie bezeichnen.

In Anlehnung an den Kognitionsanthropologen Roy D'Andrade, der die Entwicklung der kognitiven Anthropologie in mehrere Phasen gliedert (vgl. D'Andrade 1995b: 244) möchte ich die wichtigsten Wegpunkte und deren Charakteristika anführen:

---

<sup>32</sup>Obwohl er von der Gleichheit aller Menschen ausgeht, wendet sich Boas im gleichen Zug gegen Bastians Konzeptualisierung der Elementargedanken. In Boas Augen überschätzt Bastian die Rolle der vorbestimmten Denkformen, die für die Gleichartigkeit allen menschlichen Denkens verantwortlich sein sollen, und unterschätzt dabei die Bedeutung der sozialen und natürlichen Umwelt (vgl. Chevron 2004: 131). Dieser kulturell relativistische Abwehrreflex gegenüber universalistischen, auf die Gemeinsamkeiten zwischen Menschen zielenden Positionen (vgl. Kapitel 5.1 - »Kultur im Singular«) ist auch heute noch in weiten Teilen der Kultur- und Sozialanthropologie weit verbreitet, was für die Herstellung von Brücken zu naturalistischen (teils nativistischen) Forschungsrichtungen hinderlich war und ist.

<sup>33</sup>Die auch unter dem Begriff Konfiguralismus bekannte Theorie besagt, dass jede Kultur ein dominantes Grundmuster hat, in welches alle Grundelemente eingewoben sind. Spätestens mit den umstrittenen Nationalkulturstudien manövrierte sich diese Forschungsrichtung, zumindestens innerhalb der Kulturanthropologie in eine Sackgasse. Bezeichnenderweise wird sie heute unter dem neuen Label »Kulturpsychologie«, vor allem durch Richard Shweder (1991) weitergeführt.

**Definition der Agenda (1950-1960)**

Ausgangspunkt für die kognitive Anthropologie (bzw. Ethnosemantik oder Ethnoscience) war die amerikanische Kulturanthropologie in der Tradition von Boas. In der ersten Phase, so D'Andrade, wurde das Feld und Forschungsprogramm formuliert. Damit ging eine Sicht auf Kultur einher, die sie in den Köpfen der Menschen identifizierte, Kultur ist damit Wissen (vgl. D'Andrade 1995b: 244). Ziel war es, das Wissen, seine Entstehung und Organisationsform näher zu beschreiben. Allerdings, und das wird an dieser Stelle vorweggenommen, sollte die kognitive Anthropologie bis in die späten 1970er Jahre keine expliziten psychologischen (kognitionswissenschaftlichen) Theorien verwenden, um dieses Ziel zu erreichen, sondern an die strukturelle Linguistik angelehnt, den Zusammenhang zwischen Denken und Symbolen erforschen, weshalb es kaum Anknüpfungspunkte zu den anderen Disziplinen der beginnenden kognitiven Revolution gab.

**Ethnosemantik (späte 1950er bis 1970er)**

In anderen Disziplinen war, wie wir bereits erörtert haben, erst Mitte der 1950er Jahre die Zeit reif für eine Auseinandersetzung mit Mentalem. Dennoch war der Anstoß für die Entwicklung der kognitiven Anthropologie vielmehr die Infragestellung der Validität der ureigensten ethnologischen Erhebungsmethode - der Ethnographie. Die Ethnographie war der Königsweg der Anthropologie zur Beschreibung und Erforschung von fremden Kulturen: Lange Zeit konnten ForscherInnen ihr eigenes unbebautes Stück Land bearbeiten. Die zu dieser Zeit gängigen Paradigmen des Funktionalismus und Struktur-Funktionalismus waren darauf bedacht, möglichst präzise Monographien anzufertigen, die alle erhobenen Schlüsselaspekte einer Gesellschaft umfassten. Als durch die zunehmende Anzahl von Forschern gegen Ende der 1950er Jahre die selben Felder neu bestellt werden mussten, stellte die neue ForscherInnengeneration fest, dass ihre Ethnographien deutlich von den vorangehenden abwichen. Bekannt geworden ist dieses Phänomen vor allem durch die *Redfield-Lewis Kontroverse*: Robert Redfield hatte in den 1930er Jahren eine Monographie über das mexikanische Dorf Tepoztlán und seine Bevölkerung publiziert. Jahre später suchte Oscar Lewis mit einem Team den selben Ort auf. Seine im Jahr 1951 herausgegebene Monographie wich in mehreren Punkten deutlich von der Redfields ab. Diese Abweichungen konnten allerdings nicht alleine durch den Faktor Zeit erklärt werden (vgl. Colby 1996: 210). Eine Gruppe von EthnologInnen versuchte das Problem des kulturellen Biases der Forschenden durch die Fortschritte in der Linguistik zu lösen:

»The discovery of the phoneme, the smallest unit of a meaningful sound, gave anthropologists the opportunity to understand and record cultures in the native language. This was thought to be a way of getting around the analyst's imposition of his own cultural bias on a society« (Colby 1996: 211).

Das Programm, das in den 1950er Jahren unter dem Einfluss der strukturalen Linguistik<sup>34</sup> entstand, wurde unter dem Namen Ethnoscience, ethnographische Semantik oder auch New Ethnography bekannt. Auch die Untersuchungswerkzeuge (zum Beispiel die Komponentialanalyse<sup>35</sup>) borgte man sich von der Linguistik aus. Kultur sollte aus der Sicht der Indigenen und in deren Sprache erforscht werden - nicht durch die von den Forschenden auferlegten etischen Termini. Ergebnis dieser Beschäftigung waren semantische Studien von terminologischen Systemen, sogenannte *folk taxonomies*<sup>36</sup>, sowie die Entwicklung von strikten analytischen und ethnographischen Methoden (etwa rigorose Interviewmethoden). Zu den am häufigsten erhobenen emischen Organisationssystemen gehörten Verwandtschaftsterminologien<sup>37</sup> (z.B. Conklin 1954, Lounsbury 1956), vermutlich auch deswegen, weil es bei Verwandtschaft relativ einfach ist, genealogische Eigenschaften zu abstrahieren. Andere Domänen, in denen Klassifikationssysteme beschrieben wurden, sind die Tier- und Pflanzenwelt sowie Krankheiten oder Farbtermini (vgl. Colby 1996: 210), weshalb dieser Ansatz für die Ethnomedizin und Ethnobotanik zentral war. In einem Satz zusammengefasst: ForscherInnen der Ethnoscience versuchten daraus zu abstrahieren, wie Menschen ihre Welt benennen und über sie sprechen und wie sie ihre Welt konstruieren.

Das Interesse an symbolischen Strukturen<sup>38</sup> unterscheidet die idealistischen Ansätze von den materialistischen Konkurrenzprogrammen dieser Zeit und stellt sie in eine erstaunliche Nähe zu den Ansätzen der beginnenden Kognitionswissenschaften. Der markante Unterschied zwischen beiden idealistischen Positionen: die neuen EthnographInnen standen der Tradition des historischen Partikularismus nahe und hatten somit keinen universalistischen, sondern einen klar kulturelrelativistischen Fokus (vgl. Antweiler 2009:31). Daneben verschafften sie sich, ob ihrer sprachwissenschaftlichen Orientierung, Zugang zu mentalen Phänomenen über Sprache. Dies sollte sich später als entscheidende Limitierung herausstellen. Berühmtes Beispiel für die Problematik eines rein partikularistischen Ansatzes ist die Studie von Berlin und Kay zur Farbwahrnehmung<sup>39</sup>. Als relativistische Studie zu Farbtermini begonnen, wurde sie durch ihre Ergebnisse, die eine universalistische und leicht nativistische Dimension haben, bekannt.

Doch auch die vereinzelt KognitionswissenschaftlerInnen dieser Zeit verfolgten ein inkompatibles Programm: sie modellierten das menschliche Gehirn als abgeschlossene Zentralrechen-

---

<sup>34</sup>In erster Linie übte die Prager Schule der Linguistik rund um de Saussure, Jakobson und Trubetzkoy Einfluss auf die frühen kognitiven Anthropologen aus. Auch in den Kognitionswissenschaften setzte man auf die Linguistik, anders als die VertreterInnen der Ethnoscience, jedoch auf die amerikanische Tradition rund um Chomsky mit der generativen Grammatik. Darin ist auch ein wesentlicher Unterschied in den theoretischen Prinzipien gefußt: während der Nativismus in der Kognitionswissenschaft die Erforschung von angeborenen kognitiven Strukturen bedingt, versuchte der Empirismus («Tabula Rasa») in der kognitiven Anthropologie zu verstehen, worin die emischen Besonderheiten bestehen.

<sup>35</sup>Zerlegung der Wortbedeutung in semantische Merkmale.

<sup>36</sup>Folk taxonomies beschreiben, wie Menschen Gegenstände, Vorstellungen oder Kategorien einteilen bzw. in ihren Köpfen organisieren.

<sup>37</sup>Diese zählten schon seit Morgan (1871) zu den Hauptthemen der Anthropologie.

<sup>38</sup>Dieses Interesse war nicht auf die kognitive Anthropologie alleine beschränkt. Beispiele für alternative Ansätze innerhalb der Anthropologie, die sich der Erforschung kultureller Symbole verschrieben haben, sind die symbolische Anthropologie im Gefolge Victor Turners oder die interpretative Anthropologie (vgl. D'Andrade 1995a:19). Aufgrund ihres methodologischen Holismus sind sie allerdings mit den kognitionswissenschaftlichen Ansätzen wenig kompatibel.

<sup>39</sup>Die Studie von Berlin und Kay zur Farbwahrnehmung wird in Kapitel 4.4 diskutiert.

einheit und ignorierten dabei jegliche externe Umwelt. Die Schwächen beider Perspektiven (der naturalistischen Kognitionswissenschaft als auch kulturalistischen Kognitionsanthropologie) sollten erst in den späten 1980er Jahren ausgebessert werden. Erst der Aufstieg des *Konnektionismus* und der *social cognition* ebnete den Weg für eine erste wirkliche Zusammenarbeit.

### Prototypensemantik

Bei den Prototypen geht es um die Verquickung von kulturellem Wissen und Kategorisierungen. Eine Hauptfigur bei der Entwicklung der Prototypentheorie war die Kognitionspsychologin Eleanor Rosch, die Ende der 1970er Jahre die Prototypen als das beste Beispiel für eine Kategorie definierte, die sodann als Referenzpunkt zur Beurteilung von Gemeinsamkeiten und Unterschiede anderer Objekte innerhalb dieser Kategorie dienen (vgl. Blount 2011: 17). Ein Zitat von Bloch verdeutlicht, worin das Problem bei der regelhaften sprachwissenschaftlichen Auseinandersetzung lag:

»The old idea that the child learns classificatory concepts as minimal and necessary definitions, an idea taken for granted in most of anthropology and which was more particularly implied in structuralism and ethnoscience, was shown to be untenable some time ago« (Bloch 1991: 185).

Im Hintergrund stand auch ein verändertes Verständnis von Lernen (siehe Kapitel 5), das nicht mehr als serielles Lernen von Regeln sondern als konnektionistisches Lernen von Prototypen bzw. Schemen konstruiert wurde (vgl. ebd.: 185). Demnach haben Menschen also die angeborene Fähigkeit durch eine ähnliche Wahrnehmung Kategorien zu bilden und bessere (bestes Beispiel wäre der Prototyp) oder schlechtere Vertreter für diese zu bestimmen:

Rosch's berühmtestes Beispiel ist das Rotkehlchen, das von US- Studenten im Rahmen von Laborexperimenten als prototypisches Exemplar der Kategorie *Vogel* und Referenz für die Beurteilung anderer, weniger prototypischer Vögel wie Pinguine oder Hühner herangezogen wurde (vgl. ebd.: 18). *Dass* diese Prototypen gebildet werden, ist universell, das *wie* ist jedoch kulturspezifisch, weshalb in anderen kulturellen Kontexten und Umwelten, andere Vögel als prototypisch gesehen würden. Auch die Grenzziehung ist flexibel, was am Beispiel des Wals (umgangssprachlich manchmal auch *Wal*), deutlich wird. Eine Studie zur Ethnotaxonomie unter Fischern in Brasilien führt etwa an, dass die meisten von ihnen Wale unter der Kategorie »Fische« einordnen. Für brasilianische Meeresbiologen mit einem anders gelagertem Expertenwissen hingegen, sind Wale eine eigene Ordnung der Klasse der Säugetiere (vgl. Souza/Begossi 2007). Prototypen sind nicht nur kulturspezifisch sondern vom erfahrungsabhängigem Expertenwissen geprägt. Insgesamt ist aber die Prototypensemantik weniger kulturellrelativistisch, sondern geht von dem Wechselverhältnis zwischen angeborenen Wahrnehmungsprinzipien welche die Klassifikation anleiten und der kulturspezifischen Ausformung derselben aus.

D'Andrade schreibt in Bezug auf Prototypen: »*It is as if the human cognitive system were a structure seeking device*« (D'Andrade 1995b: 120) und betont damit die Beziehung zwischen Wahrnehmung und den invarianten Beziehungen der Natur. Die Prototypentheorie

sollte innerhalb der kognitiven Anthropologie allerdings in erster Linie als Vorläufer für eine weitere psychologische Theorie bekannt werden: der Schematheorie, die in den 1980er Jahren entwickelt wurde.

### **Schematheorie und kulturelle Modelle - erste Anknüpfungspunkte zur Kognitionswissenschaft**

War die Ethnosemantik anfangs noch ein erfolgversprechendes Unternehmen, musste sie diverse Fehlschläge hinnehmen, die zum Anwachsen ihrer Außenseiterrolle innerhalb einer immer stärker interpretativ ausgerichteten Anthropologie beitrug. Kritisch muss die starke Konzentration auf Sprache als Zugang zur Untersuchung von Kultur und Kognition betrachtet werden: Wie kognitionswissenschaftliche Erkenntnisse gezeigt haben, kommt Kognition ohne Sprache aus, aber Sprache ist nicht ohne Kognition möglich. Deshalb ist auch die linguistische Relativitätstheorie<sup>40</sup> (Sapir-Whorf Hypothese) in ihrer harten Form nicht zutreffend. Gleichzeitig sind beide Phänomene in der Regel durch die menschliche Entwicklung der kognitiven Fähigkeiten (Ontogenese) untrennbar miteinander verbunden (vgl. Strube 1996: 312). Als Folge dieser Untrennbarkeit ist aus anthropologischer Sicht, eine schwache Form der Relativitätstheorie durchaus hilfreich, um eine kultursensitive, vergleichende und vermittelnde Position einnehmen zu können. In den 1980er Jahren ist es auch in der kognitiven Anthropologie zur schrittweisen Abkehr vom Primat der Sprache und Konstruktion von Kultur als Regeln gekommen (vgl. Bloch 1991: 185). Kultur wurde zwar weiterhin als Wissen betrachtet, aber mit einer veränderten Konstruktion von Kultur als Information (siehe Kapitel 5.3.1.2) und einer Neuorientierung hin zu psychologischen Theorien und zur Kognitionswissenschaft (vgl. D'Andrade 1995b: 248). Das wird auch aus folgendem Zitat deutlich:

»[...]Anthropologists interested in the notion of ›meaning‹ returned, as anthropologists interested in cross-disciplinary study of cognition started to argue that a great deal of cultural knowledge was not analogous to language at all« (Barnard 2004: 539).

Durch das Aufkommen des Konnektionismus gewann die Kognitionswissenschaft auch für die Anthropologie an Bedeutung, nachdem sie in der Blütezeit des Computermodells wenig Anknüpfungspunkte zu bieten hatte. Die neuronalen Netzwerke schienen gut vereinbar mit dem zu sein, womit sich kognitive AnthropologInnen zu beschäftigen begonnen hatten: Wissensstrukturen und Schemen.

Ein Schema nennt man hier eine häufige, gut organisierte und einprägsame Interpretation die durch Reize aus der Außenwelt ausgelöst wird. D'Andrade verdeutlicht das am Beispiel des Englischen Begriffes »writing«:

---

<sup>40</sup>Die vor allem auf Benjamin Whorf zurück gehende ›linguistische Relativitätstheorie‹, die auch als Sapir-Whorf-Hypothese bekannt wurde, geht davon aus, dass die Sprache das Denken des Sprechenden strukturiert. Den Verfechtern dieser Theorie nach, würden sprachliche Unterschiede in der Benennung letztendlich auf Unterschiede in der Wahrnehmung hinweisen (vgl. z.B. Barnard 2004: 499ff. und Hirschfeld 1994: 18).

»A schema is an ›organizing experience‹, it implies activation of the whole. An example is the English term writing. When one thinks of writing, several aspects come into play that can denote the action of guiding a trace leaving implement across a surface, such as writer, implement, surface, etc. However, a particular person's schema may differ. When I think of writing, I may envision someone using chalk to trace a series of visible lines onto a chalkboard, but when you think of writing, you may envision someone using a pencil to trace a series of visible lines across a piece of paper« (D'Andrade 1995b: 123).

Mit der Einführung von Schemen wurde, wie bereits erwähnt, eine schrittweise Abkehr von der linguistisch orientierten Ethnosemantik hin zur cognitive science realisiert. Vor der Schematheorie waren es die aus der Linguistik entlehnten Symbole, die in den Köpfen der Menschen verortet wurden und die Beziehung zwischen Sprache und Wahrnehmung zum Hauptthema machten. Mit den Schemen wurde Kultur auch weiterhin in den Köpfen von Menschen verortet, allerdings standen durch die Schemen und die konnektionistischen Netzwerke jetzt mentale Prozesse im Individuum im Mittelpunkt, weshalb nun diese Beziehungen zwischen individuellen Rationalisierungen (Schemen, Prototypen) und den kulturell geteilten Annahmen untersucht werden mussten (vgl. D'Andrade 1995b: 246f.).

Kognitive AnthropologInnen wollen also aus den individuellen Überlappungen, den Gemeinsamkeiten in den Rationalisierungen, die entscheidenden Elemente für die kulturellen Vorstellungen abstrahieren. Wer jetzt glaubt, das hört sich nach einer universalistischen Agenda an, der irrt. Denn es geht um die emischen Vorstellungen, weshalb auch weiterhin, trotz Anwendung psychologischer Theorien, ein kulturellrelativistischer Fokus vorherrschend ist. D'Andrade führt die Kulturabhängigkeit der Schemen am Beispiel des japanischen Begriffs *kaku* (das mit Schreiben übersetzt wird) an. Im Japanischen ist aber nicht nur das Schreiben von Schriftzeichen, sondern auch das Zeichnen gemeint. Wie bereits weiter oben beschrieben, war der Aufstieg des Konnektionismus mit seinen Schemen die Eintrittspforte für eine kognitive Beschäftigung fernab von Sprache. Gleichzeitig sind auch weiterhin viele AnthropologInnen im Bereich Kognition mit linguistischen Fragestellungen beschäftigt<sup>41</sup>, weshalb die Frage nach der Orientierung der kognitiven Anthropologie auch 2011 noch aktuell ist (vgl. Keller-Dixon 2011: 78).

### Rezente Forschungen

Im Hinblick auf aktuelle Entwicklungen in der Kognitionsanthropologie zählt Blount in seinem Einführungswerk unter anderem die Entwicklung coputergestützter Methoden im Bereich *kinship*, die Forschungen zu kognitiven Grundlagen von Religion (Boyer 2001; Atran 2002) sowie Arbeiten zu der kulturellen Konstruktion von Natur (Sanga und Ortalli 2003; Atran und Medin 2008).

<sup>41</sup>Der Sammelband von Quinn (2005) mit dem vielsagenden Titel »Finding Culture in Talk«, ist ein Indiz dafür, dass zumindest in Teilen der kognitiven Anthropologie das Primat der Sprache weiterhin vorherrscht. Die Autoren legen darin die systematische Anwendung von Methoden dar, wie aus dem Diskurs (den emischen Rationalisierungen der Befragten), gemeinsam geteilte kulturelle Schemen und Modelle, abstrahiert werden.

### 3.2.2 Verhältnis zur Anthropologie

Wo liegen nun die Verdienste der kognitiven Anthropologie? Einerseits hat sie die aus der Linguistik stammende Unterscheidung zwischen *emisch* und *etisch* innerhalb der Anthropologie popularisiert und in das Bewusstsein eines jeden Studierenden der Kultur geschrieben. Damit verbunden ist in der Methodenkritik und -entwicklung ein weiterer bedeutender Beitrag zu sehen, welcher die Rolle des Forschenden kritisch betrachtet. Die ethnosemantischen Erhebungen in Bereichen wie Verwandtschaft, Botanik oder Medizin sind vor allem für die Ethnobotanik und Ethnomedizin von besonderem Interesse und sind oftmals Zeugnis einer befruchtenden Zusammenarbeit zwischen Anthropologie, Zoologie und Biologie (vgl. Blount 2011: 17). Auch durch die Kritik eines starken linguistischen Relativismus und die vom Konnektionismus unterstützte Beforschung außersprachlicher Phänomene hat sie sich verdient gemacht.

Kognitive AnthropologInnen beschäftigen sich, wie ihre interpretativen KollegInnen auch, mit dem was Menschen wissen und wie sie es wissen. Ob ihrer streng angewandten Methoden und ihres Ursprungs in der Kritik der Ethnographie jedoch, steht die kognitive Anthropologie anderen idealistischen Ansätzen wie der symbolischen oder interpretativen Anthropologie kritisch gegenüber. Aus Sicht der kognitiven Anthropologie beruhen diese (trotz Selbstreflexivität) letztlich auf den nicht nachprüfaren Fähigkeiten der ForscherInnen und auf einer unzutreffenden Konzeption von Kultur als Ganzes - statt als Teilchen. Auch universalistischen Zugängen stehen sie skeptisch gegenüber: dies ist etwa am Werk von Lévi-Strauss zu beobachten. Zwar war er kein kognitiver Anthropologe doch war er aber ebenfalls von der strukturalen Linguistik beeinflusst. Er ging von universellen Strukturen des Denkens aus, die spezieübergreifend sind (vgl. Antweiler 2009: 255). Während der (französische) Kognitionsanthropologe Sperber sein Werk zumindestens als eine Vorthorie sieht (vgl. Sperber 1985: 70,92-93) ist D'Andrade eher skeptischer was den Beitrag Lévi-Strauss' angeht:

»Since these structures were thought to be imposed on cultural materials by an unconscious mind, there was no point in finding out what the natives consciously thought about these materials, and no way to validate one's interpretations about the content of these structures« (D'Andrade 1995b: 248).

Umgekehrt war auch die Rezeption der frühen Ethnoscience selbst durch idealistische Ansätze, die sich wie kognitive AnthropologInnen damit beschäftigen, was Menschen wissen und wie sie wissen, abwehrend, was sich etwa an der umfassenden Kritik von Geertz an der formalistischen Analyse äußerte (vgl. Strauss/Quinn 1997:254f.). Dabei wurde die spezielle Kritik am Formalismus der frühen ethnosemantischen Analysen als fundamentale Kritik an der kognitiven Anthropologie im Allgemeinen formuliert (vgl. Blount 2011: 20).

Durch ihren partikularistischen Fokus konnte die kognitive Anthropologie, trotz des gemeinsam geteilten methodologischen Individualismus und des Interesses am Mentalen, lange Zeit keine dauerhaften Brücken zur Kognitionswissenschaft herstellen. Tabelle 3.1 fasst die wesentlichsten Unterschiede zwischen kulturalistischer kognitiver Anthropologie und naturalistischer Kognitionswissenschaft zusammen.

Tabelle 3.1: Unterschiede zwischen kognitiver Anthropologie und kognitiver Psychologie (Abb. des Verfassers)

Forschungsrichtung	Ethnoscience	Kognitive Psychologie
Merkmale	Sprache als Zugang zu Kognition, oftmals gleichgesetzt	Fokus auf mentale Prozesse. Sprache von Kognition abhängig, Kognition auch außersprachlich.
Geltungsanspruch	partikularistisch	universalistisch
Erklärungsebene	idealistisch	idealistisch
Erkenntnistheoretische Position	subjektivistisch	objektivistisch
Theorien	beschreibend	erklärend
Methoden	qualitativ, empirisch: Ethnographie	quantitativ, empirisch: Laborexperimente

Die anfangs rein beschreibende Position wurde mit Einführung der Schemen und dem Andocken an die Kognitionswissenschaft etwas aufgeweicht, allerdings war die partikularistische *Selbstbeschränkung* hinderlich, vermehrt Brücken zur Kognitionswissenschaft zu bauen. In Zukunft könnte sie eine gewichtigere Rolle im naturalistischen Unterfangen spielen und eine Brückenrolle zwischen Kognitionswissenschaft und Anthropologie spielen, schließlich findet menschliche Kognition immer in einem sozialen Umfeld statt, das (ähnlich wie Sprache) in einem untrennbaren Verhältnis zur Kognition steht, wobei das noch stärker beleuchtet gehört. Allerdings müsste die kognitive Anthropologie dazu auf epistemologischer Ebene stärker an die naturalistischen Prinzipien andocken.

Die rezenten Entwicklungen in den Nachbardisziplinen scheinen dafür günstig zu sein, denn der Bedarf an sozialwissenschaftlicher Beschäftigung innerhalb der Kognitionswissenschaft ist durchaus vorhanden:

»Moreover, the current acceleration of interest in the brain sciences has fueled research in linguistics, psychology, cognitive science, and neuroscience, providing an abundance of research questions and possibilities for cognitive anthropology. Opportunities abound for innovative, contributory research« (Blount 2011: 23).

Die Frage wird sein, ob die Anthropologie weitere Anknüpfungspunkte herausarbeiten wird können, oder ob *Randparadigmen* in der Erforschung der Beziehung zwischen Mentalem und Kulturellem, wie in der Kulturpsychologie oder in der evolutionären Psychologie weiterhin erfolgreicher sind.

### 3.3 Zusammenfassung des Kapitels

Auch wenn die kognitive Wende anfangs von ForscherInnen unterschiedlicher Disziplinen eingeläutet wurde, unter denen auch AnthropologInnen waren, haben sich mit zunehmender Formalisierung und Institutionalisierung vier Disziplinen als Trägerinnen der kognitiven Revolution herauskristallisiert: Informatik, Linguistik, Philosophie und Psychologie. Sie haben

bei der Erforschung von Kognition eines gemeinsam: die Fokussierung auf das im Individuum wirkende, abgeschlossene kognitive System. Anders gesagt, sie alle vertreten einen methodologischen Individualismus. Diese Führungsrolle von individuenzentrierten Ansätzen ist auch ein wesentlicher Erklärungsstrang für die jahrzehntelange Vernachlässigung der sozialen Ebene von Kognition durch den Mainstream der KognitionswissenschaftlerInnen. Die genannten Disziplinen teilen noch ein weiteres Merkmal: die naturwissenschaftliche Methode mit dem Experiment als bevorzugte Methode empirischer Forschung. Dies ist vor allem bei der Untersuchung von sozialen Fragestellungen im Allgemeinen und kulturvergleichenden Studien im Speziellen, besonders aus der Sicht der Anthropologie hochgradig kritikwürdig.

Die kognitive Anthropologie ist in den 1950 Jahren entstanden und war nach anfänglichem Erfolg lange Zeit doppelt marginalisiert. Aufgrund ihres Entstehungsursprungs in der Methodenkritik, blieb sie lange Zeit der strukturalen Linguistik verpflichtet, während sich die Kognitionswissenschaft früh vom Primat der Sprache gelöst hat und gezeigt hatte, dass Kognition ohne Sprache möglich, Sprache jedoch nicht ohne Kognition möglich sei (vgl. Strube 1996: 312). Erst spät, in den 1980er Jahren wurden kognitionspsychologische (konnektionistische) Modelle entlehnt, die auch das bis dahin geltende Verständnis von Kultur als Wissen um eine weitere Dimension erweiterten. Dennoch wirkt noch das partikularistische Erbe Boas, aus dessen Tradition die kognitive Anthropologie heraus entstanden ist, bis heute nach. So ist es auch nicht verwunderlich, dass andere Disziplinen sich die Erforschung von sozialen Kontexten innerhalb des kognitionswissenschaftlichen Programms an die Fahnen geheftet haben. Dass diese, nicht nur für Ethnologen, kritikwürdige Methoden und problematische Kulturbegriffe verwenden, wird in späteren Kapiteln noch näher thematisiert.

Teil II

Hauptteil



# Kapitel 4

## Kultur-Kognition: ein gespanntes Wechselverhältnis

---

Im vorigen Kapitel wurden die beiden Hauptdarsteller unserer Diskussion, die Kognitionswissenschaft und die kognitive Anthropologie, eingeführt. Ihre Entwicklung und Grundannahmen wurden beschrieben und das ambivalente Verhältnis zueinander thematisiert. Um dieses Wechselverhältnis- soll es im folgenden Kapitel nun gehen, denn im Forschungsfeld Kultur und Kognition können grundsätzlich zwei Hauptperspektiven festgemacht werden:

- Die kognitive Perspektive auf Kultur,
- Die kulturelle Perspektive auf Kognition.

Diese analytische Zweiteilung soll uns zunächst dabei helfen, einen Überblick über das Forschungsfeld zu gewinnen, in dem wir sie in diesem Kapitel nicht nur auf der Ebene der Disziplin anwenden, sondern auch auf jener der Forschungsansätze und im folgenden Kapitel auf die Kulturkonstruktionen. So sollen Charakteristika, Fragestellungen und Forschungsansätze beider Perspektiven festgemacht werden. Dadurch soll auch klarer werden, ob das Tun von Kognitionsanthropologen *per se* eine kulturelle Perspektive auf Kognition ist und ob Ansätze der Kognitionswissenschaft immer einen kognitiven, naturalistischen Blick auf Kultur werfen. In weiterer Folge wird das gespannte Wechselverhältnis zwischen beiden Perspektiven beleuchtet und es soll erkundet werden, in welchem Maße die Spannungen auf epistemologischer und methodologischer Ebene begründet sind.

### 4.1 Die kognitive Perspektive auf Kultur

#### 4.1.1 Charakteristika der kognitiven Perspektive auf Kultur

Kognitive Perspektiven auf Kultur sind vorwiegend diachron und universalistisch ausgerichtet und werden von Wissenschaftlern eingenommen, die evolutionäre Fragestellungen verfolgen. Tendenziell wird dabei von bei allen Menschen angeborenen kognitiven Mechanismen ausgegangen.

Lange Zeit hat - wie bereits erwähnt - der methodologische Individualismus bzw. Solipsismus innerhalb der naturalistischen Kognitionswissenschaft bewirkt, dass man sich alleinig auf das Individuum und die Erforschung der darin ablaufenden Informationsverarbeitungspro-

zesse beschränkte, womit die soziale Dimension von Kognition ausgeblendet wurde<sup>42</sup>. Dies begann sich erst in den 1980er Jahren durch den Aufstieg des Konnektionismus und der sogenannten ›verkörperten Kognition‹ zu ändern. Seitdem umfasst der kognitiv-naturalistische Blick Fragestellungen, welche die Herausbildung von kognitiven Fähigkeiten, sowie deren Einfluss auf die kulturelle Evolution berücksichtigen. Auch die Entwicklung der Sprachfähigkeit wird von Ansätzen unter Einbeziehung dieser Perspektive erforscht (vgl. Richerson/Boyd 2010: 298). Gleichzeitig ist der kognitive Blick auf Kultur immer auf bestimmte Teilaspekte selbiger fokussiert und basiert auf bestimmte Konstruktionen diesbezüglich (siehe Kapitel 5), die jedoch eines gemeinsam haben: Kultur wird als Information verstanden, die zwischen Individuen inter- und intragenerational durch individuelles und soziales Lernen weitergegeben wird. Oftmals gehen Forscher daher von einer Vorstellung von Kultur als Information und aus spezifischen Einheiten bestehend aus und versuchen so die Mechanismen dieser Form der Informationsübertragung zu erklären:

»Though evolutionists often have different conceptions of culture, there does appear to be a consensus that it is informational and at least somewhat particulare in nature« (Barkow 2006: 22).

In diesem Zusammenhang gehen die Ansätze der sogenannten *Adaptionisten* ein Stück weiter und postulieren die Existenz von universellen *bereichsspezifischen* psychologischen Modulen die entwicklungsgeschichtlich von Vorteil (*adaptiv*) waren und zur Problemlösung in bestimmten *Bereichen* dienten. Diese Module würden heute noch im Individuum wirken und somit die soziokulturelle Ebene beeinflussen. Diese Perspektive, die Erklärungen von sozialen Phänomenen auf das Individuum zurückführt, ist kennzeichnend für die Kognitionswissenschaft, weshalb ihr der Vorwurf von geistes- und sozialwissenschaftlicher Seite gemacht wird, reduktionistisch zu sein. Im Fall des Adaptionismus wird gar von einem genetische Determinismus gesprochen.

## Die Paradigmen

Folgende Paradigmen ordne ich der kognitiven, naturalistischen Perspektive auf Kulturelles zu. Sie werden in Kapitel 4.1.4 diskutiert.

- Der Adaptionismus:
  - Die Evolutionäre Psychologie,
  - die Memetik,
  - die Epidemiologie,
  - der Koevolutionäre Ansatz.
- Die ›Social Cognition‹.

---

<sup>42</sup>Dabei gab es innerhalb der eigenen Reihen bereits in den 1930er Jahre Einwände gegen die Vernachlässigung der sozialen Umwelt. Der russische Psychologe Lew Wygotski beschrieb etwa, dass die Entwicklung nicht vom einzelnen Individuum zum sozialisierten Individuum, sondern umgekehrt die Entwicklung des Individuums von Anfang an vom Sozialen abhängig ist (vgl. Strube 1996: 312).

**Die Untersuchungsebenen:**

Der kognitionswissenschaftliche Blick kann auf drei verschiedene Untersuchungsebenen gerichtet sein. Diese werden hier in Anlehnung an Bradie/Harms(2008) verwendet:

- Die erste Untersuchungsebene betrifft die biologische Evolution von Kognitions- und Wahrnehmungsmechanismen über die Vererbung. Im Feld Kultur-Kognition wäre die Frage nach der biotischen Entwicklung von kognitiven Voraussetzungen für Sozietät und Kultur (Kulturfähigkeit) dieser Ebene zuzuordnen. Adaptionisten, wie die evolutionäre Psychologen, stellen einen Zusammenhang zwischen dem Entstehungszusammenhang der biotischen Grundlagen und Kultur sowie kulturellen Phänomenen her, weshalb sie auch als genetische Reduktionisten kritisiert werden.
- Die zweite Ebene beschäftigt sich mit der kulturellen Evolution von Sprachen und kulturellen Konzepten. Dabei wird Kultur als Wissen konstruiert, das vertikal zwischen Generationen und horizontal zwischen Individuen geteilt wird. Im Gegensatz zur biologischen Evolution spielt bei der kulturellen Evolution der intra-generationale Informationsaustausch (soziales Lernen) eine große Rolle. Diese Prozesse werden aber nicht als eigene Entität (Holismus) sondern im Individuum und vor dem Hintergrund kognitiver Mechanismen untersucht, die als Erklärungsebene dienen. Dazu gehören etwa Theorien über die Informationsweitergabe (z.B. warum manche Repräsentationen erfolgreicher weitergegeben werden als andere). Teilweise ist diese Ebene auch mit der ersten verwoben - etwa im koevolutionären Ansatz. Dieser untersucht wie die durch biologische Evolution entstandenen kognitiven Mechanismen (Adaptionismus) soziales Lernen ermöglichen konnten, welches als Grundlage für die (qualitativ als andersartig gewüdigte) kulturelle Evolution gesehen wird.
- Die dritte Ebene beschäftigt sich mit dem individuellen Lernen, das stark auf die eigene Erfahrung beruht (*Versuch und Irrtum*).

Aus den Überlappungen der drei beschriebenen Ebenen lassen sich bei der Frage nach menschlichem Wissen drei zentrale Themen bzw. Prozesse abstrahieren:

1. Die biologische Evolution,
2. die kulturelle Evolution und
3. die kognitive Mechanismen.

In der kognitiven Perspektive auf Kultur gibt es verschiedene Ansätze, die den drei Prozessen unterschiedlich viel Erklärungskraft zuschreiben. Jene Ansätze, welche die erste Ebene als Erklärung für Kultur und kognitive Mechanismen heranziehen, werden als adaptionistische Zugänge bezeichnet. Dazu gehören die evolutionäre Psychologie, die Memetik und die Epidemiologie. Die beiden Letztgenannten legen jedoch einen etwas stärkeren Fokus auf die Ausgestaltung der kognitiven Mechanismen und ihre Rolle bei der Informationsübertragung.

Die Social Cognition untersucht hingegen welche Rolle soziale Beziehungen und Artefakte für die individuellen Mechanismen haben.

Im Gegensatz zu anderen anthropologischen Diskussionen in der *nature-nurture* Debatte, spielen im Feld Kultur-Kognition soziobiologische Ansätze, die einen direkten Bezug zwischen Genetik und individuellem Verhalten herzustellen versuchen, kaum eine Rolle. Der Grund dafür ist jener, dass sie schlicht und ergreifend keine kognitiven Mechanismen brauchen, deren Funktionsweise erklärt werden muss (vgl. Sperber/Hirschfeld 1999: cxv). Kulturelle Phänomene werden direkt als Adaptationen auf die evolutionsbiologischen Zwänge im Sinne einer Fitnessmaximierung zurückgeführt. Die Evolutionäre Psychologie oder die Memetik, die eine Analogie zwischen der Übertragung von Genen und der von Kultur herstellt (Meme) haben aber Grundelemente der Soziobiologie inkorporiert und diese um kognitive Mechanismen erweitert.

#### 4.1.2 Die Kulturevolution

Wie in Kapitel 3 dargelegt, ist die Kulturevolution freilich keine neue Perspektive, sondern seit der Antike (Idealisten) Teil der philosophischen Beschäftigung mit der Natur des Menschen. Und lange vor der kognitiven Revolution war auch die frühe Anthropologie am Denken als Einflussfaktor für kulturelle Phänomene interessiert. Dies wird einerseits am Werk Lévi-Bruhls (1922) deutlich, der sich zur Aufgabe machte, die kognitiven Unterschiede zwischen »*primitivem*« Denken und »*modernem*« (*zivilisiertem*) Denken zu erkunden.<sup>43</sup> Der Gegenpol ist, wie in Kapitel 3 bereits beschrieben, vor allem in Bastians *physischer und psychischer Einheit des Menschengeschlechts* zu sehen. In aus heutiger Sicht fortschrittlicher Weise, ging Bastian schon damals davon aus, dass alle Menschen die gleiche kognitive Grundausstattung haben und zur Kultur fähig sind. Als erster »Ethnologe« der eine Gleichartigkeit aller Menschen annahm ist aber Gustav Klemm (1855) anzuführen (vgl. Chevron 2004: 368). Andere Anthropologen wie etwa Malinowski (1944) haben ebenfalls »psychologistische« Kulturtheorien aufgestellt denen heute von Kognitionswissenschaftlern vorgeworfen wird, psychologische Mechanismen implizit vorauszusetzen.<sup>44</sup>

Naturwissenschaftlich-biologisch orientierten Forschungsrichtungen wie auch den Kognitionswissenschaften bietet die kulturelle Evolution ein breites Betätigungsfeld. Tomasello (1999) sieht in der biologischen Evolution mit ihrer genetisch bedingten Entwicklung nur den Anstoß für einen Prozess, bei welchem die menschliche Kognition in ein untrennbares Wechselverhältnis mit der kulturellen Evolution tritt. In der spezifischen Qualität von menschlicher Sozietät sieht er auch die treibende Dynamik für die Kulturentwicklung:

»[T]hat genetic event merely opened the way for some new social and cultural processes that then, with no further genetic events, created many, if not all, of the most interesting and distinctive characteristics of human cognition[...]. Modern

<sup>43</sup>Zeugnis davon liefern seine Werke »Les fonctions mentales dans les sociétés inférieures« (1910) und »La mentalité primitive« (1922).

<sup>44</sup>Eine Kritik an Malinowskis Theorie liefert Barkow (2006).

human adult cognition is a result not just of processes of biological evolution, but also of other processes that human biological evolution made possible in both cultural historical time and individual ontogenetic time« (Tomasello 1999: 526f.).

Im sozialen Lernen von Artgenossen wird ein wesentlicher Unterschied zur biologischen Evolution, die auf Imitation und Lernen von Eltern beschränkt ist. Das intergenerationale Lernen scheint besonders wichtig dafür zu sein, um Verhaltensweisen, Regeln und Werte die sich in der Vergangenheit als nützlich und notwendig herausgestellt haben, zu erlernen und weiterzugeben. Gleichzeitig scheint intra-generationales Lernen dafür verantwortlich zu sein, dass Erlerntes schneller an veränderte Umstände angepasst werden kann (vgl. Acerbi/Parisi 2006).

Zusammenfassend betrachtet versucht die Kognitionswissenschaft im Feld Kultur-Kognition zu zeigen, dass psychologische Mechanismen für soziales und individuelles Lernen gleichermaßen wichtig sind und im sozialen Lernen ein Erklärungsstrang für die Kulturevolution wurzelt. Anders als ihre naturwissenschaftlich orientierten Kollegen der Soziobiologie, die die natürliche Evolution direkt anwenden, stellen die Vertreter der Kulturevolution ein theoretisches Modell zur Verfügung, das erklären soll, warum kulturelle Evolution anders ist und wirkt als natürliche Evolution. Denn Repräsentationen, Artefakte, Gedächtnis, Informationsverarbeitung und Informationsweitergabe (kurz gesagt kognitive Mechanismen) ermöglichen nach diesem Konzept, dass Kulturevolution viel schneller ablaufen kann als biologische Evolution. Kultur wird dabei als eine Art Informationsweitergabe und als Lernprozess zwischen Generationen und Individuen betrachtet. Das rückt die Kognitionswissenschaften stärker ins Interesse der Kultur- und Sozialanthropologie. Im Bereich der Kulturevolution kann die Kognitionswissenschaft etwa dazu beitragen, die Dichotomisierung von Kultur und Natur zu überwinden und die Entwicklung einer neuen Qualität der sozialen Beziehungen zu begreifen. Das umfasst meinem Verständnis nach viel eher die Ebene der Kulturfähigkeit. Die Erforschung der konkreten, qualitativ andersartigen kulturellen Phänomene, sollte allerdings einen sozialwissenschaftlichen und nicht kognitionswissenschaftlichen Fokus haben. Hier ist auch eine Grenze zu ziehen, die trotzdem eine interdisziplinäre Zusammenarbeit nicht ausschließt, sondern vielmehr im Sinne einer Arbeitsteilung verstanden werden sollte.

Des öfteren wird diese Grenze von der naturalistischen Kognitionswissenschaft überschritten. So sind Kognitionswissenschaftler vielfach Nativisten und nehmen angeborene universelle kognitive Mechanismen an, welche die Wahrnehmung strukturieren. Als Extrembeispiel gehen manche von ihnen so weit, Essentialismen (z.B. Rassismus, Nationalismus) letztlich auf universelle bereichsspezifische kognitive Mechanismen zurückzuführen. Und es sind solche Extrempositionen, die den automatischen Abwehrreflex bei Human- und Sozialwissenschaftlern auslösen und dazu führen, dass naturalistische Beiträge im Feld Kultur-Kognition pauschal als biologistisch oder ob ihres genetischen Reduktionismus als potentiell rassistisch eingestuft werden.

### 4.1.3 Kognitive Mechanismus

Neben der Kulturfähigkeit gehört die Frage nach der Bedeutung von kognitiven Mechanismen als Einflussfaktoren für kulturelle Phänomene zu den zentralen Themen dieser Perspektive.

#### 4.1.3.1 Universale Denkmuster und domänenspezifisches Denken

Wie wir bereits am Beispiel Bastians und Lévi-Strauss' gesehen haben, ist die Beschäftigung mit universalen Denkmustern kein Novum der kognitiven Revolution. Manche kognitive Wissenschaftler begründen interkulturelle Übereinstimmungen, wie sie etwa bei der Klassifizierung von Verwandtschaft und von Flora und Fauna offenkundig werden, durch universale Denkmuster, die das Ergebnis einer evolutionären Anpassung darstellen. Andere gehen noch viel weiter und machen diese Ähnlichkeiten auf artspezifische Gehirnstrukturen fest, die als bereichsspezifische Problemlösungen einer im Pleistozän angesiedelten Umwelt evolutionärer Anpassung (siehe 4.1.4.2) entstanden seien. Diese bereichsspezifischen Module haben nach diesen Wissenschaftlern einen universellen Charakter und würden das Denken beeinflussen, welches darüber hinaus *kulturell überformt* sei (vgl. Ross/Medin 2011: 363f.). Setzen wir dies in Beziehung mit dem bereits Besprochenem so wird deutlich, dass die Sapir-Whorf Hypothese umgekehrt wird und Chomskys universelle Grammatik zum Vorschein kommt.

Diesem Themenkomplex nähern wir uns anhand von zwei Fallbeispielen. Sie entsprechen zwei unterschiedlichen Domänen, für welche von den Adaptionisten ein artspezifisches Modul postuliert wird. Der eine Forschungsbereich in dem bereits zahlreiche Studien durchgeführt wurden, ist die *folk biology* (auch Alltagsbiologie genannt) - die ›naive‹ Klassifizierung von belebter Natur durch Menschen. Wir werden sehen, dass die kognitive Perspektive auf Kultur in manchen Bereichen, etwa bei einer evolutionären Betrachtung der kognitiven Voraussetzungen von Kulturfähigkeit, erhellend sein kann. Denn diese überwindet die Trennung von Natur und Kultur und ordnet Mensch und Tier in ein Kontinuum ein. Danach widmen wir uns einem viel umstritteneren Versuch einer mentalistischen Erklärung für ein soziales Phänomen: die Ethnizität. Bei solchen Fragestellungen, wo es um komplexe soziale Zusammenhänge geht (Ethnizität, Genderbeziehungen), ist eine Erklärung von Kulturellem durch kognitive Mechanismen, hochgradig kritikwürdig.

#### 4.1.3.2 Modularität

Analog zu anderen somatischen Strukturen wie Leber, Augen oder Muskeln, so sollen auch die mentalen Strukturen im Gehirn modulare Anpassungen auf bestimmte evolutionär entstandene Aufgaben sein (vgl. Sperber 2002). Diese Theorie wird hauptsächlich von Adaptionisten, in der Regel evolutionären Psychologen, vertreten.

Als kognitives Modul wird dabei eine relativ eigenständige, durch biologische Evolution entwickelte Informationsverarbeitungseinheit im menschlichen Gehirn bezeichnet. Davon soll es laut Adaptionisten eine Vielzahl geben: ein Sprachmodul, eines für naive Physik, naive Biologie oder naive Psychologie sollen Menschen demnach besitzen (vgl. Sperber 2009: 150;

Ross/Medin 2011: 360). Eine bereichsunspezifische, generelle Form des Denkens, eine »domain-general intelligence and learning capacity« (Sperber 2002), sei laut Adaptionisten hingegen wenig wahrscheinlich. In weiterer Folge werden wir die Modularität anhand von zwei Beispielen kritisch betrachten.

### **Erstes Beispiel: Folkbiology (Alltagsbiologie)**

Die *folk biology* führt als »Alltagsbiologie« zur emischen Klassifikation der Tier- und Pflanzenwelt. Untersuchungen (z.B. Berlin 1972,1992; Atran 1990; López et al., 1997; Medin et al., 1997) haben gezeigt, dass es interkulturelle Übereinstimmungen gibt, wie Menschen Flora und Fauna einteilen:

»Individuals, independent of cultural factors, perceive distinctive morphological features of plants and animals and the discontinuities between them, and they perceive them in highly similar ways« (Blount 2011: 17).

Diese Ähnlichkeit in der menschlichen Wahrnehmung von Ähnlichkeiten und Unterschieden der Umwelt, sei laut deren Vertretern ein Indiz für eine gemeinsame angeborene kognitive Grundlage aller Menschen und kann somit auch als Evidenz für eine unity of human mankind gesehen werden. Von Adaptionisten hingegen wird diese gemeinsame kognitive Grundausstattung aller Menschen als angeborenes Biologiemodul spezifiziert und in einen evolutionären Entstehungszusammenhang gebracht (vgl. Blount 2011: 17; Ross/Medin 2011: 361f.).

Gleichzeitig darf nicht übersehen werden, wie eng Kognition mit Kultur verflochten ist und es ein wechselseitiges Zusammenspiel darstellt. Dies wird am Beispiel der Fischerei deutlich. Untersuchungen bei rezenten US-amerikanischen Fischern (Menominee Native-Americans, European-Americans) haben gezeigt, dass bei Europäisch-Amerikanischen Fischern wirtschaftliche Ziele und taxonomische Beziehungen die Kategorisierung anleiten, wobei mit wachsender Expertise die Benennung stärker taxonomisch bestimmt war. Bei den parallel dazu untersuchten Menominee-Fischern beruht die Kategorisierung stärker auf ökologische Beziehungen, unabhängig vom Grad der Expertise (vgl. Ross/Medin 2011: 362ff.). Das »natürliche« Kategorisierungsschema von Fischen wird also durch Aneignung von Expertise oder Anpassung an bestimmte Ziele wie z.B. wirtschaftliche Zwänge (soziales Lernen, kulturelles Wissen) kulturell verändert.

#### *Kritik an der Folkbiology:*

Das weltweite Vorherrschen von Merkmalen und Verhaltensweisen muss nicht zwangsläufig auf angeborene biotische Grundlagen (durch natürliche Selektion entstanden oder an bestimmten Genen festgemacht) oder gar spezifische Module zurückgeführt werden. Selbst wenn es keine Indizien für Diffusion gibt, können Menschen an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten durchaus zu den gleichen Schlüssen kommen. Dies könnte auch alleinig auf die ähnlichen Zusammenhänge der natürlichen Umwelt zurückgeführt werden (morphologische Ähnlichkeiten

in der Natur). Zwar seien unterschiedliche Kulturen mit einer Vielzahl an verschiedenen Tier- und Pflanzenarten konfrontiert, deren hierarchischen Beziehungen sind aufgrund invarianter Beziehungen der Natur jedoch sehr ähnlich. Und so kämen Menschen ganz ohne angeborenen Biologie-Modul durch reine Beobachtung ihrer Umwelt auf ähnliche Schlüsse (vgl. Antweiler 2009: 249).

Selbst diese Theorie setzt jedoch eine ähnliche Wahrnehmung aller Menschen und die Existenz einer physischen Umwelt voraus, welche die Wahrnehmung strukturiert. Hier greift auch die Kritik der Kognitionswissenschaft, dass kognitive Konzepte implizit angenommen werden - an diesem Beispiel sogar als Argument gegen kognitionswissenschaftliche Erkenntnisse. Konnektionistische Theorienbildung beschäftigt sich hingegen genau mit diesem Phänomen, dass die invarianten Beziehungen der Umwelt Einflüsse, aufgrund ihrer Struktur ihrerseits einen Einfluss auf die Kognition haben (siehe Kapitel 5.3.3).

### **Zweites Beispiel: Ethnizität im Blickpunkt der Kognitionswissenschaft**

Am zweiten Beispiel, der kognitiven Erklärung von Ethnizität wird die Grenze von naturalistischen Erklärungen deutlich. Ansatzpunkt für die Adaptionisten, ist die weite Verbreitung von Essentialisierungen, also das Bilden von (teils vorurteilsbehafteten) naturalisierten Kategorisierungen aufgrund gewisser Merkmale, unter menschlichen Populationen. Zwar sei es eine Errungenschaft der Sozialwissenschaft, allen voran eines konstruktivistischen, selbstreflexiven Zugangs (Barth 1969, Okamura 1981, Eriksen 1993), dass diese Kategorien entschleiert wurden und gezeigt wurde, dass sie konstruiert sind. Trotzdem könne die Kognitionswissenschaft eine Erklärung dafür bieten *warum* die Essentialisierungen so verbreitet sind (vgl. Gil-White 2001: 516):

»Instead of simply asserting that ethnicity, race and nationhood are constructed, they can help specify how they are constructed. They can help specify how – and when-people identify themselves, perceive others, experience the world and interpret their predicaments in racial, ethnic or national, rather than other terms« (Brubaker/Loveman/Stamatov 2004: 175).

Die Frage die Brubaker et al. oder Gil-White sich stellen ist, warum Menschen diese Kategorien bilden, ein Essentialismus der selbst durch kognitive Mechanismen erklärt werden soll und nicht selbst herangezogen werden soll, um zu erklären:

»These days ›good‹ anthropologists do not essentialize groups, and therefore no self-proclaimed essentialists are found in anthropology journals. But ordinary folk are not good anthropologists or sophisticated constructivist scholars. Quite to the contrary, they are naive essentialists, and I will try to explain why. This requires an effort that is ethnographic and cognitive-psychological.« (Gil-White 2001: 516)

Dahinter steht die seltsam anmutende These, dass der Primordialismus<sup>45</sup> zwar nicht die richtige Erklärung für interethnische Beziehungen ist, aber dennoch alle Menschen von Geburt an, aufgrund eines Folkbiologymoduls Primordialisten sind. Und auch das rezente anthropologische konstruktivistische Verständnis von Ethnizität ist laut jenen Autoren deshalb falsch, weil es auf die Handlungsoptionen und Verhandlungsprozesse von Individuen fokussiert und von situativen, multiplen Identitäten die je nach Kontext anders wirksam werden, ausgeht (vgl. Barnard 2004: 192). Prozesse der Kognition sind - in Anlehnung an den Konnektionismus - aber oftmals automatisch und unbewusst, deshalb sollten die kognitiven Mechanismen untersucht werden und nicht die bewussten emischen Rationalisierungen (vgl. Brubaker/Loveman/Stamatov 2004: 51).

Dazu erhob Gil-White mittels eines Fragebogens bei den Torguud, einer semi-nomadischen Gruppe der Westmongolei und Kazakhen, wie sie die interethnischen Beziehungen anhand von drei Familienkonstellationen einordnen. Laut Gil-White lassen die Antworten der Befragten in beiden Gruppen darauf schließen, dass angeborene, eine innere und versteckte Essenz betonende Aspekte stärker sind als Umwelteinflüssen. Kulturelle Konstruktionen wie Ethnien, so die Argumentation Gil-Whites (vgl. 2001: 522;543) werden als natürliche Arten ähnlich wie »Spezies« essentialisiert.

Zwar deuten Indizien auf eine kognitive Grundlage des biologischen Essentialismus hin, andererseits scheint der Essentialismus aber stärker durch Sozialisation als durch ein Modul bedingt. Die Evidenz am Beispiel der Ethnizität ist aber viel weniger überzeugend, als bei der Klassifikation von Tieren- und Pflanzen. Astuti (2001a) hat dazu Feldforschung und Experimente bei den Vevo in Madagascar betrieben und zeichnet ein anderes Bild, dass ethnische Gruppen gar nicht so universell essentialisieren, wie von Adaptionisten angenommen wird. Und selbst bei Gil-Whites Datenmaterial kann man zwischen verschiedenen Graden von Essentialisierungen unterscheiden (vgl. Gil-White 2001: 543). Und schlußendlich ist auch die allgemeine Kritik am Adaptionismus anzuführen, der Erklärungen ins Pleistozän legt, und sich damit einer Überprüfung und Kritik zu entziehen scheint.

#### 4.1.3.3 Zusammenfassung

Damit, dass die Konstruktion der biologischen Beziehungen nicht beliebig bzw. arbiträr ist, davon gehen naturalistische Kognitionswissenschaftler im Feld Kultur-Kognition aus. Wir haben gesehen, dass die Evidenz für eine angeborene universelle kognitive Ausstattung, die aber kulturell angepasst wird, recht überzeugend ist. Nichtsdestotrotz bleibt die Ebene der Sozietät als Erklärungsebene notwendig. Auch methodisch ist die Anthropologie mit der Feldforschung und dem kulturellen Vergleich gut gerüstet, um einen kritischen Beitrag im Feld Kultur-Kognition leisten zu können. Einzig der Fokus auf Gemeinsamkeiten wird noch viel zu oft den Biologen überlassen.

---

<sup>45</sup>In der Ethnizitätsdebatte werden heute jene objektivistischen bzw. essentialistischen Vertreter des Faches die von starren kulturellen Entitäten ausgingen als »Primordialisten« bezeichnet. Ihnen gegenüber stehen je nach Autor (Barnard 2004, Barth 1969) die Situationalisten bzw. Konstruktivisten gegenüber, welche den situativen und kontextabhängigen Charakter von Ethnizität betonen (vgl. Barnard 2004: 190ff.)

»Challenged to reveal the nature of real biology , most anthropologists remain remarkably coy. As students of society and culture, they say, it is not their concern.« (Ingold 2006: 183)

Und auch der starke Relativismus und der kartesische Dualismus innerhalb der Anthropologie sind kritisch zu betrachten. Der Konstruktivismus ist hingegen gut mit den invariablen Beziehungen des naturalistischen Programms kompatibel.

Wie man auch zu der Frage der domänenspezifischen Module steht, um zu den selben Schlüssen zu gelangen, bedarf es einer ähnlichen Wahrnehmung der natürlichen und sozialen Umwelt. Die Indizien gegen die sprachliche Relativitätstheorie und gegen einen harten Kulturrelativismus als auch Konstruktivismus haben sich durch kognitionswissenschaftliche Forschungen, insbesondere durch interkulturelle Vergleiche verhärtet. Es zeigt auch, dass weder rein biologisch noch rein kulturell argumentierende Erklärungen den Vorzug gegeben werden kann und es sich keineswegs um banale, »physische Gemeinsamkeiten« handelt, die in die Sphäre der Biologie abgeschoben werden können. Dieser Fragenkomplex rund um angeborene, universelle kognitive Mechanismen ist es (wieder) wert stärker von der Anthropologie behandelt zu werden. Es ist eine falsche Gleichung, wenn Gemeinsamkeiten mit Biologie und Genen und Unterschiede mit Kultur und Umwelt assoziiert werden.

#### 4.1.4 Paradigmen

Wie bereits in Kapitel 4.1 beschrieben, verfolgen naturalistische Zugänge im Feld Kultur-Kognition vorwiegend evolutionäre Fragestellungen. Dabei werden nicht selten darwinistische Theorien über Evolution auf menschliches Verhalten angewandt (vgl. Barkow 2006: 5ff.). Zunächst befassen wir uns mit dem »Sonderfall« der Soziobiologie. Dieses von der Anthropologie heftig kritisierte Paradigma spielt für die Beschäftigung mit Kognition keine direkte Rolle. Allerdings kann man es als »Metaparadigma« oder zumindestens als direkten Vorläufer für andere, sehr wohl im Feld Kultur-Kognition verankerte Ansätze bezeichnen. Diese soziobiologisch inspirierten Zugänge (evolutionäre Psychologie, Memetik) werden in weiterer Folge diskutiert. Mehrere Faktoren können dabei identifiziert werden, die zum gespannten Verhältnis zwischen dem Mainstream der Anthropologie und den naturalistischen Ansätzen des Feldes Kultur-Kognition geführt haben: dazu zählt der evolutionistische Fokus, die Konstruktion von Kultur im Singular<sup>46</sup> sowie auch der biologische Reduktionismus. Während Zweiteres bei der Erklärung kultureller Phänomene kritikwürdig ist, werden evolutionistische Fragestellungen und Fragen nach den Gemeinsamkeiten von Menschen fälschlicherweise häufig als Teil des Problems gesehen und nicht als dahinterstehende theoretische Grundlagen. Durch eine analytische, wissenschaftstheoretisch angeleitete Auseinandersetzung, so die Annahme hier, kann diese indifferenzierte Sichtweise offengelegt werden.

Zentrale Fragestellungen der besprochenen Ansätze drehen sich um den Zusammenhang zwischen Kulturentwicklung und den kognitiven Voraussetzungen von Kultur. Ausgehend von

---

<sup>46</sup>Kultur im Singular, wird in Kapitel 5 noch detailliert behandelt.

Konstruktionen von Kultur als Wissen, sind intra- und intergenerationale Lernprozesse im Blickpunkt solcher Ansätze.

#### 4.1.4.1 Sonderfall Soziobiologie

Der Beginn der Soziobiologie wird zumeist mit Edward O. Wilsons Werk von 1975 »*Sociobiology*« festgemacht. Zu den weiteren Autoren der Soziobiologie zählt man gemeinhin Trivers (1971) oder Hamilton (1964). Wilson knüpfte dabei an die Ethologie und an die Frage nach der angeborenen Natur des Menschen an. Sein Ziel war eine Weiterentwicklung der Ethologie durch die Anwendung der modernen Synthese auf menschliches Verhalten, die er mit mathematischen Formeln und Methoden der Bevölkerungsgenetik kombinierte. Es handelt sich also um einen evolutionären auf das Individuum zentrierten Fokus der Betrachtung (vgl. Segerstrale 2006: 122). Im Hintergrund stand ein zeitgenössischer politischer Diskurs, zu dem Wilson beitragen wollte: Der technologischer Fortschritt wurde in den 1960er und 1970er Jahren als Bedrohung für die Menschheit gesehen, denn durch ihn, so wurde argumentiert, liefe kulturelle Evolution um ein Vielfaches schneller ab, als biologische Evolution. Durch dieses Vertauschen von Ursache und Wirkung wurde die These genährt, menschliche Verhaltensweisen seien zwar an eine ursprüngliche Umwelt angepasst (*ancestral environment*), für das moderne Leben aber fehlangepasst (vgl. ebd: 128). Ausgangspunkt war also ein normativer Anspruch die Menschheit vor Fehlanpassung zu bewahren, welcher die Nähe zum Sozialdarwinismus begründet. Nicht nur aus wissenschaftstheoretischer Sicht, ist Wissenschaft, die eine politische und normative Agenda verfolgt, hochgradig kritikwürdig, weshalb die Soziobiologie nie richtig Eingang in die Sozialwissenschaften fand.

Die Problematik besteht darin, dass soziobiologische Zugänge Menschen, gleichermaßen wie Gorillas oder Insekten, unter die selben reproduktiven Zwänge stellen, wobei diese als Erklärung für kulturelles Verhalten herangezogen werden:

»First, we can learn nothin about the evolution of sociality from sociobiological approaches which purpose to be as applicable to insects as to humans, for these have nothing to say about agency and intentionality, viewing behaviour only in terms of its reproductive consequences« (Ingold 2006: 191).

Agency und Intentionalität, so die anthropologische Kritik, würden bei der soziobiologischen Betrachtung außen vorgelassen. Wie tief der Graben zwischen Naturalismus und Kulturalismus eigentlich ist wird an der Entgegnung des evolutionären Psychologen Barkow sichtbar:

» ›Agency‹ is the term social scientists use ro recognize that there is such a thing as human volition and choice and not just deterministic structure. One can argue that it is a useful abridgment that permits social scientists to get on with their work without having to go into psychological detail« (Barkow 2006: 17).

So seien der freie Wille oder individuelle Handlungsoptionen alles nur Ausflüchte vor einer tiefgreifenden Beschäftigung mit den psychologischen Mechanismen, die den Menschen bestimmen. Da es aber Evidenz gibt, dass dies selbst bei Primaten relevant ist (vgl. Ingold

2006: 191), sind soziobiologische Erklärungen selbst innerhalb der Biologie nicht unumstritten. Mit zunehmender Kritik verlor das Label *Soziobiologie* immer mehr an Attraktivität. In den 1980er und 1990er Jahren wurden neue Begrifflichkeiten für den gleichen Zugang entwickelt. Zu diesen zählen unter anderem die *Evolutionäre Ökologie* (evolutionary ecology), die *darwinistische anthropologische Ökologie* (Darwinian ecological anthropology) oder die *Humane Verhaltensökologie* (Human Behavioral Ecology). Am normativen Charakter änderte dies freilich wenig (vgl. Cronk 2006: 168).

Im populärwissenschaftlichen Diskurs war die Soziobiologie hingegen erfolgreicher<sup>47</sup>, was anhand der vermehrten Rezeption durch öffentliche Medien sichtbar wird (vgl. Linke 2007: 14). Innerhalb der Kognitionswissenschaft tritt die Soziobiologie allerdings nicht direkt in Erscheinung. Denn zwischen genetischer Ebene und Verhalten ist kein Platz für kognitive Erklärungen. Die natürliche Selektion setzt direkt am Phänotyp an, der im Gegensatz zu den genetischen Prädispositionen (Genotyp) durch Beobachtung zugänglich ist. Aufgrund dieses problematischen Zusammenhangs zwischen Genotyp und kulturellen Verhaltensweisen, zogen die Nachfolger der Soziobiologie, die evolutionären Psychologen, eine weitere Ebene zwischen Gene und Verhalten ein: die Ebene der kognitiven Mechanismen.

#### 4.1.4.2 Adaptionistische Ansätze

##### Die Evolutionäre Psychologie

Aufgrund der heftigen Kritik distanzieren sich manche Mitglieder des naturalistischen Paradigmas von der Soziobiologie und deren genetischen Erklärungen für menschliches Verhalten und beschäftigten sich fortan mit der menschlichen Psyche und ihrer Entwicklung:

»Well aware on the attacks on sociobiology, they have carefully stated that they are interested in the evolved human mind, not genes, and in a universal human nature, not human differences. They do not employ population-genetic models and do not address genetic differences« (Seegerstrale 2006: 135).

Zwischen Evolution, also den biotischen Grundlagen des Menschen und seinem Verhalten, verorten AutorInnen wie Leda Cosmides und John Tooby einen angeborenen psychologischen Mechanismus, den man als Informationsverarbeitungsprozesses modelliert. Natürliche Selektion wirke nicht auf manifestes Verhalten selbst, sondern nur auf die Mechanismen welche Verhalten produzieren (vgl. Cosmides/Tooby 1987: 280). Diese kognitive Zwischenebene soll bei der kausalen Erklärung des Zusammenspiels von evolutionären Kräften und Verhalten helfen, da die psychologischen Mechanismen in Interaktion mit der sozialen und natürlichen Umwelt, manifestes Verhalten erzeugen. Mit der Postulierung einer Zwischenebene versuchen die evolutionären Psychologen sich von ihren heftig kritisierten Vorläufern (Soziobiologie,

<sup>47</sup>Ihr Erfolg ist vielleicht zum einen durch die hohe Dichte an populärwissenschaftlichen Publikationen zu erklären und zum anderen auf die relative Einfachheit ihrer Erklärungen zurückzuführen. Der Verdacht liegt deshalb nahe, dass Erklärungen die dem Erfahrungshorizont von sozialen Akteuren entsprechen und so leichter nachvollzogen werden können (knowing, bzw. die emischen Rationalisierungen) erfolgreicher sind und einen höheren Reproduktionserfolg in populären Diskursen haben, als komplexe Erklärungen.

Humanethologie) zu distanzieren. So stellen Cosmides und Tooby etwa fest, dass die Erklärung von Verhalten als direktes Ergebnis der natürlichen Selektion durch die Verkürzung zwar leicht nachvollziehbar aber falsch und letztlich auch für das evolutionäre Paradigma kontraproduktiv sei:

»When used too casually, this shorthand misleads because it obscures the most important level of proximate causation: the psychological mechanism« (Cosmides/Tooby 1987: 280).

Cosmides und Tooby kritisieren die Soziobiologie also offen, aber eine generelle Absage an diese Richtung erfolgt keine:

»Efforts that skip this step in the evolutionary analysis of behaviour, as valuable as they may be in other ways, have contributed to an erroneous caricature of the evolutionary approach to behaviour as offering nothing more than post hoc compilations of correspondences between behaviour and loosely reinterpreted evolutionary theory« (ebd.: 277)

Daraus lässt sich eine Kontinuität erkennen. Im Sinne von Thomas Kuhn ist durch die zunehmende Kritik der Soziobiologie kein fundamentaler Paradigmenwechsel eingetreten, aber der äußere Druck durch die wissenschaftliche Community war so überwältigend, dass es zu einer Weiterentwicklung des Paradigmas gekommen ist. Diese weitere Entwicklung macht das Paradigma offener gegenüber anderen Ansätzen. Schließlich ist es sogar mit Konstruktivismus und Kognitionswissenschaft vereinbar. Die Überarbeitung durch das Hinzufügen der kognitiven Ebene schafft nun viele Anknüpfungspunkte mit der Kognitionswissenschaft. Und so nimmt die evolutionäre Psychologie heute einen zentraleren Platz im Feld Kultur-Kognition ein, als etwa anthropologische Zugänge.

Die Weiterentwicklung des Paradigmas hatte auch einen anderen Effekt: die Absicherung vor wissenschaftlicher Kritik. Ein zentrales Konzept der evolutionären Psychologie ist nämlich das Konzept der »Umwelt der evolutionären Anpassung« (*environment of evolutionary adaptation* bzw. *ancestral evolutionary environment*). Deren Vertreter gehen davon aus, dass sich die Eigenschaften der menschlichen Psyche im späten Pleistozän (ca. 2,5 Mio. - 10.000 Jahre v.H.), als der frühe Mensch noch in kleinen Jäger- und Sammler Verbänden lebte, herausgebildet haben (vgl. Antweiler 2009: 299). Der angegebene Zeitrahmen für die kognitive Entwicklung ist dabei sehr groß und wird nicht näher spezifiziert. In dieser früheren Umwelt sind, so die Adaptionisten, auch die bereits diskutierten kognitiven Module als Anpassungen an eine *ancestral evolutionary environment* entstanden. Sie gelten als Problemlösungen in spezifischen Domänen, die für die heutige Umwelt nicht zwingendermaßen angepasst sein müssen. Dadurch lässt sich auch das Problem widersprechender Evidenz (etwa das maladaptive Verhalten) umschiffen. Aber - und das ist eine Hauptkritik gegen den Adaptionismus im Allgemeinen und der evolutionären Psychologie im Speziellen - entziehen sie sich einer Überprüfung und wissenschaftstheoretischen Kritik durch die Verlagerungen von Erklärungen in eine vergangene kaum überprüfbare Umwelt.

## Die Memetik

Richard Dawkins (1976) verfolgte mit seiner *selfish gene theory* (auch unter Memetik bekannt) eine objektivistische Agenda in dem er eine Analogie zwischen den kulturellen Übertragungseinheiten und der DNA zog: kulturelle Evolution, so Dawkins, sei ein autonomer Prozess, bei dem unabhängig vom Reproduktionserfolg der Träger, jene kulturelle Elemente selektiert werden, die sich zahlreich replizieren können. Meme<sup>48</sup> sind dabei die hypothetischen Einheiten der kulturellen Weitergabe und teilen mit den Genen die Tendenz zur Selbstreproduktion (deswegen *egoistisch*). Sie sind auch nicht am biologischen Nutzen orientiert, sondern werden rein kulturell selektiert. Im Unterschied zu Genen erfolgt die Weitergabe auch rasch (vgl. Antweiler 2009: 294).

Memetik ist einer jener adaptionistischen Ansätze im Feld Kultur-Kognition, welcher Kultur als diskrete Informationspartikel in den Köpfen der Menschen konstruiert und dessen Weitergabemechanismus durch Anwendung der Gen-Analogie zu erklären trachtet. Im Gegensatz zu Genen, die durch Sequenzen in Chromosomen *entziffert* werden können, sind Meme jedoch rein konzeptionelle Gebilde, weshalb sie aufgrund ihrer Erklärungskraft bewertet werden müssen (vgl. Bradie/Harms). Diese hat sich weniger stark erwiesen, als von den Vertretern ursprünglich erhofft. Still und leise war schließlich der Niedergang der Memetik, in der letzten Ausgabe des Journal of Memetics schreibt Edmonds (2005):

»I claim that the underlying reason memetics has failed is that it has not provided any extra explanatory or predictive power beyond that available without the gene-meme analogy. Thus whilst the idea of memes has retained its attractiveness for some in terms of a framework for thinking about phenomena, it has not provided any ›added value‹ it terms of providing new understanding of phenomena.«

Die Analogie von Kultur mit Genen und die rein willkürliche Zerlegung von kulturellen Vorstellungen in abgetrennte Einheiten hat laut Edmonds keine wesentlichen neuen Einsichten produziert.

## Der Epidemiologische Ansatz

Kennzeichnend für den Ansatz der kulturellen Epidemiologie ist, dass er von Anthropologen verfolgt wird, die an der Erforschung der kulturellen Evolution interessiert sind. Hier findet man wiederum eine Analogie aus der Biologie, diesmal aus der Epidemiologie - der Lehre von der Ausbreitung und Verteilung von Krankheiten. Alle epidemiologischen Modelle haben trotz ihrer Unterschiede eines gemein: gesellschaftsweite Makrophänomene werden immer anhand von Mikroprozessen auf Ebene des Individuums erklärt (vgl. Sperber 1996: 2). So haben laut kulturellen Epidemiologen universelle psychologische Merkmale großen Einfluss bei der Ausbreitung von Ideen. Die Ansätze konstruieren Kultur als die Weitergabe von

<sup>48</sup>Meme ist vom Wort *mimen* abgeleitet, weil sie laut Dawkins durch Imitation weiter gegeben werden (vgl. Antweiler 2009: 294).

Adaptionismus	
Ansätze	Evolutionäre Psychologie, Memetik, Epidemiologie, Koevolutionärer Ansatz
Autoren	Evolutionäre Psychologie: Leda Cosmides, John Tooby, Steven Pinker, Jerome H. Barkow, Michael Tomasello Memetik: Richard Dawkins, Luigi Luca Cavalli-Sforza Epidemiologie: Dan Sperber, Pascal Boyer, Scott Atran, Francisco Gil-White, Lawrence Hirschfeld Koevolutionärer Ansatz: Peter Richerson, Robert Boyd
Merkmale	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Evolutionäre Perspektive auf die Entwicklung menschlicher Kognitionsmechanismen</li> <li>• Bereichsspezifität: ein universeller menschlicher Geist bestehend aus einzelnen für eine frühere Umwelt (environment of evolutionary adaptiveness) angepassten Modulen (Adaptionismus)</li> <li>• Forschungsschwerpunkt ist die kulturelle Evolution</li> <li>• Kultur als Information und Untersuchung und Modellierung ihrer Weitergabe</li> <li>• Methodologischer Individualismus</li> <li>• biologischer Reduktionismus</li> </ul>

Tabelle 4.1: Ansätze des Adaptionismus und ihre wesentlichsten Merkmale (Abb. des Verfassers)

Kulturpartikeln über Raum und Zeit (siehe Kapitel 5), weshalb der Fokus darauf gelegt wird, wie diese Weitergabe genau funktioniert. Dabei wird aber im Gegensatz zur Memetik die Weiterverbreitung mittels kognitiven Kausalketten (vgl. Sperber/Hirschfeld 1999: cxxvii) erklärt. Informationen werden nicht 1:1 repliziert. Transformationen und Ungenauigkeiten sind keine Ausnahmen sondern vielmehr die Regel (vgl. Ross/Medin 2011: 364).

### Die Gen-Kultur Koevolution

Der Koevolutionäre Ansatz ist auch als *dual inheritance theory* bekannt. Kultur und Gene werden als interagierende Systeme gesehen (vgl. Barkow 2006: 13). Wie die anderen adaptio-nistischen Ansätze ist auch dieser klar reduktionistisch. Kultur wird dabei als »[...]information capable of affecting individual's phenotypes which they acquire from other conspecifics by teaching or imitation« (Boyd/Richerson 1985: 33) definiert. Es ist ein Versuch, die biotischen Voraussetzungen in Verbindung mit kognitiven Prozessen (sozialem Lernen) zwischen Individuen zu setzen, um schließlich kulturelle Vielfalt in Populationen zu erklären. Kulturevolution wird in dieser Theorie als eigene Qualität beschrieben und nicht unter die biologische Evolution subsumiert oder eine Analogie herzustellen versucht, wodurch sich die Gen-Kultur Koevolution von soziobiologischen Zugängen und der Memetik unterscheidet (vgl. Sperber/Claidière 2008: 283f.).

## 4.2 Kulturelle Perspektive auf Kognition

»Cognitive scientists have recently discussed extensively the mechanism which makes the cultural nature of humans possible. However, they have not taken on board the obvious implication of this: that because of culture there are no purely generic humans« (Bloch 2010: 20).

Das obige Zitat von Bloch macht uns darauf aufmerksam, dass es wichtig ist, auch die Gegenposition - die kulturelle Perspektive auf Kognition - bei der Erforschung von Kognition einzubeziehen und wie in Abschnitt 4.4 dargelegt, beide Perspektiven einzunehmen. Die kulturelle Perspektive auf Kognition ist stärker partikularistisch und somit auf das Verständnis von Vielfalt bedacht. Sie widmet sich der Frage nach der Bedeutung von Kultur für das Phänomen der Kognition. Traditionellerweise untersucht sie das Verhältnis zwischen Sprache und kulturellem Wissen (vgl. Bloch 1991 – *Language, Anthropology and Cognitive Science*:184). Die kognitive Anthropologie, jener Bereich innerhalb der Kultur- und Sozialanthropologie, der sich mit der kulturellen Dimension von Kognition befasst, sowie die zentralen Forschungsinteressen in diesem Umfeld wurden bereits in Kapitel 3 besprochen.

Das Entstehungsmilieu der kognitiven Anthropologie war die nordamerikanische Kulturanthropologie der 1950er Jahre im Gefolge von Boas. Als Methoden- bzw. Objektivitätskritik entstanden, war sie dem historischen Partikularismus verschrieben. Fokus ihres idealistischen Zugangs ist es der großen kulturellen Vielfalt, durch die Erforschung der emischen Perspektive, Rechnung zu tragen. Durch die starke Orientierung an der strukturalen Linguistik war die penible und methodisch korrekte Erfassung von klassifikatorischen Systemen im Mittelpunkt des Tuns. Durch die Erhebung wie Menschen die Dinge ihres Alltags, ihre Verwandten, die Tiere und Pflanzen in ihrer Umwelt oder die Farben die sie sehen, benennen, sollten eine möglichst detaillierte emische Beschreibungen von bestimmten Bereichen entstehen. Die kognitive Anthropologie ist im Spannungsfeld zwischen psychischer Einheit und kultureller Diversität angesiedelt, fokussiert in weiterer Folge auf das Wechselverhältnis zwischen Kultur und Denken, weshalb sie Kultur als Wissen konstruiert. Dies werden wir in Kapitel fünf detailliert betrachten. Da sie Denken aus einer partikularistischen Tradition heraus untersucht, fehlte lange Zeit ein Fokus auf Gemeinsamkeiten zwischen Kulturen. Dieses Fehlen einer universalistischen Perspektive hat wohl zur Zementierung der Randstellung der kognitiven Anthropologie beigetragen. Deshalb sollen in diesem Abschnitt jene Bereiche hervorgehoben werden, die Anknüpfungspunkte zur Kognitionswissenschaft herausbildeten.

### 4.2.1 Die Sapir-Whorf-Hypothese

In ihrer ursprünglichen Formulierung gilt die linguistische Relativitätshypothese eigentlich als klassisches Beispiel für eine kulturelle Perspektive auf Kognition, denn sie besagt, dass die Struktur einer Sprache das Denken des Sprechenden beeinflusst (vgl. Barnard 2004: 499). In ihrer harten Form ist die Hypothese ein Beispiel für den radikalen Relativismus. Die starke Form

der auch als Sapir-Whorf Hypothese bekannten Theorie, wurde durch die Psychologie<sup>49</sup> und Ethnologie (Berlin/Kay 1969) in Frage gestellt und mit Forschungsergebnissen konfrontiert, welche die außersprachlichen Dimensionen von Kognition und die tiefgreifenden Gemeinsamkeiten in der Wahrnehmung und Klassifikation von Menschen betonen (vgl. Gardner 1989: 271; Blount 2011: 17). In einer abgeschwächten Form, ist die Relativitätshypothese in vielen anthropologischen Ansätzen zu finden, etwa in den Ansätzen der symbolischen Anthropologie, der frühen kognitiven Anthropologie sowie in den Arbeiten von Holland/Quinn (1987), welche die Beziehung von Sprache und kulturellen Modellen zueinander, untersuchten.

### **Außersprachliche Komponenten des Denkens**

In den letzten Jahren kam es zu einer Wiederbelebung der Sapir-Whorf-Hypothese durch die kognitive Anthropologie: Traditionellerweise wird die Hypothese durch den Vergleich von außersprachlichen Äußerungen bei der Kategorisierung von Menschen unterschiedlicher Sprache getestet. Golding-Meadow (2003: 493) nähert sich der linguistischen Relativitätstheorie auf andere Weise, in dem sie sich dem vorsprachlichen Denken widmet. In vorsprachlichen Situationen (Kinder, taube Kinder), wenn die Sprache das Denken nicht so stark strukturiert, müsste im Kulturvergleich eine Übereinstimmung ersichtlich sein. Ihre Ergebnisse unterstützen diese These und sind ein Hinweis dafür, dass Denken außersprachliche Komponenten hat.

Tim Ingold verfolgt hier einen ähnlichen Gedanken. Mit seiner Theorie der direkten Wahrnehmung betont er, dass Menschen in außer- bzw. vorsprachlichen Beziehungen miteinander treten können. Basis dafür sind gemeinsam geteilte Erfahrungen, noch bevor diese durch von Sprache geformte kollektive Repräsentationen objektiviert werden. Damit besteht laut Ingold die Möglichkeit von Gesellschaft abseits von Sprache: »Thus society is possible in the absence of both language and the kind of objective self-consciousness that (probably) depends on language« (Ingold 2006:190).

Die Sapir-Whorf-Hypothese dient somit als Beispiel für das Wechselverhältnisses zwischen kognitiver und kultureller Perspektive, die für einen leichten Universalismus und einen leichten Relativismus plädiert, um letztendlich ein möglichst umfassenden Bild des Menschen und seiner Beziehungen zu erhalten.

#### **4.2.2 Das Beispiel der Farbwahrnehmung**

Weitere klassische Beispiele aus der Anthropologie, sind klassifikatorische Untersuchungen zur Farbwahrnehmung. Diese werden oft dann angeführt, wenn es um das Verhältnis zwischen angeborenen biotischen und kulturell entstandenen Organisationsprinzipien geht.

Schon lange war bekannt, dass unterschiedliche Sprachen das Farbspektrum anders einteilen. Der linguistischen Relativitätstheorie entsprechend, würden die sprachlichen Unterschiede in der Benennung letztendlich auf Unterschiede in der Wahrnehmung hinweisen (vgl. Hirschfeld 1994: 18). Um diese Theorie zu testen, führten Berlin/Kay (1969) ethnosemantische Untersuchungen durch, um festzustellen wie Menschengruppen die Farben klassifizieren. Entgegen

---

<sup>49</sup>Siehe Kapitel 3.2.1 - Prototypensemantik.

den Erwartungen, fanden sie heraus, dass Menschen bestimmte Grundfarben erkennen und voneinander unterscheiden können, auch wenn sie in ihrer Sprache kein Wort dafür haben. Laut Berlin und Kay gibt es elf universelle Basis-Farbkategorien (vgl. ebd.: 2) unabhängig von den kulturabhängigen, sprachlich kodierten Basistermini. Spätere Arbeiten der Prototypensemantik wie die von Rosch (1978) (siehe Kapitel 3.2.1) konnten weitere Indizien für eine universelle gleiche Wahrnehmung und gegen eine starke Form der Sapir-Whorf-Hypothese liefern. Berlin macht die Gemeinsamkeiten an der ähnlichen Wahrnehmung von morphologischen Unterschieden der Natur fest (vgl. Blount 2011: 17). Das Beispiel Farbwahrnehmung hat dabei einen besonderen Stellenwert, denn daran lässt sich das Wechselspiel von angeborenen etischen Wahrnehmungsstrukturen und emischen sprachlichen Kategorisierungen dieses Farbspektrums gut beschreiben. Es hat auch deshalb eine Sonderstellung, weil die Physiologie und Neurologie, die hinter dem Wahrnehmen eines Lichtspektrums steckt, relativ gut erklärt ist. In anderen Bereichen, wie bei der Klassifizierung von Tieren- und Pflanzen, fehlt hingegen ein solcher somatischer Vergleichsrahmen. In einer schwächeren Form sind, wie wir bereits besprochen haben, auch aber auch bei der Klassifikation von Tieren und Pflanzen typologische Gemeinsamkeiten im interkulturellen Vergleich evident geworden, die auf eine gemeinsame angeborene kognitive Basis hinweisen.

### 4.2.3 Der Konnektionismus

Erst durch die Aneignung des Konnektionismus durch Anthropologen wurde er für das Forschungsfeld Kultur-Kognition interessant. Mit der Einführung von Schemen wurde eine schrittweise Abkehr von der linguistisch orientierten Ethnosemantik hin zur mentalen psychologischen Anthropologie erreicht. Damit wurden die Kulturkonstruktionen im Feld Kultur-Kognition erweitert. War durch die Orientierung an der strukturalen Linguistik Kultur als Wissen stark vom Symbolismus geprägt, wurde durch den Konnektionismus Kultur als Information konstruiert und deren soziale Weitergabe unter dem Aspekt des Lernens erforscht. Bis dahin hatten beide Zugänge, der kognitionswissenschaftliche als auch der kognitionsanthropologische »minds and bodies without culture and history« bzw. »culture without mind and bodies« (Bloch 2011) mit berechtigten Kritiken zu kämpfen. Die naturalistische Kognitionswissenschaft modellierte das menschliche Denken analog zum Computer und vernachlässigte jegliche soziale und natürliche Umwelt. Die idealistische kognitive Anthropologie hingegen war weit davon entfernt, kognitive Gemeinsamkeiten operationalisieren zu können und Anknüpfungspunkte zu einem naturalistischen Zugang zu Mentalem herauszubilden.

### 4.2.4 Kulturpsychologie

Werfen wir abschließend noch einen flüchtigen Blick über den vermeintlichen Tellerrand zur Kulturpsychologie. Denn aufgrund des dargestellten Befundes der (partikularistischen) kognitiven Anthropologie, haben andere Ansätze, die dem Naturalismus offener gegenüber stehen, Andockstellen im Feld Kultur und Kognition besetzen können. Dabei haben sie häufig

ein ganz anderes Verständnis von Kultur, das wir uns am Beispiel der Kulturpsychologie genauer ansehen.

Der Ansatz der *Kulturpsychologie*, so wie er vor allem durch Shweder (1991) verfolgt wird, versucht zu verstehen, wie Kulturen durch Sozialisation die menschliche Psyche verändern, weshalb Kultur und Geist untrennbar miteinander verbunden seien und vielmehr eine kognitive Relativität vorherrsche:

»Cultural psychology is the study of the way cultural traditions and social practices regulate, express, and transform the human psyche, resulting less in psychic unity for humankind than in ethnic divergences in mind, self, and emotion« (Shweder 1991: 72).

Bradd Shore verortet seine Vorläufer und Einflüsse unter anderem in den pluralen menschlichen Denkweisen von Lévy-Bruhl, der Nationalkulturstudien der *culture & personality school*, der sprachlichen Relativitätstheorie Whorfs oder der interpretativen Anthropologie. Dieser Ansatz vereint also mehrerer kontrovers diskutierte anthropologische Theorien. Bei der Beantwortung der grundlegenden Frage, wie man kulturelle Vielfalt mit mentaler Einheit vereinbar machen kann, bringt die Kulturpsychologie die psychische Diversität, bzw. kognitive Relativität ins Spiel (vgl. Shore 1996: 35ff.). Die kulturelle Psychologie besitzt ob ihres Fokus auf psychologische Relativität bezeichnenderweise auch eine Randstellung innerhalb der Psychologie. In einem kulturpsychologischen Einführungsbuch von Hofstede wird zunächst auf eine anthropologische Kulturdefinition von Kluckhohn (1951) hingewiesen :

»Culture consists in patterned ways of thinking, feeling and reacting, acquired and transmitted mainly by symbols, constituting the distinctive achievements of human groups, including their embodiments in artifacts; the essential core of culture consists of traditional (i.e. historically derived and selected) ideas and especially their attached values« (Kluckhohn 1951:81 zit. in Hofstede 2002: 9).

Darauf aufbauend präsentiert Hofstede seine *Synthese*, bei der er Kultur als »[...]the collective programming of the mind that distinguishes the members of one group or category of people from another« (ebd.:9) beschreibt. Hier liegt der Fokus nicht auf einem Informationstransfer, sondern auf die Unterscheidung von Gruppen und deren geistige Verortung. So wirkt diese Konstruktion, die stellvertretend für die Kulturpsychologie angeführt wird, ein wenig essentialistisch; denn Kultur scheint hier weniger ein Prozess, als vielmehr eine Eigenschaft von Gruppen zu sein. Dieser Verdacht wird dann einige Zeilen später auch bestätigt:

»Culture is to a human collectivity what *personality* is to an individual [...and] could be defined as the interactive aggregate of common characteristics that influence a human group's response to its environment« (ebd.: 9, Hervh. d. Verf.).

Das Zitat zeigt, dass wir es mit der Fortführung der *culture and personality school* in neuem Gewand zu tun haben. Dem liegt ein essentialistisches Containermodell von Kultur zugrunde, im Sinne von Kultur als die Charakteristik eines Volkes.

Üblicherweise betreibt die Kulturpsychologie vergleichende Studien von Nationalkulturen. Im Forschungsfeld Kognitionswissenschaft haben sie, wohl auch aufgrund der guten Vernetzung ihres Begründers Shweder, innerhalb der naturalistischen Kognitionswissenschaften, einen hohen Bekanntheitsgrad<sup>50</sup> wengleich sich einiges an methodischer Kritik anbringen ließe.

### 4.3 Ein gespanntes Verhältnis

Während es in den beiden vorigen Abschnitten vorwiegend um eine Charakterisierung der Perspektiven und ihrer Prämissen ging, wird im folgenden Abschnitt das gespannte Verhältnis zwischen Anthropologie und kognitiver Forschung genauer ausgelotet.

Beide Perspektiven stehen in einem Wechselverhältnis zueinander. In der kognitiven Perspektive auf Kultur werden kognitive Voraussetzungen für das, was als Kultur konstruiert wird, zumeist in einen evolutionären Rahmen eingeordnet und besprochen. In der umgekehrten Perspektive wird das, was menschliches Gruppenleben qualitativ anders als jenes anderer Spezies macht, thematisiert und als Voraussetzung und Katalysator für kognitive Entwicklung identifiziert. Im Hintergrund beider Perspektiven stehen ihrerseits unterschiedliche Konstruktionen und Konzepte von Kultur im Hinblick auf die Art der Informationsweitergabe zwischen Generationen und Individuen und das Lernen überhaupt, wie dies in Kapitel 5 systematisiert wird.

Kognitive Fragestellungen fristeten innerhalb der Anthropologie lange Zeit ein Schattendasein. Und auch zur naturalistischen Kognitionswissenschaft hin ist die kognitive Anthropologie weiterhin, durch ihren kulturalistisch-partikularistischen Fokus isoliert. Chevron spricht in diesem Zusammenhang von einer »einseitigen Multidisziplinarität« (Chevron 2004: 264) von Seiten des naturalistischen Paradigmas. Trotz zunehmendem Maß an Institutionalisierung ist die Kognitionswissenschaft immer noch ein multidisziplinäres Unterfangen, das den Anspruch hat, Erkenntnisse und Methoden aus verschiedenen Naturwissenschaften zu berücksichtigen und auch die Grenzen zwischen Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften zu überwinden (vgl. Neuhäuser 2001: 35). Aus dieser Sicht eignet sich die Kultur- und Sozialanthropologie gut um empirisches Datenmaterial zu liefern, zu einem beidseitigen Diskurs kommt es allerdings kaum.

Auch liegt es für kognitive Psychologen grundsätzlich methodologisch näher, Experimente im Labor zu machen, als die komplexen sozialen Interaktionen im Feld zu erforschen, weshalb andere psychologischen Ansätze wie die evolutionäre oder kulturelle Psychologie stärker im Feld Kultur-Kognition verankert sind. Um die Brücken zwischen Anthropologie und Kognitionswissenschaft ist es weiterhin nicht sonderlich gut bestellt. Zumal selbst innerhalb der Anthropologie das Forschungsprogramm, das sich mit menschlicher Kognition beschäftigt, ein Randprogramm darstellt. Dazu kommt, dass der Mainstream der Anthropologie allerdings der naturalistischen Kognitionswissenschaft immer noch sehr kritisch gegenüber steht, besonders

---

<sup>50</sup>Ein Indikator dafür sind seine häufigen Beiträge in verschiedenen Überblickswerken und Sammelbänden der naturalistischen Kognitionswissenschaft, zuletzt in »Creating Consilience« von Slingerland/Collard (2012).

dann wenn sie soziale Phänomene wie Ethnizität auf kognitive Mechanismen reduzieren versucht.

#### 4.3.1 Biophobie in der Kultur-und Sozialanthropologie

In der Anthropologie scheint vielfach ein automatischer Abwehrreflex gegenüber Erklärungen von Sozialem, von welchen man annahm, dass sie einen biologischen Hintergrund haben könnten. Häufig wird kaum zwischen biologisch und *biologistisch*<sup>51</sup> differenziert. Dieser Umstand beruht auf die Fehlannahme, dass naturalistische Disziplinen, wie die Biologie, auf Unterschiede zwischen Menschen fixiert sind und Gemeinsamkeiten, wenn dann nur genetisch erklären. Woher kommt der ablehnende Reflex gegenüber biologisch argumentierenden Erklärungen in der Anthropologie? Einen umfassenden Versuch diese Frage zu beantworten, um den Fokus stärker auf Gemeinsamkeiten zwischen Menschen zu richten, versucht Antweiler (2009). Biologisch argumentierende Ansätze, zu denen die naturalistischen kognitionswissenschaftlichen Erklärungen gehören, sind aus diversen Gründen stark in das Kreuzfeuer der anthropologischen Kritik geraten. Dies hat epistemologische, wissenschaftshistorische und politische Gründe, die wir nun erörtern werden.

#### Vier Quellen der Ablehnung von naturalistischen Ansätzen:

##### 1. Rassismus und Eugenik

Ganz oben auf der Liste der Gründe ist die missbräuchliche Verwendung von biologischen Argumenten in Sozialwissenschaft und Politik (Eugenik) anzuführen. Eindringlichstes Beispiel dafür ist die Verstrickung der Kultur- und Sozialanthropologie mit den Verbrechen des Zweiten Weltkriegs<sup>52</sup> (vgl. Antweiler 2009:84). Einen Gegenpol zu diesen Tendenzen innerhalb der Ethnologie stellt die *psychic unity of human mankind*, welche wir bereits innerhalb dieser Arbeit besprochen haben. Als Reaktion auf die Vereinnahmung der Wissenschaft und speziell der Ethnologie sowie der physischen Anthropologie durch den Rassismus, startete Boas sein anti-rassistisches, kulturelrelativistisches Programm und begründete damit die US-amerikanische Kulturanthropologie. Die ersten beiden Jahrzehnte nach dem Krieg war die Kulturanthropologie in der Tradition Boas von starkem Kulturrelativismus und der Ablehnung der Suche nach einer »Natur des Menschen« gekennzeichnet (vgl. ebd.: 84), was sich auch in der Ausrichtung der beginnenden kognitiven Anthropologie äußerte.

Die Angst vor genetischem Determinismus, der zu Rassismus führen könnte, ist verständlicherweise von Seiten mancher Sozialwissenschaftler groß. Das ist vor allem deshalb der Fall, weil mit der Durchsetzung von soziobiologistischen Erklärungen in populärwissenschaftlichen Diskursen sich auch vor allem die genetischen Begründungen weitgehend durchgesetzt haben.

<sup>51</sup>Reduzierung der Betrachtung und Erklärung auf Organisches, auch als biologischer Reduktionismus bezeichnet. Sperber, ein methodologischer Individualist, erklärt das folgendermaßen: »cultural facts are psychological facts to be explained in psychological terms; for anti-reductionists, cultural facts belong to an autonomous level of reality and have to be explained essentially in terms of one another.« (Sperber 2006: 312)

<sup>52</sup>Eine eingehende Beschäftigung mit der Rolle der deutschsprachigen Ethnologie im Nationalsozialismus erfolgt etwa durch Gingrich (2005).

Die am heftigsten kritisierte Annahme der evolutionären Psychologie (vgl. McKinnon 2005) sind die von ihnen adaptiv zurückgeführten Geschlechterunterschiede der Psyche. Zwar hüten sich die rezenten evolutionären Psychologen davor normative Forderungen daraus zu stellen, die Angst von Sozialwissenschaftlern, dass auf Grundlage biologistischer Erklärungen, politische Aktionen formuliert (die zur Diskriminierung aufgrund biologischen Geschlechts führen könnten) ist vorhanden und wie die Vergangenheit schmerzvoll zeigt, nicht unberechtigt (vgl. Segerstrale 2006:139).

## 2. Fragmentierung und Spezialisierung der Disziplin

Als zweiter Faktor in der Diskussion über die Hintergründe der Biophobie wird von Barkow (2006) der fortschreitende Grad der Spezialisierung und Fragmentierung der Anthropologie genannt. Das wissenschaftliche Unterfangen geht mit der Gewinnung und Anhäufung von Wissen über Forschungsgegenstände einher. Dieser wissenschaftliche »Fortschritt« ist allerdings auch seit Anfang des 20. Jahrhunderts mit einer Spezialisierung und Fragmentierung von Wissenschaft verbunden. Es entstehen neue Subdisziplinen, eigene Journals werden publiziert und nur noch von einem begrenzten fachlichen Kreis rezipiert. Barkow argumentiert, dass durch die Fragmentierung ein großer Abstand zwischen Ansätzen und Disziplinen entsteht: Einen Überblick über die anderen Teilgebiete zu behalten ist für den spezialisierte Wissenschaftler somit kaum noch möglich. Laut Barkow fußt an dieser inhaltlichen und »emotionellen« Distanz eine Quelle für der Ablehnung biologistischer Erklärungen. Die rezente Tendenz zu multi- und transdisziplinären Forschungsteams, wie sie in der Kognitionswissenschaft üblich sind, beweist das Gegenteil und widerspricht damit zum Teil Barkows Argumentation. Vielmehr bewirkt die Fragmentierung der Wissenschaft, so wie mehrfach in dieser Arbeit erwähnt, die Entstehung unterschiedlicher Paradigmen mit unterschiedlichen theoretischen Prinzipien, oder einer abweichenden methodischen Arbeitsweise. Aus dieser Sicht ist die »Ablehnung« biologistischer Erklärungen auf epistemologischer Ebene begründet und Teil des wissenschaftlichen Prozesses.

## 3. Kartesischer Dualismus und methodologischer Holismus

Die Frage nach der Natur des Menschen und die Anwendung von soziobiologischen »Theorien des Tierreiches« auf Menschen galt in den *humanities*, die lange Zeit für eine Trennung von Kultur und Natur argumentierten, als problematisch. Barkow sieht in dieser ablehnenden Haltung einen konservativen und reaktionären Impuls, mit dem Ziel die künstliche Trennung von Kultur und Natur aufrecht zu erhalten und um die Existenz eines Kulturalismus rechtfertigen (vgl. Barkow 2006: 16f.).

Dass man zugleich Evolutionist und Naturwissenschaftler und Holist sein kann, ohne in einen radikalen biologischen Reduktionismus zu verfallen, beweisen Paradigmen der Anthropologie, wie Kulturmaterialismus oder Kulturökologie. Naturalistische Kognitionswissenschaftler liefern bezeichnenderweise ihrerseits selbst Argumente, die gegen die direkte Anwendung darwinistischer Prinzipien auf Kultur sprechen. Der koevolutionäre Zugang versucht z.B. das

Verhältnis zwischen der biologischen Evolution und der kulturellen Entwicklung oder Evolution zu untersuchen. Phänomene, die im Zusammenhang mit Kognition stehen, wie Lernen, Gedächtnis oder Kommunikation werden als Mittler zwischen den beiden Sphären festgemacht. Dass es bei der Frage zwischen Kulturalismus und Naturalismus nicht um »richtig« oder »falsch« geht, ist eine Prämisse dieser Arbeit, die mit Hilfe der wissenschaftstheoretischen Beschäftigung hinter die wechselseitigen Anfeindungen zu blicken versucht.

#### 4. Partikularismus und Anthropologie als moralische Mission

Wie schon mehrfach dargelegt, setzte sich durch verschiedene historische Prozesse ein partikularistischer Fokus innerhalb der Kultur- und Sozialanthropologie durch. Gemeint ist damit, dass heute die meisten Ethnologen in erster Linie an den Besonderheiten von Gesellschaften interessiert sind und die Vielfalt von Kulturen betonen, während die Frage nach kulturübergreifenden Gemeinsamkeiten häufig außer acht gelassen wird. Nicht selten wird in einer zweiten Operation, Universalismus mit Objektivismus gleichgesetzt und in die Sphäre des Biologischen abgeschoben. Antweiler erinnert allerdings, dass ein wechselseitiger Zusammenhang zwischen Universalismus und Relativismus besteht<sup>53</sup>. Partikuläre Eigenschaften von Kulturen ließen sich demnach nur dann bestimmen, wenn man ein Bild über deren Gemeinsamkeiten (Verhaltensweisen, Bedürfnisse, Interessen, Werte und Institutionen) hat (vgl. Antweiler 2009: 100).

Der interne Kampf spitzte sich mit der postmodernen Kritik am Positivismus zu. Einerseits förderte dies die Selbstreflexivität innerhalb der Anthropologie, was als Verdienst gesehen werden kann. Andererseits schwächte der starke Relativismus die Position der ethischen Erklärung und gab der emischen Beschreibung den Vorzug. Roy D'Andrade (1995a), ein kognitiver Anthropologe, geht noch ein Stück weiter mit seiner Kritik. Er verortet in den Angriffen auf den Objektivismus, die noch dazu von bekannten und etablierten Anthropologen getätigt werden, das Vorherrschen eines anderen Weltmodells, nämlich eines moralischen. Moralisch deshalb, weil es dessen Zweck sei, Gutes und Schlechtes zu identifizieren:

»Originally, I thought these attacks came from people who had the same agenda I did, just different assumptions about how to accomplish that agenda. Now I realize that an entirely different agenda is being proposed - that anthropology be transformed from a discipline based upon an *objective* model of the world to a discipline based upon a *moral* model of the world.« (D'Andrade 1995a: 399).

Dies wurde sogar von einem Außerstehenden bemerkt. Howard Gardner (1989: 274) schreibt dazu:

»Die Frage aber, wie dieser Geist zu erforschen ist, ist immer noch heftig umstritten. Auf jeden Anhänger der empirischen kognitiven Methodologie, auf jeden Befürworter des strukturalen oder ethnosemantischen Ansatzes kommt jetzt ein

<sup>53</sup>Dieser Zusammenhang war von Beginn der Ethnologie an bekannt und wurde im Rahmen dieser Arbeit bereits am Beispiel Bastians näher dargestellt.

Geertzianer, der die kognitionswissenschaftliche Art, Anthropologie zu betreiben, für grundsätzlich falsch hält und der statt dessen eine von Empathie geprägte Interpretation von kultureller Daten fordert, vergleichbar etwa der Vorgehensweise eines Literaturwissenschaftlers.«

D'Andrade ist kein »naiver« Positivist, denn für ihn ist Objektivität nicht absolut sondern bezeichnet den Detaillierungsgrad, den eine Beschreibung hat, wenn sie Auskunft über den beschriebenen Gegenstand gibt. »Objektiv« zu sein, so D'Andrade, ist der Versuch mehr über den beschriebenen Gegenstand, als über den Forscher selbst zu sagen. Aus diesem Bestreben nach einer »objektiveren«, also stärker am Untersuchungsobjekt gerichteten Beschreibung, ergibt sich laut D'Andrade (vgl. 1995a: 399f.) eine höhere Wahrscheinlichkeit der intersubjektiven Verifizierung und Wiederholung. Der elementare Unterschied zwischen konstruktivistischen und positivistischen Theorien ist, wie schon an mehreren Stellen dieser Arbeit offenkundig wurde, auf der Ebene der erkenntnistheoretischen Prinzipien angelegt, vor allem im Kontinuum »Subjektivismus-Objektivismus« sowie »Universalismus/Relativismus«. Folglich spezialisieren sich relativistische Ethnologen auf die Partikularitäten von Gesellschaften und die Vielfalt von Kulturen (vgl. Antweiler 2009: 102). Durch die abweichenden epistemologischen und theoretischen Prinzipien gestaltet sich der Bau von Brücken schwieriger, da es nur weniger gemeinsame Ansatzpunkte dafür gibt. Dennoch sollte nicht übersehen werden, dass Kontroversen durchaus fruchtbare Elemente enthalten können.

#### 4.3.2 Anthropologische Kritik an der Kognitionswissenschaft

Aber bei der angeführten kritischen Haltung handelt es sich sicher nicht bloß um ein un gerechtfertigtes Unbehagen gegenüber biotischen Erklärungen von Kulturellem. Naturalistische Kognitionswissenschaftler ordnen Menschen in die Sphäre der Naturwissenschaft ein und versuchen unter Heranziehung ihres methodologischen Individualismus, viele Facetten menschlichen Lebens durch Anwendung naturwissenschaftlicher Theorien und Methoden zu erklären. Kann man den Anthropologen vorwerfen, dass sie kognitive Mechanismen implizit annehmen, so ist der Vorwurf, den man vielen Kognitionswissenschaftlern machen könnte, noch viel schwerwiegender:

»We cannot talk of people in general without bearing in mind that they have been and are being made different to a certain extent by the social process. Cognitive scientists have recently discussed extensively the mechanism which makes the cultural nature of humans possible. However, they have not taken on board the obvious implication of this. That because of culture there are no purely generic humans. The implications of this for research and more particularly cross cultural research are dramatic and rarely accepted. It is that whatever empirical work we want to carry out demands that we first understand our subjects in their unique specificity and not just as fully formed humans who are then superficially affected by culture« (Bloch 2011).

Bloch erwähnt hier also, dass Kultur und Kognition untrennbar miteinander verbunden sind und als Konsequenz daraus, kognitive Mechanismen nicht einfach von den sozialen Beziehungen entkontextualisiert betrachtet werden können. Daraus ergäbe sich eine umgekehrte Arbeitsteilung zwischen Anthropologie und Kognitionswissenschaft bei der interkulturellen Erforschung von Phänomenen der Kognition. Zuerst, so Bloch, muss ein Verständnis über die spezifische kulturelle Einbettung herrschen. Erst auf diesem aufbauend, können die universalistischen Fragen nach der Natur des Menschen gestellt werden. Der großteils berechtigten Kritik am methodologischen Individualismus und am psychologischen Reduktionismus versuchen sich manche Naturalisten dadurch zu entziehen, in dem sie einen kulturalistischen »Umhang« überziehen und von »Konstruktionen« sprechen:

»The domain of the ›mental‹ is not identical with the domain of the individual.[...]A cognitive approach to the study of ethnicity directs our attention not to individual psychology but to ›sociomental‹ phenomena that link culture and cognition, macro- and micro-level concerns. Cognitive construction, in short, is social construction. It is only in and through cognitive processes and mechanisms that the social construction of race, ethnicity, and nation can plausibly be understood to occur« (Brubaker/Loveman/Stamatov 2004: 52).

Dass der psychologische Reduktionismus seine Grenzen hat, erkennen sogar Adaptionisten, wie Sperber:

»Cultural phenomena are ecological patterns of psychological phenomena. They do not pertain to an autonomous level of reality, as anti-reductionists would have it; nor do they merely belong to psychology as reductionists would have it« (Sperber 1985, zit. nach Sperber 1996: 59f.).

Wie so oft liegt die Lösung bei der wechselseitigen Einbeziehung beider Positionen, der kulturellen Betrachtung von Kognition und der kognitiven Betrachtung von Kultur, denn durch die menschliche Philo- und Ontogenese sind Kultur und Kognition untrennbar miteinander verwoben. Deshalb wurde an mehreren Stellen dieser Arbeit für einen schwachen naturalistischen Universalismus und schwachen kulturalistischen Partikularismus plädiert. Weder können Adaptionisten durch die Analyse von psychologischen Mechanismen alleine, eine zufriedenstellende Erklärung für die Entstehung von Kultur, in der von ihnen angenommenen Umwelt evolutionärer Anpassung, finden. Noch ist - wie derzeit in der Kultur- und Sozialanthropologie noch häufig üblich - die Vernachlässigung von Evidenz, die für eine gemeinsame kognitive Basis aller Menschen<sup>54</sup> spricht, sinnvoll. Aufgrund der epistemologischen Differenzen ist aber die konkrete Zusammenarbeit zwischen Kulturalisten und Naturalisten nicht so leicht herzustellen, zumal bei erkenntnistheoretischen Prinzipien nicht a priori von »richtig« oder »falsch« gesprochen werden kann. Aber auf auch methodischer Ebene ist eine Kritik an naturalistischen Ansätzen notwendig. Dies erfolgt aufgrund des theoretischen Fokus der Arbeit, jedoch nur in aller Kürze:

<sup>54</sup>Eine Basis die individuell und kulturell geformt wird.

### Methodische Kritik

Während die Ebene der Epistemologie nicht per se kritisiert werden kann, so ergibt sich aus der Vorherrschaft einer naturwissenschaftlichen Methodologie der Bedarf nach einem kultur- und sozialanthropologischen Korrektiv. Denn kognitive Theorien und Modelle werden unter Heranziehung vom methodologischen Individualismus entworfen und durch die naturwissenschaftliche Methode des Laborexperiments bei einem Sample von Individuen getestet. Diese Form der Überprüfung, ist ein wesentlicher Kritikpunkt an der naturalistischen Cognitive Science und zeigt den Bedarf nach einer kritischen Überprüfung der Studien und ihrer Erhebungsmethoden. So schenken die Laborexperimente der komplexen sozialen und physischen Umwelt, in der die menschliche Kognition eingebettet ist, viel zu wenig Beachtung (vgl. Ross/Medin 2011: 20). Dazu auch ein Zitat von Shore (1996: 355f.):

»Typical laboratory cognitive tasks on cognition are far simpler than real-life classification«.

Auch das psychologische Standardsample, das zur Erklärung von universellen Kognitionsmechanismen herangezogen wird, ist vor dem Hintergrund dessen universalistischen Anspruchs in höchstem Maße kritikwürdig: Häufig besteht dieses Sample aus Studenten US-amerikanischer Universitäten, was nicht unproblematisch scheint:

»While theories and quantitative methods of cognitive Psychology are elaborated, studies in Psychology focus almost exclusively on undergraduates at major research universities performing certain tasks in 50 minutes or less on a computer« (Ross/Medin 2011: 1).

Falls überhaupt kulturvergleichende Studien, Abseits von bestehenden Forschungsnetzwerken (z.B. Partneruniversitäten im Ausland), gemacht werden, so besteht die Tendenz, Angehörige einer urbanen Mittelschicht zu wählen (vgl. ebd.: 1, 25). Das lässt viele Ergebnisse, die durch die kognitive Psychologie generiert wurden in einem anderen Licht erscheinen. Zentrale in dieser Arbeit angeführte Erkenntnisse (Berlin/Kay 1969, Rosch 1978, Hutchins 1996b) wurden durch anthropologische Kulturvergleiche gewonnen, weshalb sie eine Vorreiterrolle beim Brückenbau mit der naturalistischen Kognitionswissenschaft eingenommen haben. Wie aus dieser kurzen Diskussion ersichtlich wird, ist der Bedarf nach einer anthropologischen Beschäftigung im Forschungsfeld Kultur-Kognition auch aufgrund methodischer blinder Flecken gegeben. Auch Bloch (1991) sieht den Beitrag, den die kulturalistische Perspektive leisten kann, darin, den sozialen Kontext - in den Kognition eingebettet ist - mit Hilfe der teilnehmenden Beobachtung zu erforschen und gemeinsam mit den naturalistischen Forschern zu zeigen, wie die angeborenen kognitiven Mechanismen mit der kulturellen Praxis interagieren (vgl. Bloch 1991: 195).

#### 4.4 Zusammenfassung des Kapitels

Der kognitiv-naturalistische Blick geht von angeborenen kognitiven Fähigkeiten als Voraussetzung für Kultur aus und untersucht deren Einfluss auf die kulturelle Evolution. Kultur wird

dabei als Information verstanden, die zwischen Individuen inter- und intragenerational durch individuelles und soziales Lernen weitergegeben werden. Oftmals gehen Forscher daher von einer Vorstellung von Kultur als Informationseinheiten aus und versuchen die Mechanismen der Informationsübertragung zu erklären.

In diesem Zusammenhang gehen manche Ansätze ein Stück weiter und postulieren die Existenz von universellen bereichsspezifischen psychologischen Mechanismen, die im Individuum wirken und dadurch maßgeblichen Einfluss auf der soziokulturellen Ebene haben. Diese Perspektive, die Erklärungen von sozialen Phänomenen auf psychologische Mechanismen im Individuum zurückführt, ist kennzeichnend für die Kognitionswissenschaft, weshalb ihr immer wieder der Vorwurf gemacht wird, reduktionistisch zu sein.

Sowohl die kognitive Perspektive auf Kultur als auch die kulturelle Perspektive auf Kognition gehen davon aus, dass die Menschen einheitliche mentale Fähigkeiten haben (vgl. *unity of human mankind*). Während die Anthropologie diese Ebene der Gemeinsamkeiten in die Sphäre der Biologie abschiebt und nicht weiter spezifiziert, liegt der Beitrag der naturalistischen Kognitionswissenschaft darin zu zeigen, dass es bedeutende Indizien dafür gibt, wobei sie diese anhand von angeborenen, außersprachlichen, kognitiven Gemeinsamkeiten aller Menschen verortet. Abschließend wurden zwei Ansatzpunkte für eine kritische anthropologische Beschäftigung mit der naturalistischen Kognitionswissenschaft aufgezeigt. Einer liegt in der untrennbaren Verbindung von Kognition und Kultur beim Menschen, die eine beidseitige Betrachtung, sowohl von holistischer als auch von individualistischer Seite, bedarf. Der zweite Anknüpfungspunkt liegt in der Kritik und Beseitigung der blinden Flecken, welche die naturwissenschaftlichen Erhebungsmethoden der Psychologie bei der Beschäftigung mit Sozialem erzeugen.



# Kapitel 5

## Kulturkonstruktionen im Feld Kultur-Kognition

---

Kultur zählt wohl zu den zentralsten Konzeptionen der Anthropologie. Eine detaillierte Dekonstruktion des Begriffs in seiner historischen Entwicklung ist jedoch nicht erklärtes Ziel dieses Kapitels, es geht vielmehr um eine grobe Systematisierung und Skizzierung seiner Konstruktionen, wie sie im Feld Kultur-Kognition vorzufinden sind. Zunächst werden einige Begriffe von Kultur vorgestellt, die als analytische Untersuchungsebenen Verwendung finden. Ein weiterer Schritt besteht in der Einordnung der wichtigsten Kulturkonstruktionen in das Feld Kultur-Kognition. Kulturbegriffe, so wie sie hier verstanden werden, sind Begriffscontainer, also etische Generalisierungen, die einige dieser Dimensionen aufgreifen. Ebenso können diese Kulturkonzepte hinsichtlich der im Kapitel 4 vorgestellten Blickrichtungen eingeordnet werden (die kognitive Perspektive auf Kultur und die kulturelle Perspektive auf Kognition).

Wie die Konstruktionen im Detail aussehen und in welchen Bereichen des Diagramms sie verortet sind, hängt maßgeblich von der Disziplin, dem jeweiligen Paradigma und in letzter Instanz von seinen epistemologischen und theoretischen Prinzipien ab. Im Laufe der Geschichte der Anthropologie prägten holistische, evolutionistische, diffusionistische, relativistische, strukturalistische, funktionalistische, interaktionistische, sowie interpretative und phänomenologische Konzepte die anthropologische Auseinandersetzung mit Kultur (vgl. Six-Hohenbalken 2009: 276). Für das Feld Kultur-Kognition sind aber vor allem idealistische Kulturkonstruktionen interessant, die Kultur als Wissen verorten und in Bezug zum Individuum und seiner Umwelt setzen. Einen besonderen Blick wird dabei auf jene Kulturkonstruktionen, die von der naturalistischen Kognitionswissenschaft beeinflusst worden sind (also die kognitive Perspektive auf Kultur betreffen) oder mit ihr kompatibel scheinen, geworfen.

Aus dem Diagramm (Abb. 5.1) wird auch ersichtlich, dass das Feld Kultur-Kognition erst durch die Miteinbeziehung von Individuum und sozialer sowie natürlicher Umwelt konstituiert wird. Deshalb sind sowohl jene kognitionswissenschaftlichen Ansätze, die jegliche Außenwelt ausblenden (vgl. Kapitel 3.1.7), als auch jene, welche der Ebene des Individu-

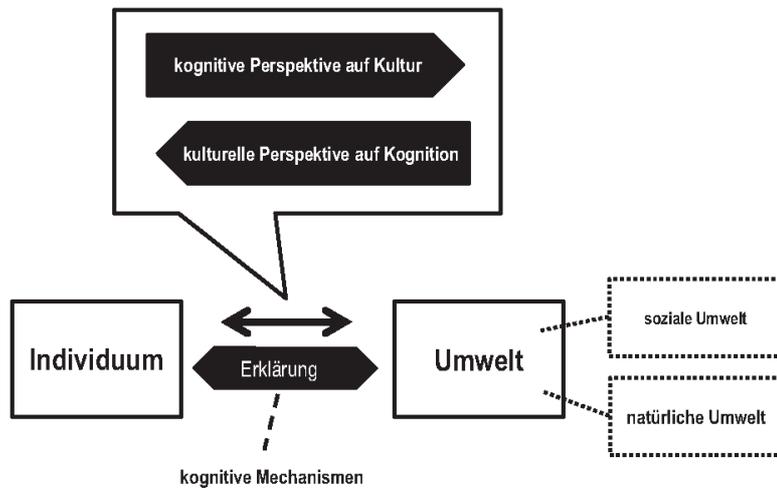


Abbildung 5.1: Schematische Darstellung der Perspektiven im Feld Kultur-Kognition

ums keine wesentliche Erklärungsmacht zukommen lassen,<sup>55</sup> von der folgenden Betrachtung ausgenommen.

## 5.1 Untersuchungsebenen von Kultur

Zunächst sollen diverse Grundaxiome bzw. Dimensionen des Begriffes Kultur skizziert werden. Die erste und wesentlichste Auffassung zitiere ich in Anlehnung an Christoph Antweiler (2009), wobei die Unterscheidung zwischen *Kultur im Singular* und *Kultur im Plural* hier im Zentrum steht.

### 5.1.1 Kultur (im Singular)

Damit sind universalistische Fragestellungen gemeint, die die Gemeinsamkeiten von Menschen in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses rücken. Dazu gehören einerseits Fragen, die den philosophischen Diskurs um die Natur des Menschen lange geprägt haben, wie etwa was den Menschen ausmacht und ihn von Tieren unterscheidet.<sup>56</sup> Auch Fragen rund um Kulturfähigkeit und Kulturuniversalien sind darunter zu subsumieren. Diese Dimension von Kultur wird auch als generischer Kulturbegriff (vgl. Antweiler 2009: 109 und Bauman 1973: 28) bezeichnet. Im frühen Evolutionismus wurde besonders häufig diese Dimension von Kultur thematisiert, etwa

<sup>55</sup>In erster Linie sind das insbesondere holistische und materialistische Ansätze, die entweder die Gesellschaft oder die Produktions- und Reproduktionsweisen (vgl. Harris 1979: 53) als determinierende Erklärungseinheit der Kultur- und Sozialanthropologie sehen. Diese materialistische Basis beeinflusst den Vertretern jener Ansätze nach, auch Ideelles ursächlich und wird deshalb zu dessen Erklärung herangezogen. Materialisten gehen somit von unterschiedlichen epistemologischen und theoretischen Prinzipien als Idealisten, weshalb sie sich auch anderen Fragestellungen widmen und Kultur letztlich auch anders konstruieren. Dies heißt natürlich nicht, dass materialistische Ansätze keinen unwesentlichen Beitrag für die Anthropologie leisten, allerdings stehen sie im Rahmen dieser Arbeit außerhalb des Fokus der Betrachtung.

<sup>56</sup>Hier ist auch ein Entstehungszusammenhang der Natur-Kulturdebatte gegeben.

in den Arbeiten von Tylor oder Morgan. Darin wurden diachrone (evolutionäre) Fragestellungen verfolgt, die die Unterschiede von Kultur zu verschiedenen Zeitpunkten zum Inhalt hatten und durch ihre hierarchische und unilineare Komponente durch spätere AnthropologInnen kritisiert wurden. Auch Bastians Elementargedanken lassen sich, ob ihrer universalistischen Dimensionen, dem generischen Kulturbegriff zuordnen. Heute werden etische, universalistische Fragestellungen, die den singularen Kulturbegriff betreffen, kritisch durch den Mainstream der Anthropologie gesehen und dem *modernen* anthropologischen Begriff der Vorzug gegeben. In anderen naturalistischen und vor allem evolutionären Forschungsansätzen hingegen, wie beispielsweise der evolutionären Psychologie oder der Humananthropologie, erfolgt in erster Linie eine Beschäftigung mit Kultur im Singular.

### 5.1.2 Kultur (im Plural)

Der »moderne« anthropologische Kulturbegriff ist ein partikularer bzw. differenzieller Kulturbegriff (vgl. Bauman 1973: 25). Kultur wird darin als etwas verstanden, was alle Menschengruppen gleichermaßen haben (Kulturfähigkeit<sup>57</sup>), was sie aber gleichzeitig voneinander unterscheidet. Dadurch rücken Besonderheiten und Unterschiede von Kulturen in den Fokus einer häufig synchronen<sup>58</sup>, partikularistischen und vielfach deskriptiven Beschäftigung. Damit wird auch die Frage nach einer komparativen Perspektive Thema, was sowohl einen emischen (Hypothesengenerierung, Ethnographie) als auch einen etischen Fokus (interkultureller Vergleich) impliziert. Kultur im Plural, allen voran die Pluralität der Völker, ist bereits schon bei Herder erkennbar<sup>59</sup>, wengleich er auch Kultur im Singular verwendet und er auch die humanistische Bedeutung des Begriffs geprägt hat (Barnard 2004: 137). In der Anthropologie wurde der partikulare Kulturbegriff besonders durch die Boas'sche Tradition geprägt, wengleich es schon früher, wie schon (weiter oben) erwähnt, durch Bastian und seinem Konzept der Völkergedanken, Vorläufer gab:

»Die Erforschung der möglichen Bandbreite menschlicher Daseinsformen war also das erste Ziel, das Bastian zielstrebig verfolgte. Das hierfür von ihm benützte Konzept der Völkergedanken oder bisweilen auch von den »ethnischen Gedanken« entspricht in etwa dem von anderen Wissenschaftlern verwendeten Begriff der Kultur, um das typisch Menschliche und vom Menschen in der Gesellschaft Entwickelte zu beschreiben« (Chevron 2004: 367).

Kultur im Plural bedarf aber gleichermaßen einer kritischen Prüfung, allem voran durch das Essentialismusproblem, das dann auftritt, wenn Kulturen homogenisiert und als geschlossene Einheiten<sup>60</sup> konstruiert werden. Der moderne anthropologische Kulturbegriff ist prozessual und nicht essentialistisch, weshalb die multiplen Differenzen (sowohl interkulturell als auch

<sup>57</sup>Er baut also implizit auf Kultur im Singular und der psychischen Gleichheit des Menschen auf.

<sup>58</sup>Der Fokus wird auf Unterschiede zwischen parallel existierenden Kulturen, aber ohne unmittelbare Einbeziehung des Faktors Zeit gelegt.

<sup>59</sup>In der Pluralität zwischen den Völkern ist bei Herder aber auch eine intrakulturelle Homogenisierung angelegt (siehe Essentialismusproblem).

<sup>60</sup>Eine kritische Beschäftigung mit dem Containermodell der Gesellschaft bietet Ulrich Beck (1997).

intrakulturell) bereits angelegt sind. Dadurch wird der Heterogenität von Gesellschaften gleichermaßen Rechnung getragen.

### 5.1.3 Weitere Untersuchungsebenen

Neben dieser Basisunterscheidung zwischen generischen und differenziellen Kulturbegriffen kann man noch weitere Untersuchungsebenen einführen, um auch andere Dimensionen des Begriffes Kultur, auch in seiner außeranthropologischen Verwendung, untersuchen zu können. Diese wurden von unterschiedlichen Autoren ausgemacht und werden an dieser Stelle zusammengeführt:

- *Die hierarchische Untersuchungsebene*<sup>61</sup>: Kultur ist demnach etwas, was Individuen oder Gruppen haben oder nicht haben. Das ist zum Beispiel bei Fragen rund um die unilineare (vielfach teleologische<sup>62</sup>) Kulturevolution der Fall. Diese Perspektive kann Teil des generischen Kulturbegriffes sein und überlappt sich oftmals mit ihm. Diese Dimension kann aber auch auf Kultur als »individuelles« und Kultur als »kollektives« Konzept (siehe unten) gleichermaßen angewandt werden.
- *Kultur als individuelles Konzept*: Diese Ebene betrifft die Konzeption von Kultur als individuelle Eigenschaft (vgl. Risager 2007: 35ff.), die sich ein Mensch (etwa durch Bildung) aneignen kann weshalb es gleichermaßen hierarchische Implikationen hat. Beachtenswert sind die sprachlichen Konventionen dazu, wenn die Rede von »kultiviert« ist. Im Französischen war lange Zeit nicht der Begriff Kultur sondern der Zivilisationsbegriff »civilisation« als Ausdruck für die menschliche Evolution mitsamt dieser individuellen Ebene geläufig.
- *Kultur als ästhetisches Konzept*: Mit Hilfe dieser Dimension lässt sich die außeranthropologische, »ästhetische« Konzeption von Kultur wie in der Verbindung »Kunst & Kultur« benennen (vgl. ebd: 35ff.).
- Die letzte Ebene betrifft den Unterschied zwischen *essentialistischen* und *prozessualen* Konzeptionen von Kultur beschreiben die Tendenz Kulturen (differenzieller Kulturbegriff) als abgeschlossene oder naturalisierte Einheiten (z.B. Nationalismus) zu sehen oder die multiplen Differenzen (wie dies der Konstruktivismus in der Ethnizitätsdebatte tut), zu berücksichtigen (vgl. Barnard 2004: 190ff.).

## 5.2 Kultur als anthropologisches Konzept

Der Fokus dieser Arbeit liegt auf dem (kultur- und sozial) anthropologischen Kulturbegriff, der in seinem wissenschaftlichen Kontext komplex und eng mit der Entstehung der Anthropologie als Disziplin verknüpft ist. Etymologisch stammt der Begriff vom Lateinischen *colere* für *kultivieren* bzw. *fruchtbar machen* ab, also einem materiellen Prozess der biologischen

<sup>61</sup>Diese Unterscheidungsebene beruht auf Bauman (1973):5ff.

<sup>62</sup>Auf ein bestimmtes Ziel fokussiert: in diesem Fall etwa auf »entwickelt« im Gegensatz zu »primitiv«.

Entwicklung. Dieser wurde (z.B. im Englischen des 17. Jahrhunderts) metaphorisch auf die menschliche Entwicklung angewandt (vgl. Eriksen 2002: 3; Barnard 2004: 136) worin auch ein Ursprung der Natur-Kultur Dichotomie zu sehen ist.

Beeinflusst von der Aufklärung wurde der Kulturbegriff im 18. und 19. Jahrhundert dann im Singular, für »das eigentlich Menschliche« und das »universelle Gedankengut der gesamten Menschheit« verwendet. Damit verknüpft sind allerdings sowohl die individuelle als auch hierarchische Dimension von Kultur in dem Sinne, dass diese von der individuellen und der kollektiven Weiterentwicklung (»*Bildungsfähigkeit*«/»*Fortschritt*«) des Menschen ausgehen (vgl. Chevron 2004: 375). Diese Bedeutungen werden auch durch den Begriff Zivilisation<sup>63</sup> eingefangen, der mit dem der Begriff Kultur in diesem Zusammenhang austauschbar scheint und wie weiter unten in Tylors berühmter Definition ersichtlich, auch tatsächlich war. In Frankreich setzte sich in Folge der Aufklärung und beeinflusst von historischen Gegebenheiten (vgl. ebd.: 375) der Zivilisationsbegriff *civilisation* durch. Die Verwendung des Begriffs *Kultur* bürgerte sich erst in den 1930er Jahren in einem ähnlichen Zusammenhang wie *civilisation* ein und wurde später in den 1960er Jahren an den Gebrauch im nordamerikanischen Raum (stärker die differenzielle Dimension betreffend) angeglichen (vgl. Chevron 2004: 373;376).

Die US-amerikanische Kulturanthropologie dagegen, die von Boas aus ihre Entwicklung im nordamerikanischen Raum nahm, war von Anfang an relativistisch eingestellt und an der Beschreibung der individuell (historisch) entstandenen Besonderheiten von Kulturen interessiert (deshalb auch die Bezeichnung *historischer Partikularismus*). Nicht der Zivilisationsbegriff sondern der Kulturbegriff stand im Mittelpunkt von Boas Ansatz, womit nicht die Gemeinsamkeiten aller Menschen als Mitglieder von Gesellschaften (Sozialanthropologie) sondern die Beschreibung und Erklärung von einzelnen Kulturen<sup>64</sup> auf dem Programm stand. Der differenzielle Kulturbegriff, wie er heute in der Anthropologie gebräuchlich ist, wurde somit historisch stark von der US-Kulturanthropologie beeinflusst. Boas selbst war aber auch von der Verwendung von Kultur durch Herder beeinflusst, der sie in einem pluralistischen aber auch essentialistischen Sinne (Kulturen, Völker) verwendete (vgl. Barnard 2004: 138).

### Definitionsversuche

Im Laufe der Geschichte der Disziplin gab es bereits verschiedene Versuche den Forschungsgegenstand der Anthropologie zu definieren. Besonders die amerikanische Kulturanthropologie der 1940er und 1950er Jahre suchte die Essenz von Kultur festzuhalten. Der bekannteste und umfassendste definitorische Versuch ist jener von Kroeber und Kluckhohn (1952), die in ihrem Buch eine Vielzahl von Definitionen analysierten und auch den außeranthropologischen

---

<sup>63</sup>Kultur im Singular ist demnach von der französischen Aufklärung und den britischen Empiristen beeinflusst, die sich mit der menschlichen Natur und den oben beschriebenen Dimensionen von individueller und gesellschaftlicher Weiterentwicklung beschäftigten. In Deutschland waren durch Herder bereits generische, differenzielle als auch ästhetische Dimensionen im Kulturbegriff angelegt (vgl. Barnard 2004: 137). Bastian sollte dann die ersten beiden Dimensionen für die Anthropologie aufbereiten: Er verbindet die historische Entwicklung von Kulturen mit dem Interesse an »universellen Prinzipien des Werden des Menschen« (Chevron 2004: 367).

<sup>64</sup>Der Schwerpunkt liegt auf dem Beschreiben von kultureller Vielfalt im Gegensatz zur Erklärung von kulturellen Gemeinsamkeiten.

Gebrauch verschiedener Sprachen miteinbezogen. Sie versuchten ebenso eine Synthese aller Kulturdefinitionen zu schaffen (die jedoch wenig operabel war):

»Culture consists of patterns, explicit and implicit of and for behavior acquired and transmitted by symbols, constituting the distinctive achievement of human groups, including their embodiments in artifacts; the essential core of culture consists of traditional (i.e. historically derived and selected) ideas and especially their attached values; culture systems may, on the one hand, be considered as products of action, on the other hand, as conditioning elements of further action« (Kroeber/Kluckhohn 1952: 357).

### Die Tylorsche Kulturdefinition

Kroeber und Kluckhohn verorteten den erstmaligen Gebrauch des Kulturbegriffes im modernen anthropologischen Sinn mit Edward Tylor und seiner berühmt gewordenen Definition (vgl. Kroeber 2006[1952]: 37):

»Culture or Civilization, taken in its wide ethnographic sense, is that complex whole which includes knowledge, belief, art, morals, law, custom, and any other capabilities and habits acquired by man as a member of society« (Tylor 1874: 1).

Wenn wir die oben diskutierten Ebenen auf den tylorschen Begriff anwenden, so werden darin Kultur und Zivilisation als Synonyme verwendet und im Singular verstanden. Neben der generischen Komponente ist aber auch eine hierarchische Dimension vorhanden, was der Tradition der frühen Evolutionisten gegen Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts entsprach. Diese hierarchischen Implikationen eines unilinearen Evolutionismus, insbesondere wenn er als Stufenmodell wie bei Morgan (1877) angelegt ist, sind es auch die später im Kreuzfeuer der Kritik standen. Dies ist auch eine Hauptkritik von Stocking (1963) der den Positivismus in Tylors Definition kritisiert<sup>65</sup> und in der anti-positivistischen Haltung des historischen Partikularismus der Boas Schule die Wurzel des modernen Kulturbegriffs sieht. Berücksichtigt man den historischen und wissenschaftlichen Kontext der Definition bleibt festzuhalten, dass Kultur im Singular als das spezifisch Menschliche eine weitere Implikation bzw. Deutungsmöglichkeit für diese Arbeit besitzt: Sie bezieht sich auf die intellektuelle Fähigkeit aller Menschen, die es ihnen erlaubt sich (um in der Terminologie des Evolutionismus des 19. Jahrhunderts zu sprechen) »weiter zu entwickeln«, bzw. (aus heutiger Sicht) Wissen anzueignen und weiterzugeben. Manche Kognitionsanthropologen, die in der Tradition der Kulturanthropologie stehen, deuten Tylors Definition in ihrem Sinne und verstehen Kultur als sozial Erlerntes im Bereich der Ideen und Verhaltensweisen (vgl. Strauss/Quinn 1997: 5) bzw. als von Individuen geteiltes Wissen:

<sup>65</sup>Laut Stocking, orientiere sich dieser zu stark an den Traditionen der französischen Aufklärung (vgl. Konzept der »civilisation«) und des britischen Empirizismus. Diese anti-positivistischen Kritiken sind allerdings differenziert zu betrachten und den Realismus/Idealismus- und Universalismus/Partikularismus Debatten einzuordnen (vgl. Stocking 1963)

»Given that cognition has not been a central topic of inquiry in anthropology, it is perhaps ironic that the first anthropological definition of culture was fundamentally cognitive.[...]The operant concept is “capabilities,” referring to the ability of people to acquire and produce knowledge, beliefs, etc. In contemporary terms, ability would include cognition« (Blount 2011: 13).

Laut White herrschte zu Beginn der Institutionalisierung der Anthropologie, im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert, große Einigkeit über den Gegenstand der entstehenden Disziplin, besonders im Hinblick auf die Tendenz Kultur im Singular zu erforschen (vgl. White 1959: 227f.). Neben den für diese Arbeit besonders zentralen ideellen Kulturkonstruktionen gibt es selbstverständlich auch andere Definitionen, die stärker materielle Dimensionen von Kultur betonen oder auch Verhalten in ihre Konstruktionen mit hineinnehmen. Nehmen wir Harris materialistische Rationalisierung von Kultur als Beispiel her:

»Cultures are patterns of behavior, thought and feeling that are acquired or influenced through learning and that are characteristic of groups of people rather than of individuals« (Harris 1971: 136).

Nach und nach und besonders mit der postmodernen Kritik und der Durchsetzung von interpretativen Strömungen, wurden die Versuche von Generalisierungen durch die Beschreibung des Besonderen abgelöst. Stand vorher noch Verhalten stärker im Vordergrund des anthropologischen Interesses (und somit auch in den Kulturkonstruktionen), so wurde schrittweise den Bedeutungen und Symbolen mehr Gewicht gegeben. Den Beginn dieser Tendenz kann man schon in den 1950er Jahren erkennen. Leslie White (1959: 229) äußerte etwa bereits 1959 Kritik am Ausklammern von Verhalten durch die Anthropologen und dessen Überlassung an die Psychologie:

»For a long time many anthropologists were quite content to define culture as behavior, peculiar to the human species, acquired by learning, and transmitted from one individual, group, or generation to another by mechanisms of social inheritance. But eventually some began to object to this and to make the point that culture is not itself behavior, but is an abstraction from behavior.«

In seinem Aufsatz begründet White diese Tendenz von Vertretern der amerikanischen Kulturanthropologie damit, dass Kultur, wenn sie als Verhalten definiert wird, zum Forschungsgegenstand der Psychologie werden würde und die Anthropologie damit als letzte Konsequenz ihren alleinigen Forschungsgegenstand an die Psychologie verlieren würde:<sup>66</sup>

»The reasoning is simple and direct: if culture is behavior, then (1) culture becomes the subject matter of psychology, since behavior is the proper subject matter of psychology; culture would then become the property of psychologists

<sup>66</sup>Dies ist vor dem Hintergrund des damals vorherrschenden behavioristischen Paradigmas in der Psychologie zu sehen. Das ist auch ein Mitgrund, weshalb sich der Behaviorismus nie in der Anthropologie durchsetzen konnte.

and “psychologizing sociologists”; and (2) nonbiological anthropology would be left without a subject matter« (ebd.: 230).

Bradd Shore (1996) spricht in diesem Zusammenhang von der *mind as container*- Metapher, die durch die Kulturanthropologie forciert wurde, und für die Vernachlässigung bzw. das Ignorieren von mentalen Mechanismen (siehe Kap. 1) mit ein Grund sein könnte:

»Culture is conceived as one of the contents of mind rather than as a defining attribute of mind. Thus anthropology achieved an independence from psychology. The study of culture could be dissociated from the study of mind« (Shore 1996: 22).

White selbst, von welchem hier vielfach die Rede war, wählt in seiner eigenen Kulturdefinition einen kulturalistischen Zugang, der sich auf Symbolismus in einem extra-somatischen Kontext bezieht:

»culture is a class of things and events dependent upon symboling, considered in extrasomatic context.« (White 1959: 228).

Damit distanziert er sich auch von naturalistischen, psychologischen Kulturkonstruktionen, welche die somatische Ebene des Organismus und das konkrete Verhalten in den Fokus einbeziehen (vgl. Chevron 2004: 371). Dies ist vor allem als Ausdruck des methodologischen Holismus zu sehen und als Ablehnung eines methodologischen Individualismus und biologischen Reduktionismus, wie er etwa auch durch die naturalistische Kognitionswissenschaft vertreten wird. Andere, wie die Adaptionisten bzw. naturalistischen Kognitionsanthropologen, sollten später hingegen den Symbolismus in den Kulturkonstruktionen ablehnen und Verhalten in ihre Konstruktionen inkludieren (vgl. Boyd/Richerson 1985: 33). Der nächste Abschnitt dieser Arbeit wird besonders auf die Prozesse der Weitergabe im Detail eingehen. Aus anthropologischer Sicht ist Kultur weder rein materiell (materielle Kultur wie Töpfe oder Kulturlandschaften) noch rein ideell (Symbole, Kognition, Bedeutungen), sondern hybrid (vgl. Antweiler 2009: 126).

### **Auflösung des Kulturbegriffs**

In Folge feministischer und poststrukturalistischer Kritik<sup>67</sup> wurde schließlich von starken kulturellrelativistischen Positionen innerhalb der feministischen Kulturanthropologie, wie zum Beispiel von Abu-Lughod (1991), das Konzept *Kultur* generell in Frage gestellt. Diese interpretativen Ansätze schreiben dem Kulturkonzept eine maßgebliche Rolle bei der Herstellung und Fixierung von Unterschieden sowie der Konstruktion von *essentiell Anderen* (*othering*) zu. Anstatt des Begriffes »Kultur«, so Abu-Lughod, solle die Anthropologie besser Begriffe wie *Diskurs* oder *soziale Praxis* verwenden (vgl. Fuchs/Nöbauer/Zuckerhut 2001: 184).

<sup>67</sup>Diese Kritik ist vor dem Hintergrund der Krise der Repräsentation zu sehen, einer Debatte die vom starken Relativismus der US-amerikanischen Kulturanthropologie genährt wurde.

Selbst innerhalb der feministischen Anthropologie gab es ablehnende Reaktionen auf diese radikale Infragestellung von etischen Begrifflichkeiten (vgl. ebd.: 184). Solche Kritik verkennt die analytische Rolle von Kulturkonzepten bzw. hält das analytische Wesen von Wissenschaft für ein Instrument westlicher Hegemonie. Dahinter steckt freilich eine relativistische und subjektivistische/konstruktivistische epistemologische Position, die Wissenschaft auf die Beschreibung von emischen Besonderheiten reduziert und sich gegen universalistische und objektivistische Positionen wendet. In diesem Licht ist die Debatte um die Auflösung des Kulturbegriffs als Ausdruck verschiedener Paradigmen mit unterschiedlichen erkenntnistheoretischen und theoretischen Vorannahmen zu sehen, die am besten durch ein analytisches, wissenschaftstheoretisches Instrumentarium verstanden und in Verhältnis zueinander gesetzt, (und letztlich von den Lesenden) verglichen werden können.

### 5.3 Kulturkonstruktionen im Feld Kultur-Kognition

Während in der rezenten Anthropologie und den partikularistisch beeinflussten kulturalistischen Ansätze der Kognitionsanthropologie vorwiegend Kultur im Plural untersucht wird, stehen im Forschungsinteresse der naturalistischen Paradigmen im Feld Kultur-Kognition vielfach Fragen nach der Kulturfähigkeit und der Kulturentwicklung im Mittelpunkt, also Kultur im Singular. Somit herrscht großes Interesse an Kulturkonzepten vor, die den generischen Kulturbegriff verwenden.

Eine häufige Vorstellung ist jene, die ich hier zusammenfassend als *Kultur als Information* bezeichne. Dabei sind zwei wesentliche Aspekte zu unterscheiden: Einerseits kann man den Fokus auf den Gehalt, den *Inhalt* dieser Informationen richten. Das ist der Fall, wenn beispielsweise von *Kultur als Ideen* oder Kultur als Regeln gesprochen wird. Ich subsumiere in einem ersten Schritt auch die Konstruktion von *Kultur als Wissen* darunter. Fast alle Definitionen, die von Ideen, Information oder Wissen ausgehen, beschreiben dabei die soziale *Weitergabe* von Kultur bzw. von *sozialem Lernen* und orientieren sich stark an der Sprache; Kultur - so deren Vertreter - sei wie Sprache (vgl. Bloch 1991: 184). Andererseits kann man seine Aufmerksamkeit auch auf die Art und Weise richten, *wie* Information oder Wissen übertragen wird. Daher unterscheide ich in einem ersten Schritt eher idealistische bzw. *inhaltsbezogene* von naturalistischen *prozessualen* Konstruktionen. Schließlich gibt es noch eine dritte Dimension: das *Wechselverhältnis* zwischen beiden Zugängen. Eine mögliche Forschungsfrage, die sich dabei stellt, wäre etwa: *Hat der Inhalt einen Einfluss auf die Weitergabe?* Mit Fragen wie dieser beschäftigen sich etwa jene naturalistischen Kognitionswissenschaftler (Anthropologen, Kognitionspsychologen, Biologen) die Kultur als *Einheiten der Weitergabe* konstruieren.

#### 5.3.1 Kultur als Wissen

Jene Konzepte, die Kultur als rein ideelles Konstrukt verhandeln und Manifestes wie Verhalten oder materielle Aspekte ausblenden, richten ihr Augenmerk auf den Inhalt, den Gehalt der Ideen. Bei diesen kulturalistischen Ansätzen stehen Vorstellungen, Gedanken oder Ideologien im Vordergrund, ohne auf eine psychologische Ebene zu rekurrieren. Diese seit den 1950er

Jahren dominante Konzeption innerhalb der Anthropologie weist Kultur als eigene Entität aus, die nicht auf psychologische oder physiologische Vorgänge reduzierbar oder daraus erklärbar ist (vgl. D'Andrade 1995a: 146). Dieser kulturalistische Zugang wurde von der symbolischen Anthropologie im Gefolge Turners (vgl. Barnard 2004: 535), der interpretativen Tradition nach Geertz (1973) sowie davor von der Kulturanthropologie der Boas-Schule (vgl. Kroeber 2006) vertreten. Aber auch die beginnende kognitive Anthropologie (Ethnosemantik) verfolgte eine ähnliche idealistische sprach- und inhaltsbezogene Konstruktion von Kultur, allerdings vor dem Hintergrund des methodologischen Individualismus.

### 5.3.1.1 Kultur ist wie Sprache

In der Anfangszeit der kognitiven Anthropologie, als die von der strukturalen Linguistik beeinflusste Ethnoscience den Ton angab, war die vorherrschende Konstruktion jene von Kultur als Wissen. Aus dem linguistischen Fokus entsprang auch eine starke symbolische Komponente dieser Konstruktion als Wissen. Ein Symbol wird eher in der terminologischen Tradition nach Pierce (vgl. Kumoll 2007: 152) verstanden, worin der arbiträre Charakter hervorgehoben wird. Das Bezeichnende (der Signifikant) und das Bezeichnete (das Signifikat) verbindet grundsätzlich eine willkürliche Beziehung, die auf menschliche Konvention beruht und nicht a priori bzw. natürlich<sup>68</sup> gegeben ist. Wörter, Artefakte und Ideen können gleichermaßen Symbole sein. Für die Kulturkonstruktion als Wissen ist die Bedeutung von Symbolen vor allem im Speichern von Informationen zu sehen. Nur Menschen können durch die Verwendung von Symbolen sozial lernen (Phylogenese), während Lernen bei Tieren auf Imitation und Erfahrung (Ontogenese) beschränkt ist. Durch soziales Lernen und die Verwendung von Symbolen bzw. Symbolismus (vgl. White 1959: 228) kann Information vertikal zwischen Generationen und horizontal zwischen Individuen verbreitet werden. Manche höhere Primaten können - wie sich durch Experimente zeigen lässt - unter Anleitung des Menschen zur Verwendung von Symbolen gebracht werden, aber dies baut auf individuelles, imitatives Lernen (vgl. Tomasello 1999) auf.

Mit der Konzentration auf den Symbolismus distanzieren sich die Ethnosemantiker vor allem von den materialistischen Ansätzen jener Zeit (vgl. D'Andrade 1995: 244). Ein Beispiel für eine solche ideelle Definition ist jene von Ward Goodenough (1957), einer der Hauptfiguren der Ethnoscience:

»A society's culture consists of whatever one has to know or believe in order to operate in a manner acceptable to its members, and do so in any role that they accept for any one of themselves.[...]We should note that culture is not a material phenomenon; it does not consist of things, people, behaviour, or emotions[...]. It is the forms of things that people have in their mind, their models for perceiving, relating and otherwise interpreting them« (Goodenough 1956: 167).

<sup>68</sup>Saussure hingegen sieht einen Zusammenhang zwischen Symbol und dem, wofür es steht. Darauf aufbauend wird in einer Durkheim'schen Tradition das »Symbolische als die Widerspiegelung einer objektiven Realität« (Kumoll 2007: 152) beschrieben. Interessanterweise setzt die symbolische Anthropologie in der britischen Variante (Turner, Douglas) an dieser Tradition an.

Dieser ideelle Zugang zu Kultur als Wissen beschreibt den Inhalt von Kultur als eine Reihe von (emischen) Regeln. Diese Regeln können von den Individuen zumeist nicht namhaft gemacht werden, sie sind also implizit (vgl. D'Andrade 1995a: 143). Jede Kultur hat demnach auch unterschiedlich strukturierte Organisationssysteme, um Vorgänge in der sozialen und natürlichen Umwelt zu verstehen. Kulturrelativistische ForscherInnen (siehe linguistische Relativitätstheorie) meinen deswegen auch, dass zuerst ein tiefes Verständnis der einzelnen Kulturen nötig sei, bevor es durch kulturvergleichende Studien eine übergeordnete Metatheorie aller Kulturen geben kann (vgl. Applebaum 1987: 409).

### 5.3.1.2 Kritik an der Regelmäßigkeit

Die Kognitionswissenschaftler Boyd und Richerson (vgl. 1985: 37) merken an, die Definition von Goodenough impliziere, dass Kultur jener Teil des durch sozialen Lernens erlangten Wissens eines Individuums sei, der sozial akzeptiert ist. Was sie nicht beinhalte, so die beiden Autoren, sei »antisoziales« Verhalten, das die sozialen Normen nicht beachte. Eine weitere Kritik an Goodenoughs Definition kam aus den »eigenen Reihen«, nämlich von Clifford Geertz. Seine Kritik setzte einerseits an den strikten formalen Methoden der Ethnosemantik an und andererseits an der oben angeführten Kulturdefinition. Denn sie konstruiert Kultur als stark regelhaft und sei (aus Geertz' Sicht) von der »falschen« Perspektive angeleitet, dem methodologischen Individualismus. Sie beide argumentieren jedoch ihrerseits relativistisch und stehen im Gegensatz zu universalistisch motivierten Kulturkonstruktionen wie jene eines Lévi-Strauss oder der späteren naturalistischen Kognitionswissenschaft.

### 5.3.1.3 Kultur als geteilte Bedeutungen

Ebenso summiere ich die Kulturkonstruktionen der symbolischen Anthropologie unter Kultur als Wissen. Trotz des methodologischen Holismus haben wir hier ebenfalls mit einer idealistischen Kulturkonstruktion von Wissen zu tun, die das Primat der Sprache sogar noch weiter zuspitzt (Geertz 1973). In der Konstruktion der symbolischen Anthropologie, ist Kultur gemeinsam geteiltes Wissen, bzw. ein »*set of shared meanings*« (Barnard 2004: 538), das allerdings, und das ist der bedeutende Unterschied, nicht mentalistisch ist. Es geht um die sozialen, beobachtbaren, gemeinsam geteilten Bedeutungen zwischen Menschen bzw. Gruppen<sup>69</sup>. Die symbolische Anthropologie versucht Kultur durch Erforschung von Symbolen zu verstehen (vgl. Nanda/Warms 2004: 80). Obwohl sie idealistisch ist, teilt sie jedoch mit Ansätzen wie dem Funktionalismus oder Kulturmaterialismus den methodologischen Holismus (vgl. Boyd/Richerson 1985: 23). Zu den Autoren der symbolischen Anthropologie kann man unter anderem Turner, Geertz und Schneider rechnen (vgl. Barnard 2004: 538). Der Aufstieg der symbolischen Anthropologie in den 1970er Jahre geht auch mit dem Durchsetzen des interpretativen Paradigmas einher, gespeist durch postmoderne Kritik sowie postprozessualen und poststrukturalen Tendenzen.

---

<sup>69</sup>Es sind besonders diese Ansätze der symbolischen und interpretativen Anthropologie, worauf sich die kognitionswissenschaftliche Kritik des impliziten Voraussetzens von kognitiven Mechanismen bzw. die unklare Erklärung, als Folge deren Fehlens, bezieht.

#### 5.3.1.4 Kultur als mentales Phänomen

Boyd und Richerson zitieren Goodenough, um zu zeigen, dass der Fokus auf das Individuum der richtige sei, da Kultur das durch einzelne Individuen sozial Erlernte sei:

»People learn as individuals. Therefore, if culture is learned, its ultimate locus must be individuals rather than groups...[sic!] If we accept this, then cultural theory must explain in what sense we can speak of culture as being shared or as the property of groups... and what processes are by which such sharing arises« (Goodenough 1957 zit. in *Boyd/Richerson 1985: 37*).

Den naturalistischen Kognitionswissenschaftlern widerstrebt das extra-somatische Teilen von Bedeutungen naturgemäß. Daran setzt die im Einleitungskapitel dargelegte Kritik von naturalistischen Kognitionswissenschaftlern an Kulturkonzepten der Anthropologie an. Aus wissenschaftstheoretischer Sicht ist die oben vorgebrachte Kritik am Vernachlässigen oder impliziten Voraussetzen von kognitiven Mechanismen jedoch viel weniger als ein Angriff auf die Kultur- und Sozialanthropologie zu werten, denn als Ausdruck der Existenz unterschiedlicher Paradigmen. Dass kaum ein Versuch unternommen wird, die biotische und psychologische Ausgestaltung der postulierten Mechanismen zu erklären, ist wie wir gesehen haben vielmehr »beabsichtigt«, nachdem die erkenntnistheoretischen Prinzipien der interpretativen Anthropologie (Subjektivismus, Holismus, Relativismus) einen anderen Forschungszugang bedingen. Aus wissenschaftstheoretischer Sicht haben wir es deshalb nicht mit »richtig« oder »falsch« zu tun, sondern mit dem »Wettbewerb« konkurrierender Paradigmen.

Ein weiterer historischer Grund für die Abgrenzung von Verhalten und Mentalem liegt in der Sorge begründet, den ureigensten Forschungsgegenstand an die Psychologie zu verlieren (siehe Zitat von White weiter oben). Unabhängig von den dahinterliegenden Beweggründen geht eine Vernachlässigung von universalistischen Fragestellungen mit einher, wie jene nach den kognitiven Zusammenhängen von Kultur und ihre Abschiebung ins Reich der Biologie. Letztlich steht dies aber einer interdisziplinären und multiperspektivischen Betrachtung von Kultur im Forschungsfeld Kultur-Kognition im Weg. Ein Paradigmenwechsel oder eine wesentliche Änderung der epistemologischen und theoretischen Prinzipien ist aber weder innerhalb der zentralen Ansätze der Anthropologie noch der Kognitionswissenschaft abzusehen, weshalb die Herstellung von weiteren Schnittstellen nicht ad-hoc zu erwarten ist. Sie könnte jedoch mit einem mittel- und langfristigen Annäherungsprozess verbunden sein.

Die kognitiven Anthropologinnen Naomi Quinn und Claudia Strauss versuchen aus einem Teil dieses Konkurrenzkampfes, der Debatte ob Kultur nun *öffentlich* (Holismus) oder *privat* (Individualismus) sei, eine Verknüpfung herzustellen und die Erforschung von Kultur und die Erforschung des Geistes in einem Ansatz zu verbinden. Der Mensch, so die zentrale Einsicht, ist sowohl ein individuelles als auch ein soziales Wesen. Dazu bedienen sie sich des Konnektionismus und seiner Schemen, die sie als *cultural models* (Strauss/Quinn 1997) bezeichnen und ihre vertikale Weitergabe zwischen Generationen untersuchen, aber auch danach fragen, wie die intraindividuelle Adaptation ausgestaltet ist (vgl. Khan-Svik 2008:

28f.). Trotz der Integration von konnektionistischen Modellen behalten sie das Primat der Sprache bei (vgl. Garro 2001: 132), was am Titel eines Werkes von Naomi Quinn, *Finding Culture in Talk* (Quinn 2005), sichtbar wird.

### 5.3.1.5 Für eine kognitive Beschäftigung fernab von Sprache

Gegen Ende der 1970er und am Beginn der 1980er Jahre entwickelte sich innerhalb der kognitiven Anthropologie Widerstand gegen den Symbolismus bei der Konstruktion von Kultur. In Anlehnung an den in der kognitiven Psychologie aufkommenden Konnektionismus, wurde von Anthropologen wie Sperber (1996) oder Bloch (1991) ein mentalistisches Konzept von Kultur entworfen. D'Andrade beschreibt die Problematik der anderen idealistischen Zugänge folgendermaßen:

»If culture was meaning and symbol, but not in anyone's mind, how could one do more than interpret whatever one considered symbolic - a ritual, a cockfight, kinship terminology, or whatever? And what sense did it make to count interpretations? However, if culture is placed in mind, then the organization and limitations of the mind can be used to find cognitively formed units - features, prototypes, schemas, propositions, theories, etc« (D'Andrade 1995a: 247).

Sperber, als methodologischer Individualist, konstruiert in weiterer Folge Kultur als Elemente (Teilchen des Wissens) während Bloch das kulturelle Wissen betont, das in der praktischen Auseinandersetzung mit der sozialen und natürlichen Umwelt angeeignet wird und starke außersprachliche Züge hat. Beide fokussieren aber nicht auf den Inhalt der Informationen, bzw. des Wissens sondern auf den Prozess der Weitergabe, welchem wir in weiterer Folge besondere Beachtung schenken werden. Auf einige wesentliche Merkmale von Kultur sollen noch zum Abschluss dieses Abschnitts durch ein Zitat Antweilers hingewiesen werden:

»Trotz Hunderten vorgeschlagenen Begriffsbestimmungen bleiben als fundamentale Merkmale der hohe Stellenwert nichtgenetischer Informationsweitergabe und die Anpassungs- und Orientierungsleistung von Kultur für das Handeln von Menschen.« (Antweiler 2009: 126).

### 5.3.2 Die Weitergabe von Wissen

In den 1980er Jahren begann sich die Kulturkonstruktion von Wissen im Feld Kultur-Kognition zu ändern. Während die frühere, sprachwissenschaftlich angeleitete Beschäftigung innerhalb der Ethnoscience Kultur als symbolisches bzw. materielles Phänomen begriff und die Symbolverarbeitung innerhalb der Kognitionswissenschaft jegliche Umwelt ausblendete, begann sich beides durch das Aufkommen der Schematheorie in der kognitiven Anthropologie sowie des Konnektionismus in der Kognitionswissenschaft schrittweise zu ändern. Kognitionswissenschaftler (zu denen ich auch die naturalistischen Anthropologen wie Sperber zähle) begannen den informational Zugang zu Verändern. Es stand nicht mehr der Inhalt von Kultur, sondern der Prozess der Weitergabe im Mittelpunkt ihres Forschungsinteresses. Der Prozess der

Weitergabe impliziert eine weitere, evolutionäre Dimension der Beschäftigung mit Kultur, welche in der Konstruktion von Kultur als Information noch nicht behandelt wurde. Und die vielleicht wesentlichste Änderung ist dem neuen universalistischen Fokus geschuldet: so steht nicht mehr Kultur im Plural im Mittelpunkt sondern vermehrt Kultur im Singular. Deshalb sind hier vor allem jene Ansätze vertreten, die wir in Kapitel 4 der kognitiven Perspektive auf Kultur zugeordnet haben.

### 5.3.2.1 Einheiten der Weitergabe

Wie der kognitive Mechanismus der Weitergabe von Kultur ausgestaltet ist, dazu gibt es zahlreiche Theorien, die eines gemeinsam haben: es handelt sich um einen Mechanismus der Informationsweitergabe. Häufig besitzt die Information zudem Teilcheneigenschaften. Barkow (2006: 22) bestätigt diese Tendenz evolutionistischer Ansätze im Feld Kultur-Kognition<sup>70</sup>:

»Though evolutionists often have different conceptions of culture, there does appear to be a consensus that it is informational and at least somewhat particulate in nature.«

D'Andrade erklärt den Zusammenhang zwischen der neuen mentalistischen Auseinandersetzung die durch den Konnektionismus beeinflusst wurde, und der sogenannten »Partikeltheorie« von Kultur.

»However, if culture is placed in mind, then the organizations and limitations of the mind can be used to find cognitively formed units - features, prototypes, schemas, propositions, theories, etc. This makes possible a *particulate* theory of culture; that is, a theory about the ›pieces‹ of culture, their composition and relations to other things.« (D'Andrade 1995a: 247)

Die Informationseinheiten enthalten dabei viele Namen, wie *Ideen* (ideas), *Vorstellungen* (beliefs), *traits*, *Repräsentationen* (representations), *Schemen* (schemata) oder auch *Meme* (memes). Durch die Operationalisierung von Kultur als Partikel ergaben sich Forschungsfragen wie bereits angedeutet wurde: Wie werden diese Einheiten geteilt bzw. weitergegeben? Wie sind sie innerhalb und außerhalb des Individuums verteilt und wie werden sie internalisiert?

Die Frage, wie Wissen durch Zeit und Raum weitergegeben wird, war natürlich kein Novum innerhalb der Anthropologie, sondern schon von Beginn an eine der Grundfragen des Faches. Anders aber als beim Evolutionismus oder Diffusionismus, so war der Ansatzpunkt der mentalistischen Erklärungen jener neuen naturalistischen kognitiven Ansätze, nicht die Gesellschaft sondern vielmehr das Individuum. Wenn Kultur als Prozess und nicht als Inhalt betrachtet wird, dann steht die Art und Weise der Weitergabe sowie der kulturellen Anpassung vordergründig im Interesse der Anthropologie (vgl. D'Andrade 1995a: 146).

<sup>70</sup>Dabei sind jene Ansätze gemeint, die in Kapitel 4.1.3 vorgestellt wurden: evolutionäre Psychologie, Memetik, Gen-Kultur-Koevolution und Epidemiologie.

Wie eingangs erwähnt und als Quelle der kognitionswissenschaftlichen Kritik angeführt, vernachlässigt der Mainstream der (interpretativen) Anthropologie psychologische Mechanismen. Sie tut dies allerdings bewusst, weil sie Mentales sowie Verhalten bei der Konstruktion von Kultur außen vor lässt und in den Bereich der Psychologie und Biologie abschiebt. Für naturalistische Kognitionsforscher ist dieser Umstand problematisch. Denn bei der sozialen Weitergabe von Wissen, so ihr Argument, wird dieses nicht ident reproduziert. Beim Lernen entstehen zumeist keine detailgetreuen Kopien, weshalb Kultur nicht komplett starr ist. Ein Zitat von Sperber, obwohl in einem etwas anderen Kontext (dem der Domänenspezifität) geäußert, beschreibt diesen Umstand:

»The construction of a mental representation involves greater or lesser transformation of the input information, with two limiting case, that of total loss of information or complete forgetting when cognitive mechanisms just ignore or filter out the input information, and that of the construction of a mental representation containing exactly the same information as the input, as when you correctly remember a phone number« (Sperber/Claidière 2008: 288).

Die Erklärung von relativ stabilen, gemeinsamen Repräsentationen vor dem Hintergrund eines dynamischen Lernprozesses beim einzelnen Individuum sowie zwischen Individuen, ist eines der Ziele der naturalistischen kognitionswissenschaftlichen Ansätze (z.B. ko-evolutionäre oder epidemiologische Ansätze).

### 5.3.2.2 Kultur als die Weitergabe von Information

»Culture is information capable of affecting individual's phenotypes which they acquire from other conspecifics by teaching or imitation« (Boyd/Richerson 1985: 33).

Wie Boyd und Richerson selbst schreiben, ist ihre Kulturdefinition eine psychologische mit Fokus auf im Individuum wirkende Lernprozesse. Dabei exkludieren sie explizit Artefakte (z.B. Werkzeuge, materielle Kunst) sowie Verhalten aus ihrer Kulturkonstruktion. Der Schwerpunkt ihres koevolutionären Ansatzes ist der durch biologische Evolution entwickelte Mechanismus, welcher die Informationsweitergabe zwischen Individuen ermöglicht: das ist hier das soziale Lernen. Als Lernen wird von den beiden Autoren der nicht-genetische Transfer von Wissen, welches zu bestimmten Verhaltensmustern führen kann, bezeichnet.

Sie teilen die Ansicht von Geertz (1973), wonach es wichtig sei Verhalten und Emotionen von der Kulturdefinition zu exkludieren. Nur durch die Trennung von Kultur und Verhalten, so die Autoren, sei es möglich zu sehen, wie soziales Lernen mit den Umwelteinflüssen interagiert und beobachtbares Verhalten produziert. Laut Boyd und Richerson verhalten sich Kultur und Verhalten analog zu Genotyp und Phänotyp. Dass nicht alle Menschen das gleiche Verhalten an den Tag legen, begründen sie mit dem Umstand, dass Gefühle und Umwelt auf Verhalten einwirken und es beeinflussen. So würden sich zwei Individuen mit identischen kulturellen Dispositionen trotzdem unterschiedlich verhalten (vgl. Boyd/Richerson 1985: 34ff.).

Kultur ist in Boyd und Richersons Sichtweise Information, die den Phänotyp beeinflusst und über soziales Lernen weitergeben wird. Auskunft, wie genau diese Information ausgestaltet ist, geben die Autoren allerdings nicht. Versuche solche *Einheiten* zu definieren, sind jedoch von Dawkins (1976) gemacht worden und wurden durch ihre Analogie mit der Genetik bekannt (*Meme*).

### 5.3.2.3 Das Lernen als individuelles und soziales Lernen

Man kann zwischen individuellem Lernen (aus der eigenen Erfahrung und somit wesentlich auf Versuch- und Irrtum basierend) und sozialem Lernen (aus der Erfahrung von anderen Individuen) unterscheiden. Laut Boyd und Richerson sind jene Lernformen die nahezu so viel Aufwand und Energie kosten wie individuelles Lernen, keine kulturelle Übertragung:

»It is the transmitted-information character of genes and the products of social learning that give organic and cultural evolution features not shared by cosmological or geological evolution, where information is not involved, or by the process of individual learning, where the acquired information is costly and not transmitted« (ebd.: 35).

Soziales Lernen kann als »[...] the nongenetic transfer of patterns of skill, thought, and feeling from individual to individual in a population or society« (Boyd/Richerson 1985: 34) verstanden werden. Der koevolutionäre Zugang konstruiert Kultur also als Informationsweitergabe zwischen Individuen, in anderen Worten: als soziales Lernen. Soziales Lernen ist das Grundelement von Boyd und Richersons Kulturtheorie, denn es kann neue Evolutionsprozesse entfachen, die nicht auf genetische Faktoren oder auf direkte Umwelteinflüsse rückführbar sind. Nicht jegliches soziale Lernen beinhaltet eine entsprechende kulturelle Übertragung. Manche Ansätze betonen den Symbolismus, der menschliches soziales Lernen einzigartig macht (Gibson 2006: 193ff.). Andere verorten eine universelles kognitives Psychologiemodul (Tomasello 1999: 518). Zu der alten Frage nach der menschlichen Natur (Was unterscheidet den Menschen von Tieren?), die nun im neuen kognitionswissenschaftlichen Gewand erscheint, wird näher im Kapitel 5.3.4 eingegangen.

Die Stärke des koevolutionären Zugangs ist aufzuzeigen, dass kulturelle Evolution anders funktioniert als biologische Evolution, womit er sich gegen einen starken biologischen Reduktionismus wendet. Allerdings besitzt er gleichermaßen Schwächen. Eine dieser Inkonsistenzen ist das Ausklammern von kulturellen Praktiken und Artefakten die gleichwohl einen Informationscharakter besitzen und ihrerseits einen Einfluss auf Kognition haben:

»For a long time tool use and technology were degraded to ‘by-products’ of cognitive evolution (Saito, 1996), but with increased knowledge it has become clear that artefacts and their use have a considerable effect on cognitive processes. This issue received much attention already by Vygotsky and his followers« (Susi/Ziemke/Rambusch 2004).

#### 5.3.2.4 Die Adaptionisten und ihr *informational approach to culture*

Da die informationale Konstruktion von Kultur im Zusammenhang mit psychologischen Mechanismen steht, kann man nicht nur versuchen ihr Wirken zu erklären, sondern auch ihre Entwicklung. In der Fähigkeit zu sozialem Lernen (horizontal innerhalb einer Generation und vertikal zwischen verschiedenen Generationen) sei, so die Adaptionisten, die sich in erster Linie aus evolutionären Psychologen rekrutieren, nicht nur das Wesen von Kultur, sondern auch jenes von Kulturevolution zu sehen:

»When a species becomes capable of a sufficient degree of social learning, a new possibility arises: local populations may develop pools of shared information that is communicated both within and across generations. The total pool of such information associated with a particular population can be termed a *culture*« (Barkow 2006: 22).

Mit obigem Zitat beschreibt der evolutionäre Psychologe Barkow nicht nur die Fähigkeit zu sozialem Lernen, was Aspekte von Kultur im Singular beinhaltet sondern auch die lokalen Informationspools einer Population (Kultur im Plural). Anders als Boyd und Richersons ko-evolutionärer Ansatz ist für evolutionäre Psychologen wie Barkow, der Schlüssel zum Verständnis für Kultur in den psychologischen Mechanismen zu sehen, die soziales Lernen erst ermöglichen. Dabei nehmen sie auch Artefakte als wesentlichen Faktor für Kulturentwicklung in ihre Kulturkonstruktionen mit hinein. Denn in der Zuhilfenahme von Artefakten zur Informationsspeicherung und Weitergabe (z.B. Bücher) ist ein weiterer maßgeblicher Faktor für die Schnelligkeit der Kulturevolution und ein Unterscheidungsmerkmal zur biologischen Evolution begründet. Kultur wird als geteilter Informationspool konzipiert, der innerhalb und zwischen Generationen zugänglich ist: »culture is a pool of particulates« (Barkow 2006: 23). Wir haben es dadurch mit zwei Dimensionen zu tun:

»The structure of information pools depends upon the brains of individuals at one level and upon the social organization of its population(s) on the other« (ebd.: 22).

Das heißt, Kultur wird einerseits durch die individuellen kognitiven Mechanismen vorgeformt (siehe Fallbeispiele zur Domänenspezifität) und ist andererseits von der sozialen Struktur abhängig. Durch klassische Diffusion kann es beispielsweise zur Verteilung von Informationen in verschiedenen Pools kommen:

»[...]culture is something what people *use*. In doing so we both shape and are shaped by the information pools in which we swim« (ebd.: 23).

Eine Kritik, die in diesem Zusammenhang häufig angeführt wird, ist, dass die Effekte der Ansammlung und Weitergabe von Informationen zwischen Artgenossen mit sozialen (statt genetischen) Mitteln nicht zwingend mittels einer Teilchenanalogie erklärt werden müssen. Um in der Diktion zu bleiben: Der Reproduktionserfolg ihrer Ideen im wissenschaftlichen Diskurs, ist nicht sehr hoch.

### 5.3.3 Implikationen des konnektionistischen Modells auf Kultur

Die Symbolverarbeitung hatte kaum Andockstellen an das Feld Kultur-Kognition. Allerdings ließen sich Einsichten aus den Arbeiten über Symbolverarbeitung und aus dem Konnektionismus auf die Konstruktion von Kultur als Wissen anwenden, vor allem auf die Arten von Lernen (Informationstransfer).

Serielles Lernen, also das Auswendiglernen des Pin-Codes der Bankomatkarte zum Beispiel, geht gemeinhin schneller von statten als konnektionistisches Lernen (z.B. das Betätigen des Ziffernfeldes des Bankomats) ist aber stärker regelhaft und auf Instruktion basierend. Konnektionistisches Lernen braucht hingegen mehrere hundert bis tausend Wiederholungen bzw. Begegnungen, bis es internalisiert ist. Serielles Lernen ist schwer änderbar (D'Andrade 1995a: 144). Das Gelernte »sitzt« und wird viel schneller und automatisierter umgesetzt als regelbasiertes Lernen. Als Beispiel für symbolisch kodierte Handlungsanweisungen für Akteure bringt D'Andrade die folgende verbale Regel aus dem Bereich des Straßenverkehrs: *Fahre auf der rechten Seite der Fahrbahn*. Kommt man laut D'Andrade als Kontinentaleuropäer nach England, wird man an die sprachlich formulierte Regel »in England fährt man auf der linken Seite« denken und dank seriellem Lernen, diese Regel schnell in die Tat umsetzen können. Trotzdem könnte es dazu kommen, dass in einem unaufmerksamen Augenblick das konnektionistische Netzwerk, der durch viele Wiederholungen internalisierten Erwartung, dass man sich stets rechts von einem entgegenkommenden Auto zu befinden hat, den Vortritt gibt - was zu gefährlichen Situationen im Straßenverkehr führen könnte. Dieses, wenngleich eurozentrische Beispiel, soll zeigen, dass man beide Arten von Wissen besitzt, das sprachlich basierte Regelwissen und das konnektionistische non-verbale internalisierte Wissen, die beide anders gelernt werden und zur Anwendung kommen (vgl. D'Andrade 1995a: 145).

Konnektionismus behandelt Kulturen eher im Plural, weshalb er bei kognitiven Anthropologen die einen partikulären Fokus haben (Quinn, Strauss, Bloch), besonders beliebt ist. Er dient gleichzeitig auch als Einwand gegenüber der regelbasierten Sicht von Kultur:

»Many regularities found in language, in social interaction, in crafts and artistic skills are likely to be connectionist based; these things are typically learned with a minimal use of stated rules and a maximal dependence on numerous encounters with specific instances« (ebd.: 145).

Andere regelhafte Bereiche von Kultur, wie jene ethischer und moralischer Regeln, oder Etikette, sind stärker an sprachliche Regeln gebunden und wurden vor allem von der früheren, linguistisch orientierten kognitiven Anthropologie untersucht. Tendenziell sprechen die Indizien dafür, sich weg vom Primat der Sprache zu bewegen und auch außersprachliche Komponenten zu integrieren:

»Culture includes not only rules and propositions, but also connectionist based procedural learning which differs in important ways from rule based learning. Second, it becomes clear, that encounters with a structured environment are a

major factor in the transmission of culture, both with respect to learning and to the production of representations« (ebd.: 146).

Das bedeutet auch, dass es außersprachliches, prozessuales Lernen gibt.

### 5.3.3.1 Außersprachliches prozessuales Lernen

In den letzten Jahren ist es durch Einfluss des Konnektionismus zur Umkehrung der Sapir-Whorf Hypothese gekommen. Kulturvergleichende Forschungen mit Kindern haben zeigen können, dass Denken außersprachliche Komponenten hat. Sprache ist somit nicht ausschließlich die Voraussetzung für Wissen:

»This is made clear in the many examples of conceptual thinking in pre-linguistic children, first presented by Brown (1973). Children have the concept ›House‹ before they can say the word« Bloch 1991: 185).

Konzepte wie ›Haus‹ werden durch Interaktion und zunehmender Erfahrung mit der natürlichen und sozialen Umwelt gebildet. Darin sieht man den Einfluss vom Konnektionismus und von der sogenannten ›verkörperten Kognition‹ auf die neueren kritischen Arbeiten zur Sapir-Whorf Hypothese. Deshalb änderte sich auch die Konstruktion von Kultur vom Fokus auf (sprachliches) Wissen hin zu Information (die auch außersprachlich sein können).

Traditionellerweise wurde die Hypothese durch den Vergleich von außersprachlichen Äußerungen von Menschen unterschiedlicher Sprache getestet. Man kann sich der linguistischen Relativitätstheorie aber auch auf andere Weise näher, in dem man sich dem vorsprachlichen Denken bei Kindern widmet, jenen Situationen also, wenn Sprache das Denken noch nicht strukturiert. Wenn das Denken überall ähnlich wäre und das Lernen von Sprache strukturieren würde, müsste das im Kulturvergleich ersichtlich sein:

»In fact, commonalities can be found at the very early stages of language learning. For example, children around the globe express the same basic relations in their two-word utterances (Brown 1973)« (Goldin-Meadow 2003: 496).

Dass Sprache aber von frühester Kindheit an trotzdem Einfluss auf das Lernen hat, zeigt sich in der Wortfolge, die - wie in Experimenten gezeigt - jener der Sprache der Eltern ähnelt (vgl. ebd.: 496). Tim Ingold verfolgt hier einen ähnlichen Gedanken. Mit seiner Theorie der direkten Wahrnehmung betont er, dass Menschen in außer- bzw. vorsprachlichen Beziehungen miteinander treten können. Basis dafür sind gemeinsam geteilte Erfahrungen, noch bevor diese durch in Sprache geformte kollektive Repräsentationen objektiviert werden. Damit besteht laut Ingold (2006: 190) die Möglichkeit von Gesellschaft abseits von Sprache:

»Thus society is possible in the absence of both language and the kind of objective self-consciousness that (probably) depends on language«.

### Implizites und Explizites Wissen

Mit der Diskussion um außersprachliches und sprachliches Wissen ist die Frage nach implizitem und explizitem Wissen verwandt, die von mehreren Autoren behandelt wird. Robert Borofsky etwa unterscheidet zwischen zwei Formen des Wissens: *knowing* - also ein dynamisches, kontextabhängiges Wissen und *knowledge* - das fix, definitiv und reproduzierbar ist (vgl. Borofsky 1994: 335). Geteilt wird nicht *knowledge* sondern *knowing*: »Insofern kehrt Robert Borofsky eine gängige Annahme, Kommunikation sei möglich, weil die Inhalte allen bekannt seien, um: Nur weil die Mitglieder einer Gruppe in ähnlicher Form kommunizieren, ist es möglich Inhalte auszutauschen« (Khan-Svik 2008: 28).<sup>71</sup>

Die Trennung zwischen *knowledge* und *knowing* ist auch neurobiologisch in der Unterscheidung zwischen implizitem (prozedural, stärker konnektionistisch und non-verbal) und explizitem Gedächtnis (deklarativ, stärker seriell und verbal) begründet (vgl. ebd.: 27).

#### 5.3.3.2 Einsichten des konnektionistischen Modells für die Nativismus-Empirismus Debatte

In diesem Abschnitt haben wir uns mit den Fragen beschäftigt, ob kulturelle Äußerungen Ausdruck von universellen, angeborenen, mentalen Strukturen sind, was der kognitiven Perspektive auf Kultur entspricht und sich weitgehend mit der Beschäftigung mit Kultur im Singular überlappt. Konnektionistisches Lernen und sogenannte ›verkörperte Kognition‹ werfen durch den außersprachlichen, prozeduralen Charakter vom Lernen auch die Frage auf, ob nicht auch physische und soziale Umwelt auf Kognition strukturierend wirken.

Das Argument dahinter ist, dass ein konnektionistisches Netzwerk eine Struktur dann lernt, wenn der Input klar strukturiert ist, etwa in Form von invarianten Beziehungen in der natürlichen<sup>72</sup> oder sozialen Umwelt. Darin wurzelt auch eine Quelle für das untrennbare Wechselverhältnis von Kognition und sozialer und natürlicher Umwelt, welches für das Forschungsfeld Kultur-Kognition charakteristisch ist. Wir haben es also mit einer zirkulären Beziehung zwischen externen und internen (mentalen) Strukturen (vgl. D'Andrade 1995a 1995: 146) zu tun. Diese Verwobenheit bezieht sich nicht nur auf das Lernen sondern auch auf das Verstehen. Denn erst durch das Vorhandensein eines kognitiven Systems erlangen die Repräsentationen der Umwelt Bedeutung, die aber nur durch die äußeren physischen Ausdrucksformen, wie Sprache, Schrift oder Ritual vermittelt werden können (vgl. ebd.: 146).

Dies ist auch als wesentliche Kritik an jenen Kulturkonstruktionen zu sehen, die wir jetzt besprochen haben. Denn sie vernachlässigen »externe Strukturen« (die invarianten Beziehungen der sozialen und natürlichen Umwelt) und definieren Kultur als als rein mentales Phänomen. Ansätze zur Lösung dieses Problems haben wir bereits von Strauss/Quinn (1997) und Bloch (1991) in aller Kürze besprochen. Ein weiterer Zugang ist jener des Kognitionswissenschaftlers

<sup>71</sup>Dies erinnert an den Gesellschaftsgedanken Bastians, der in der Kommunikation die Basis für eine neue Qualität des Denkens sieht (vgl. Chevron 2004: 388).

<sup>72</sup>Vergleiche mit der Diskussion um die folk biology, bei denen interkulturelle Gemeinsamkeiten in der Klassifikation von Tier- und Pflanzenwelt entweder auf ein angeborenes bereichsspezifisches Modul oder auf die fundamentale Ordnung bzw. Gemeinsamkeiten in der Natur zurückgeführt wurden.

Ed Hutchins (vgl. ebd.: 146), der Kognition als soziale Prozesse begreift und Materielles (Artefakte) mit in den Fokus der Betrachtung nimmt.

### 5.3.3.3 Hutchins und die Social Cognition

Menschliche Kognition findet demnach in einem kulturellem Kontext statt, weshalb es kritikwürdig sei, sie lediglich als isolierte Phänomene des Geistes (z.B. ›Informationseinheiten‹) zu sehen. Hutchins definiert Kultur hingegen als Prozess, womit er ebenfalls einen Bruch zu den weiter oben angeführten kognitionsanthropologischen Konstruktionen von Kultur als Wissen herbeiführt. Er kritisiert, dass Autoren wie Goodenough oder später auch D’Andrade, sich zu sehr auf den Inhalt von Kultur konzentrieren und sie als einen Ideenpool konstruieren, der von internen kognitiven Mechanismen regiert wird (vgl. Hutchins 1996a: 353). Kultur sei vielmehr als kognitiver Prozess innerhalb und außerhalb des menschlichen Gehirns zu sehen (vgl. ebd.: 354). Ihm gehe es auch um eine Einbettung von Kognition in die alltäglichen kulturellen Praktiken sowie der Miteinbeziehung der natürlichen Umwelt. Auf diese Weise stellt er auch eine Synthese beider Perspektiven, der kulturellen auf Kognitives und der kognitiven auf Kulturelles her, in dem er individuelle Kognition in einem soziokulturellen Kontext unter Einbeziehung der natürlichen Umwelt (inkl. Artefakte) betrachtet. Hutchins begründete durch diese Betrachtungsweise, wie schon weiter oben erörtert, den Ansatz der *social cognition*, der besonders in der naturalistischen Kognitionswissenschaft durch seine Nähe zur sogenannten ›verkörperten Kognition‹ wohlwollend aufgenommen wurde und auch hinsichtlich der Methodenwahl (Feldforschung statt Laborexperimente) auch aus anthropologischer Sicht begrüßenswert ist. Hutchins Definition ist trotzdem stark mentalistisch und ist auch als Reaktion auf die in Kapitel 3 diskutierte Ausblendung von natürlicher und sozialer Umwelt durch die frühe Kognitionswissenschaft zu sehen.

Zum Abschluss des Abschnitts soll noch betont werden, dass die Konstruktion von Kultur als Information mit einer differentiellen Betrachtung vereinbar ist (siehe Ausführungen von Borofsky weiter oben), auch wenn es oft, wie in der Diskussion um indigenes Wissen, homogenisiert und einheitlich dargestellt wird (vgl. Barth 1995: 66):

»Eine Konzentration auf kulturelles Wissen (*knowledge*) ermöglicht, das Starren auf Differenz zu vermindern, weil Wissen zwischen Menschen verschiedener Kulturen inhärent transitiv ist und bei Wissensbeständen selbstverständlicher als bei Kultur angenommen wird, dass sie nicht nur zwischen, sondern auch innerhalb von Menschengruppen ungleich verteilt sind« (Barth zit. in Antweiler 2009: 126).

### 5.3.4 Die Rückkehr der Frage nach der menschlichen Natur

Wenden wir uns ein wenig von den informationellen Kulturkonstruktionen ab. Bei der Definition von Kultur wird besonders häufig ihre Beschränkung auf menschliche Sozialsysteme angeführt und im Umkehrschluss wird sie als das bezeichnet, was andere Spezies nicht oder nicht im selben Maße besitzen (vgl. Kroeber/Kluckhohn 1952). Diese Implikation, die sowohl Kultur im Plural als auch Kultur im Singular betrifft, wird manchmal von Vertretern des Naturalismus,

etwa von den Evolutionsbiologen, in Frage gestellt. Denn obwohl Naturalisten Kultur im Singular betrachten, stellen sie alle Organismen in einen naturalistischen Vergleichsrahmen, wodurch sie nicht zwischen Kultur und Natur trennen müssen, was für die Geistes- und Sozialwissenschaften ein »notorisches theoretisches Problem« (Antweiler 2009: 38) ist.

Kultur und Gesellschaft stehen beim Menschen nicht nur in einem besonderen Wechselverhältnis, sie sind untrennbar miteinander verwoben: Sozietät (zum Beispiel in der Ausprägung eines Ameisenvolks) ist jedoch nicht notwendigerweise mit Kultur verbunden, wohingegen Kultur nur durch das Leben in einer Gesellschaft möglich wurde. Kognitive Konstruktionen von Kultur als Information und Informationsaustausch zwischen Individuen (soziales Lernen) führen dazu, dass die Frage nach der Grenze zwischen Mensch und Tier, die als *Kulturfähigkeit* diskutiert wird, wieder aufflammt. Wenn der Fokus, wie bei den Adaptionisten, auf die Entwicklung kognitiver Lernmechanismen liegt und soziale Verhaltensweisen sowie Artefakte in die Kulturkonstruktionen mit hineingenommen werden, so ist folglich Kultur auch etwas, was man dieser Definition nach auch manchen höheren Säugetieren (Delphine, Krähen, Primaten), in Form von kulturellen Verhaltensweisen, attestieren könnte. Der Anthropologe Antweiler macht die Grenze am Symbolismus - genauer gesagt an der Symbolsprache - fest, die nur Homo sapiens in dieser Qualität ausgebildet hat:

»[Kulturfähigkeit ist ein, Anm. d. Verf.] biotisch gegebenes mehrteiliges Gefüge von Fähigkeiten aller gesunden Vertreter Homo sapiens zu echter Symbolsprache, Erzeugung von neu geschaffenen, erfundenen und erdachten Phänomenen, nicht-genetischer Weitergabe, Empathie, Intentionalität und anderen Vermögen, die andere Primaten und andere Vertreter der Gattung Homo nur in Ansätzen haben« (Antweiler 2009: 293).

### **Sozial tradierte Verhaltensweisen vs. symbolische Systeme**

In diesem Zusammenhang ist die Unterscheidung zwischen sozial tradierten Verhaltensweisen und dahinterliegende Systeme, die Verhalten beeinflussen, anzuführen. Gibson (2006) differenziert etwa zwischen den sozialen Bräuchen (*social customs*), welche sowohl Menschen als auch Tiere an den Tag legen können und der symbolischen Kultur (*symbolic cultures*), die ausschließlich auf den Menschen beschränkt ist.

Dabei werden Bräuche als sozial (im Gegensatz zu genetisch) übertragene Verhaltensweisen verstanden, die zu (beobachtbaren) Verhaltensunterschieden zwischen sozialen Gruppen der gleichen Spezies führen können. Dazu gehört die soziale Übertragung von Überlebensstrategien (im Bereich der Ernährung, der Abwehr von Feinden und von Migrationsmustern), die am häufigsten bei Säugetieren vorkommt. Auch die etwas seltener auftretende soziale Weitergabe von motorischen Fähigkeiten lässt sich dazu zählen. Lange Lebenserwartung, lange Trächtigkeits- und Reifepetoden begünstigen die vertikale Übertragung von Verhaltensmustern, wie etwa bei Hominiden. Ein Paradebeispiel für die soziale Übertragung von Fertigkeiten, ist eine Population von Makkaken in Japan. In den 1950er wurde ein Makkakenweibchen beobachtet, wie sie Süßkartoffeln und Reis im Meer wusch, vermutlich um Schmutzreste zu entfernen oder

um die Kartoffeln zu salzen. Nach einigen Jahren konnte dieses Verhalten bei den meisten Mitgliedern der Makkakenpopulation beobachtet werden. Dabei werden die Fertigkeiten beobachtet und imitiert. Es handelt sich also vorwiegend um eine Kombination aus individuellen Lernleistungen oder Zufällen aus sozialem Lernen durch Imitation (vgl. Gibson 2006: 194ff.). Diese Populationsvariationen im Umgang mit erlernten und weitergegebenen Verhaltensweisen seien soziale Bräuche, sie beinhalten aber keinen Symbolismus und stellen somit laut Gibsons Unterscheidung keine menschliche Kultur dar.

Symbolische Kultur wird hingegen als symbolisches System von Werten und Vorstellungen, die das Verhalten beeinflussen können, betrachtet. Während soziale Bräuche bei mehreren Säugetieren vorgefunden werden können, ist symbolische Kultur auf menschliche Populationen beschränkt. Ob Menschenaffen und andere höhere Säugetiere auch Kultur besitzen, wie manche Primatologen behaupten, hängt also in erster Linie davon ab, wie Kultur definiert wird (vgl. ebd: 193f.). Für den Fall, dass man auch sozial erlernte Verhaltensweisen dazuzählt, dann kann man gewissen Primaten und Säugetieren kulturelle Leistungen zuschreiben.

### **Einsichten der Kognitionswissenschaft**

Die Frage der Kulturfähigkeit und der Grenze zwischen Mensch und Tier (Kultur im Singular) lässt sich einerseits lösen, in dem man Verhaltensweisen aus den Kulturdefinitionen ausklammert und Kultur als ideelles Konzept fasst. Dass dies wesentliche Aspekte vom Wechselverhältnis Kultur-Kognition ausblendet, haben wir oben besprochen. Naturalistische Kognitionswissenschaftler gehen deshalb davon aus, dass die Kulturfähigkeit maßgeblich von der Herausbildung eines Konzeptes des Fremdverstehens abhängt - ebenfalls in dieser Qualität eine einzigartige kognitive Fähigkeit der Spezies Mensch:

»The most important of these, at the macro-level, is the fact that many human cultural traditions and artifacts accumulate modifications over time, whereas this does not seem to be the case for nonhuman primate cultural traditions. The reason for this difference resides in the micro-level processes by which individuals learn things from and through one another, and as just elaborated, it may be the case that in their early ontogenies, human beings do this in some species-unique ways[...]Other primates and mammals are certainly social, and some may even have social organizations for which it is useful to apply the term culture (McGrew 1998). But human social organization is something else again, and this organization was, in my view, an integral part of the process by which human cognition came to have many of its most distinctive characteristics.« (Tomasello 1999: 518)

Obwohl andere Säugetiere und Primaten auch sozial organisiert ist und ihre Kognition davon beeinflusst wird, ist die menschliche Sozietät qualitativ anders (vgl. Tomasello 1999: 510) was als zentraler Unterschied zwischen kulturellen Verhaltensweisen mancher Säugetiere und menschlicher Kultur zu sehen ist. Es könnte auch als zirkulärer Prozess beschrieben werden: durch bestimmte kognitive Voraussetzungen wurde die Gestaltung des Sozialen, als spezifisch

Menschlichen erst möglich. Kognition erfährt erst durch das Zusammenwirken mit menschlicher Sozietät ihre spezifisch menschlichen Charakteristika. Doch vor diesem Wechselverhältnis steht für Tomasello als biologischem Anthropologen, auch eine biologische und evolutionistische Erklärung. Denn der Ausgangspunkt für Kulturfähigkeit wird in einer einer genetischen Veränderung, die vor etwa 2 - 0,3 Millionen Jahren verortet wird, gesehen. Diese Veränderung löste in weiterer Folge jene Kaskadeneffekte aus, die zur Entwicklung von sozialer Kognition führten, die Voraussetzung für Kultur war, die von vertikalem und horizontalem sozialem bzw. kulturellem Lernen geprägt ist:

»It was not an everyday genetic event because it did not just change one relatively isolated characteristic, it changed the nature of primate social cognition, which changed the social-cultural transmission process characteristic of primates, which led to a series of cascading sociological and psychological events in historical time. The new form of social cognition that started the entire process involved understanding other persons as intentional agents like the self, and the new process of social-cultural transmission involved several forms of cultural learning, the first and most important being imitative learning. These new forms of cultural learning created the possibility of a kind of ratchet effect in which human beings not only pooled their cognitive resources contemporaneously, they also built on one another's cognitive inventions over time.« (Tomasello 1999: 526)

### Folkpsychology oder die *Theory of mind*

Ein prominentes Erklärungsmodell für die kognitiven Voraussetzungen von Kulturfähigkeit ist die *Theory of Mind*: eine *Theorie des Geistes*, über die nicht kulturell entstandenen Annahmen der Welt. Insbesondere ist darunter die Fähigkeit des Fremdverstehens und das Begreifen von anderen Menschen als intentionale Akteure zu verstehen, die sich einerseits im Laufe der Evolution (Philogenese<sup>73</sup>) herausbilden musste und auch innerhalb der menschlichen Entwicklung (Ontogenese<sup>74</sup>) erst ab einem gewissen Lebensalter (3-5) voll ausgeprägt ist (vgl. Antweiler 2009: 298).

»That is, in imitatively learning a linguistic symbol from an adult, the child comprehends that by using a particular symbol she intends for another to pay attention to some specific aspect of their shared experience. When the child attempts to appropriate the use of this communicative convention for her own use, she must reverse roles[...] It is in this sense and only in this sense that internalization involves a special form of social learning - cultural learning- in which the child internalizes the perspective of another person.« (Tomasello 1999: 518)

<sup>73</sup>Historische Entwicklung eines Phänomens (z.B. im Laufe der Menschheitsentwicklung)

<sup>74</sup>Entwicklung innerhalb einer Organismus (innerhalb eines Menschenlebens)

Erinnern wir uns an die Kulturdefinition von Goodenough (Goodenough 1956: 167). Umgelegt auf Goodenoughs Definition hieße es, dass Wissen um sozial akzeptiertes Verhalten, die Fähigkeit sich in andere Individuen hinein zu versetzen und ihre Erwartungshaltungen vorwegzunehmen, voraussetzt. Dieses Beispiel zeigt auch, dass es viele interessante Anknüpfungspunkte zwischen Kognitionswissenschaft und Anthropologie gibt. Für Tim Ingold ist z.B. die Auseinandersetzung mit der Entstehung von Kultur, ihren Grenzbereichen sowie ihrer Wechselwirkung mit Sprache, zentral für eine sozialwissenschaftliche Betrachtung. Folgendes Zitat drückt diesen Zusammenhang am besten aus:

»By showing how society can exist *before* language and collective representations, we can also show how the latter emerged in a social context. Thus sociality in this view provides the bridge between non-human primate and human worlds which is necessary if we are to construct a plausible evolutionary account.« (Ingold 2006: 191).

### 5.3.5 Kompatibilität der Kulturkonstruktionen

Das folgende Unterkapitel betrachtet noch einmal im Detail die Kompatibilität von kultur- und sozialanthropologischen und kognitionswissenschaftlichen Konzeptionen von Kultur liegt. Wo liegen die Schwierigkeiten beim Verhandeln von anthropologischen und kognitionswissenschaftlichen Zugängen zu soziokulturellen Phänomenen? Sind die fehlenden Andockstellen alleinig den divergenten Konstruktionen von Kultur geschuldet? Und kann unter diesen Voraussetzungen überhaupt ein Wechselverhältnis zwischen der kognitiven Perspektive auf Kultur und der kulturellen auf Kognition aufgebaut werden?

#### Multiple Positionen

Wir haben es also mit multiplen und fragmentierten Positionen innerhalb und zwischen den Disziplinen und Forschungsrichtungen zu tun. In Kapitel 4 haben wir zwei Perspektiven abstrahiert, die sich zumindest im Forschungsfeld Kognition-Kultur weitgehend mit der disziplinären Arbeitsteilung decken. Der kognitive Blick auf Kultur ist naturalistisch, stärker universalistisch angeleitet und überschneidet sich deshalb in entscheidenden Teilen mit der Behandlung von Kultur im Singular. Er wird von evolutionären Psychologen, Kulturpsychologen oder auch Anthropologen geteilt, die sich als Kognitionswissenschaftler verstehen. Bei der Beantwortung von Fragen nach dem gemeinsamen Wesen von Kultur oder den Voraussetzungen von Kulturfähigkeit und Kulturentwicklung, werden angeborene universelle mentale Strukturen zur Erklärung herangezogen.

Kultur im Singular bleibt auch weiterhin ein beliebter Ansatzpunkt für die Kritik der naturalistischen bzw. kognitionswissenschaftlichen Beschäftigung mit Kultur. Häufig wird der generische Kulturbegriff als hierarchisch und reduktionistisch kritisiert. Antweiler stellt das Vorherrschen einer »[...] berechtigten Skepsis gegenüber spekulativen, idealisierenden oder normativen Verallgemeinerungen über ›die Natur des Menschen‹, wie sie die Ethnologie bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts kennzeichneten und die popularisierte Ethnologie bis heute

prägen« (Antweiler 2009: 102) innerhalb der Anthropologie fest. Auch wenn manchmal die moralisierende Analogie Anthropologie = Kultur im Plural (positiv), naturalistische Kognitionswissenschaft = Kultur im Singular (schlecht), gezogen wird, ist diese Dichotomisierung nicht zutreffend. Auch sind moderne Evolutionisten nicht mehr streng hierarchisch und teleologisch.

Der anthropologische Fokus im Forschungsfeld Kultur-Kognition, ist hingegen vom Interesse an der Hervorhebung der kulturellen Vielfalt (Kultur im Plural) geprägt. Lange Zeit war er von der linguistischen Relativitätstheorie beeinflusst, bis man sich kognitionswissenschaftliche Theorien (Konnektionismus) entlehnt hat (Schemen), die auch weiterhin in einem eher kulturrelativistischen Verständnis angewandt werden. In Kapitel 3 haben wir festgehalten, dass seit Beginn der 1980er Jahre, durch Konnektionismus und Social Cognition, ein wachsendes Interesse an den sozialen Dimensionen von Kognition herrscht. Der gestärkte Fokus auf soziale Phänomene innerhalb der Kognitionswissenschaft, bei gleichzeitigem Fehlen von Andockstellen auf Seiten der kognitiven Anthropologie, hat dazu geführt, dass andere Paradigmen, wie die evolutionäre Psychologie, die Sozial- oder Kulturpsychologie, stärkere Definitionsmacht im Feld Kultur-Kognition besitzen.

Für die Kulturkonstruktionen ist der bestimmende Faktor trotzdem nicht die Disziplin oder das Paradigma, sondern in erster Linie sind es die epistemologischen Prinzipien, die bestimmen welche Fragestellungen möglich sind und welche Instrumente man zu ihrer Beantwortung heranzieht. Das führt auch zu einem eher pessimistischen Befund, was eine verstärkte Zusammenarbeit zwischen Kognitionswissenschaft und Anthropologie betrifft. Fundamentale erkenntnistheoretische Unterschiede wie jener zwischen interpretativer Anthropologie und naturalistischer Kognitionswissenschaft werden auch weiterhin bestehen. So liegt der Aufbau von Brücken bei den weniger zentralen aber erkenntnistheoretisch näher beieinander liegenden Paradigmen der beiden Disziplinen wie etwa der Social Cognition oder der Kognitiven Anthropologie.

#### 5.4 Zusammenfassung des Kapitels

Zunächst wurden einige Untersuchungsebenen zur besseren Erfassung der verschiedenen Konstruktionen von Kultur eingeführt. Eine zentrale Unterscheidung wurde identifiziert, welche die anthropologische Auseinandersetzung mit dem Phänomen »Kultur« durchzieht: *Kultur im Singular*, die auf die Gemeinsamkeiten aller Menschen fokussiert und *Kultur im Plural*, welche die Vielfalt menschlicher Daseinsformen betont. Nach einer knappen Rekapitulation der anthropologischen Auseinandersetzung mit dem Kulturbegriff wurden die Kulturkonstruktionen im Feld Kultur-Kognition in den Mittelpunkt unserer Betrachtung gerückt. Dabei haben die Konstruktionen eine gemeinsame idealistische Basis. Naturalistischen Ansätze im Forschungsfeld konstruieren Kultur zumeist als Information die horizontal über soziale Beziehungen und vertikal über Generationen übertragen wird. Wie deren Weitergabe genau ausgestaltet ist, darin unterscheiden sich die verschiedenen Zugänge. Fragestellungen, die sich aus der Kulturkonstruktion als Wissen bzw. Information ergeben, fragen oftmals nach der menschlichen Natur, betreffen also Kultur im Singular. Aus Sicht des konstruktivistisch

und interpretativ beeinflussten anthropologischen Mainstreams, mit seinen abweichenden erkenntnistheoretischen Grundlagen, ist die Beschäftigung mit jener für »überwunden« geglaubten Dimension von Kultur, wenig erstrebenswert. Vielmehr wird dabei auf die Bedeutung des modernen anthropologischen Kulturbegriffs, also Kultur im Plural verwiesen und als Königsweg zur Erforschung von kultureller Vielfalt gesehen.

Die Basis für eine interdisziplinäre Zusammenarbeit und einem verstärkten Brückenbau ist somit tendenziell auf wenige naturalistische kognitive AnthropologInnen beschränkt, die sich aber aufgrund ihrer isolierten Rolle auch immer weiter von der Anthropologie abwenden. Sie verorten sich vielmehr als Teil eines multidisziplinären Feldes, dass durch die Kognitionswissenschaft besser abgedeckt ist. Chevron spricht in diesem Zusammenhang von einer »einseitigen Multidisziplinarität« von Seiten der naturalistischen Paradigmen (vgl. Chevron 2004: 264). Diese beziehen die Kultur- und Sozialanthropologie als Hilfswissenschaft mit ein, zu einem beidseitigen Diskurs kommt es aber in der Regel kaum. Dabei wären die Fragestellungen im Forschungsfeld Kultur-Kognition es durchaus wert, von beiden Seiten beleuchtet zu werden. Allen voran ist die zentrale Einsicht zu nennen, dass Kognition und Kultur untrennbar miteinander verwoben sind. Eine verstärkte Präsenz im Feld ist auch aus wissenschaftspolitischen Gründen begrüßenswert, nicht bloß um an andere Disziplinen (Psychologie) verlorene Andockstellen zur Kognitionswissenschaft zurückzugewinnen und die ureigenste Kompetenz im Feld zu vertreten, sondern durchaus auch in einer kritischen Rolle in Form eines anthropologischen Korrektivs<sup>75</sup>.

Beide Perspektiven - eine stärker kulturalistische holistische - und eine stärker naturalistische individualistische haben ihre Daseinsberechtigung im Feld Kultur Kognition. Während die naturalistische Perspektive bei evolutionären Fragestellungen rund um die Entwicklung von kognitiven Mechanismen die soziale Beziehungen ermöglichen, neue Einsichten liefern kann, bedürfen diese sozialen Beziehungen, die eine eigene Qualität besitzen, einer differenziellen, kultur- und sozialanthropologischen Erklärung. Ein Reduktionismus von vielschichtigen kulturellen Phänomenen wie Genderbeziehungen oder Ethnizität auf das Individuum kann der Komplexität jener Phänomene wenig gerecht werden. Dies gilt, obwohl nur am Rande thematisiert, gleichermaßen für die Methoden die dabei angewandt werden. So mögen Laborexperimente, quantitative Testreihen an Studenten und Gehirnscans bei der Erforschung von kognitiven Mechanismen zielführend sein, ethnologische Feldforschung und den interkulturellen Vergleich können sie aber nicht ersetzen.

Der Bedarf nach einer wechselseitigen Betrachtung von Kultur im Singular als auch im Plural ist also auch weiterhin vorhanden. Ob diese aber vermehrt stattfinden kann, ist fraglich, wie im Lichte dieser wissenschaftstheoretischen Erörterung bereits mehrmals angedeutet wurde. So geben erkenntnistheoretische Prinzipien die Fragestellungen vor, die Paradigmen bearbeiten können. Dabei ist eine radikale Änderung der Epistemologie innerhalb der Anthropologie oder Kognitionswissenschaft nicht zu erwarten.

---

<sup>75</sup>Sowohl was essentialistische Kulturkonstruktionen, biologische Reduktionismen oder methodische Fallstricke angeht, hat die Anthropologie einiges zu sagen.



**Teil III**

**Schluss**



# Kapitel 6

## Zusammenfassung und Ausblick

---

### 6.1 Zusammenfassung

Im einführenden Kapitel 1 wurde zunächst dargelegt, worin die kultur- und sozialanthropologische Relevanz einer Auseinandersetzung mit der naturalistischen Kognitionswissenschaft liegt, und mehrere Faktoren dafür identifiziert. Dazu zählen die mangelnde Herstellung von Schnittstellen mit naturwissenschaftlichen Disziplinen, die Kritik der naturalistischen kognitiven Anthropologie am impliziten Voraussetzen von kognitiven Modellen und allen voran die Untrennbarkeit von Kultur und menschlicher Kognition.

Im zweiten Kapitel wurden die Forschungsfragen dieser Arbeit und das Forschungsfeld Kultur-Kognition skizziert. Die Analyse des Wechselverhältnisses zwischen kulturalistischer Anthropologie und naturalistischer Kognitionswissenschaft im Forschungsfeld Kultur-Kognition erfolgt demnach durch eine wissenschaftstheoretisch angeleitete Systematisierung von zugrundeliegenden Kulturkonstruktionen. Zur Untersuchung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden der Konstruktionen wurde ein wissenschaftstheoretischer Vergleichsrahmen verwendet und dessen Dimensionen am Ende des Kapitels vorgestellt.

Das dritte Kapitel brachte uns die zentralen Akteure näher, die Kognitionswissenschaft und die kognitive Anthropologie. Ihre historische Entwicklung, Charakteristika und wesentlichen Fragestellungen wurden erläutert und der Status ihrer Beziehung zueinander wurde erstmals ausgelotet. Wir erfuhren, dass die Kognitionswissenschaft, trotz einem stetig wachsenden Grad an Institutionalisierung ein multidisziplinäres Forschungsfeld ist, dass ForscherInnen aus verschiedenen Disziplinen vereint. Die Kultur- und Sozialanthropologie hat bisweilen den Status einer Hilfswissenschaft, die sich vor allem als Lieferant empirischer Daten auszeichnet.

Im darauffolgenden vierten Kapitel wurde die wechselseitige Beziehung anhand von zwei unterschiedlichen aber miteinander verbundenen Blickrichtungen operationalisiert: die kognitive Perspektive auf Kulturelles sowie die kulturelle Perspektive auf Kognition. Die kognitive Perspektive ist naturalistisch, häufig evolutionär und geht von universellen kognitiven Mechanismen aus, die das Denken anleiten und somit unabhängig von Sprache existieren. Besonders hervorzuheben sind jene interkulturellen Vergleichsstudien, welche die außersprachliche Komponenten von Denken thematisierten und somit Indizien für die eine kognitive *unity of human mankind* liefern. Für den umgekehrten Blick charakteristisch ist eine relativistische und sprachwissenschaftlich angeleitete Beschäftigung mit dem Einfluss von Kultur auf Kognition. Zuletzt wurde das Wechselverhältnis zwischen beiden Perspektiven thematisiert und Gründe für

die Biophobie innerhalb der Anthropologie, welche das Herstellen von Schnittstellen erschwert, besprochen.

Schließlich erfolgte im fünften Kapitel die lang angekündigte analytische Diskussion der Kulturkonstruktionen im Feld Kultur-Kognition. Eingangs wurden dazu Untersuchungsebenen eingeführt, die bei der Systematisierung der Kulturkonstruktionen und zur Erleichterung der Identifizierung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden behilflich sein sollten. In diesem Zusammenhang haben wir die Unterscheidung zwischen Kultur im Singular, als universalistischen und Kultur im Plural als partikularistischen Kulturbegriff, getroffen. Wir sahen, dass die kognitionsanthropologischen Ansätze, die in den 1970er und 1980er Jahren durch Einfluss der Kognitionswissenschaft und dem dabei entwickelten Konnektionismus entstanden sind (wie jene Sperbers oder Quinns) in ihrer Entstehungszeit kaum Andockstellen innerhalb der eigenen Disziplin hatten. Denn durch die postmoderne Kritik und dem Vorherrschen interpretativer Ansätze war eine naturalistische und aus Sicht deren Kritiker »positivistische« Beschäftigung mit dem Mentalen wenig relevant und wurde in den Bereich der Biologie und Psychologie abgeschoben. Deshalb rechnen sich auch jene Forschende stärker einer naturalistischen Kognitionswissenschaft zu, als der Anthropologie, denn die Kognitionswissenschaft ist trotz zunehmender Institutionalisierung immer noch ein multidisziplinäres Unterfangen mit dem Anspruch relevante Erkenntnisse, ganz gleich ob aus Natur- oder Geisteswissenschaft, zu integrieren. Dieses Interesse ist jedoch in der Praxis eher einseitig von den naturalistischen Ansätzen ausgehend. Abschließend wurde ein negativer Befund im Hinblick auf eine hypothetisch angenommene rasche Intensivierung der Beziehungen und ein verstärktes sich Einbringen der Anthropologie im Feld Kultur-Kognition festgestellt.

## 6.2 Ausblick

Trotz des eher pessimistischen Befunds erscheint es notwendig und sinnvoll, weiter am Bau von Brücken zwischen Naturwissenschaft und Sozialwissenschaft zu arbeiten. Denn das Thema ist für beide Seiten von Relevanz, wie die Titel von zwei rezenten Publikationen - *Creating Consilience. Integrating the Sciences and the Humanities* (Slingerland/Collard 2012) und *Missing the Revolution. Darwinism for Social Scientists* (Barkow 2006) - erahnen lassen.

Das Forschungsfeld Kultur-Kognition ist stark fragmentiert. Mehrere konkurrierende Paradigmen mit unterschiedlichen Kulturkonstruktionen und dahinterliegenden erkenntnistheoretischen Prinzipien sind darin zu finden. Das interdisziplinäre Spannungsverhältnis ist bereits auf epistemologischer Ebene begründet. Diese bestimmt maßgeblich, welche Fragestellungen im Forschungsfeld Kultur-Kognition möglich sind, und mit welchen theoretischen und methodischen Werkzeugen sie beantwortet werden. Das Teilen von mehr epistemologischen Prinzipien wäre somit als vermittelnde Kraft zur Herstellung von Andockstellen zwischen Anthropologie und Kognitionswissenschaft sehr hilfreich.

### **Die kognitive Perspektive auf Kultur**

Sie ist eine naturalistische, von der Naturwissenschaft, deren erkenntnistheoretischen Prinzipien und Methodologie geprägte Perspektive. Sie wird häufig von multidisziplinären Forschenden aus diversen Disziplinen (Psychologie, Anthropologie, Biologie) verfolgt. Ob der Marginalisierung des Forschungsbereiches Kultur-Kognition innerhalb der Anthropologie und der historisch bedingten Einbettung kognitionsanthropologischer Ansätze in einen relativistischen Rahmen, der auch heute noch in weiten Teilen der Anthropologie vorherrscht, sind naturalistische KognitionsanthropologInnen stärker in der Kognitionswissenschaft als in der Anthropologie verankert. Durch den Fokus auf die Gemeinsamkeiten aller Menschen liegt das Interesse der kognitiven Perspektive auf »Kultur im Singular«. Dies ist ein Konzept, das vielfach von relativistischen Anthropologen als anachronistisch und kritikwürdig betrachtet wird und bestenfalls ins Reich der Biologie und Psychologie abgeschoben wird. Allerdings variiert die Vielfalt der Kulturen nicht willkürlich, wie Antweiler relativierend formuliert (Antweiler 2009: 108). Im interkulturellen Vergleich konnten einige Indizien gesammelt werden, welche auf die Existenz einer grundlegenden vor- und außersprachlichen Gemeinsamkeit im Denken aller Menschen hinweisen. Die naturalistische Erklärung von sozialen Zusammenhängen hat auch ihre Grenzen und blinde Flecken. Diese aufzuzeigen wäre ein wichtiger Ansatzpunkt für eine kultur- und sozialanthropologische Beschäftigung mit menschlichen Gemeinsamkeiten.

### **Die kulturelle Perspektive auf Kognition**

Kognition ist nicht bloß ein mentales bzw. individuelles - sondern immer auch ein soziales Phänomen, das deswegen auch einer sozialwissenschaftlichen Betrachtung bedarf. Mentale Phänomene sind zwar nur durch das Individuum zugänglich, aber sie dürfen nicht darauf beschränkt werden. Und wenn die soziale Dimension beforscht wird, hält die Anthropologie Kulturkonzepte und Methoden für eine kritische aber dennoch konstruktive Betrachtung der kognitiven Perspektive auf Kultur parat. Im kognitionswissenschaftlichen Programm wird der Anthropologie im Moment bestenfalls die Rolle einer Hilfswissenschaft zuteil, die Vergleichswerte und einen massiven Fundus an ethnografischen Daten liefern kann. Die Anthropologie ist aber immer noch vom Spannungsverhältnis zwischen der Erforschung von Gemeinsamkeiten aller Menschen, wie sie schon im Grundpfeiler der Anthropologie, der *unity of human mankind* angelegt ist und dem Interesse am Partikulären beherrscht. Zusammen mit den inkompatiblen epistemologischen Prinzipien von zentralen anthropologischen Ansätzen, wirkt sich das negativ für die Intensivierung der Beziehungen aus. Aber sie könnte sowohl auf theoretischer als auch auf methodischer Ebene bedeutende Impulse als Korrektiv liefern. Denn auf wissenschaftstheoretischer Ebene stützen sich nahezu alle naturalistischen Ansätze auf dem methodologischen Individualismus und tendieren dazu, die Rolle der soziokulturellen und natürlichen Umwelt zu vernachlässigen:

»If the work of sociologists and social anthropologist suffer from the Durkheimian fallacy, that of psychologists in particular can suffer from a slighting of levels of organization above that of the individual.« (Barkow 2006: 41)

**Die Wechselbeziehung**

Stellt man beide Perspektiven gegenüber, so sieht man deutlich, wie eng verwoben sie eigentlich sind. So kann das Kognitive dabei behilflich sein, Fragen rund um die Kulturfähigkeit zu beantworten und den partikularistischen Horizont der Anthropologie zu erweitern, während die Anthropologie als kritisches Korrektiv betreffend kognitionswissenschaftlicher Theoriebildung und Methodik fungieren kann. Die Unterordnung der kulturellen unter die kognitive Perspektive ist allerdings nur als Momentaufnahme des Feldes Kultur-Kognition zu sehen, die sich einerseits aufgrund der Marginalisierung innerhalb der Anthropologie und des weiterhin vorherrschenden interpretativen und weniger erklärenden Fokus ergibt. Darin ist auch der Ansatzpunkt für eine Stärkung der kulturellen Perspektive auf Kognition zu sehen, welche durch eine vermehrte Auseinandersetzung mit dem Feld Kultur-Kognition und einem verstärkten Interesse für die Erklärung von Gemeinsamkeiten zu bewerkstelligen wäre.

# Quellenverzeichnis

---

- Abu-Lughod, Lila:** Writing against culture. In **Fox, Richard G. (Hrsg.):** Recapturing anthropology. Santa Fe and NM: School of American Research Press, 1991, 137–162
- Acerbi, Alberto/Parisi, Domenico:** Cultural Transmission Between and Within Generations. *Journal of Artificial Societies and Social Simulation*, 9 [2006], Nr. 1, 9
- Antweiler, Christoph:** Was ist den Menschen gemeinsam? Über Kultur und Kulturen. 2. Auflage. Darmstadt: Wiss. Buchges, 2009
- Applebaum, Herbert A.:** Perspectives in cultural anthropology. Albany: State University of New York Press, 1987
- Barkow, Jerome H. (Hrsg.):** Missing the Revolution: Darwinism for social scientists. Oxford: Oxford Univ. Press, 2006
- Barnard, Alan:** Encyclopedia of social and cultural anthropology. Repr. Auflage. London u.a.: Routledge, 2004
- Barth, Fredrik:** Ethnic Groups and boundaries: The social organization of culture difference. Oslo: Universitetsforlaget, 1969
- Bauman, Zygmunt:** Culture as praxis. 1. Auflage. London: Routledge & Kegan Paul, 1973
- Beck, Ulrich:** Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus, Antworten auf Globalisierung. 3. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1997
- Beer, Bettina/Fischer, Hans (Hrsg.):** Ethnologie: Einführung und Überblick. Ethnologische Paperbacks, 7. Auflage. Berlin: Reimer, 2012
- Berlin, Brent/Kay, Paul:** Basic color terms: Their universality and evolution. Berkeley and Calif: Univ. of California Pr, 1969
- Bloch, Maurice:** Language, Anthropology and Cognitive Science. *Man*, 26 [1991], Nr. 2, p 183–198
- Bloch, Maurice:** Reconciling social science and cognitive science notions of the "self": Working paper. 2010 (URL: <http://eprints.lse.ac.uk/29447/>) – Zugriff am: 05.02.2012
- Bloch, Maurice:** The blob. 2011 (URL: <http://eprints.lse.ac.uk/38026/>) – Zugriff am: 12.01.2012

- Blount, Ben G.:** A history of cognitive anthropology. In **Kronenfeld, David B. (Hrsg.):** A companion to cognitive anthropology. Blackwell companions to anthropology, Chichester: Wiley-Blackwell, 2011, 11–29
- Boyd, Robert/Richerson, Peter J.:** Culture and the evolutionary process. Chicago and Ill. [u.a.]: Univ. of Chicago Press, 1985
- Bradie, Michael/Harms, William:** Evolutionary Epistemology. In **Zalta, Edward N. (Hrsg.):** The Stanford Encyclopedia of Philosophy. Stanford
- Bräuer, Holm:** Naturalismus. In **Rehfus, Wulff D. (Hrsg.):** Handwörterbuch Philosophie. Band 8208, Philosophie, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2003
- Brubaker, Rogers/Loveman, Mara/Stamatov, Peter:** Ethnicity as Cognition. [2004], Nr. 33, 31–64
- Burkart, Thomas:** Methodische Einwände und Kritik an Introspektionsverfahren. Journal für Psychologie, 7 [1999], Nr. 2, 14–17
- Chevron, Marie-France:** Anpassung und Entwicklung in Evolution und Kulturwandel: Erkenntnisse aus der Wissenschaftsgeschichte für die Forschung der Gegenwart und eine Erinnerung an das Werk A. Bastians. Band 14, Ethnologie, Wien: Lit, 2004
- Chomsky, Noam:** Syntactic structures. Band 4, Janua linguarum : [Series minor], 's-Gravenhage: Mouton, 1957
- Cognitive Science Research Platform:** Cogsci in Vienna. [URL: http://cogsci.univie.ac.at/mission-statement/cogsci-in-vienna/](http://cogsci.univie.ac.at/mission-statement/cogsci-in-vienna/) – Zugriff am: 05.01.2012
- Colby, Benjamin:** Cognitive Anthropology. In **Levinson, David/Ember, Melvin (Hrsg.):** The encyclopedia of cultural anthropology. Band The encyclopedia of cultural anthropology. Vol.1, New York: Henry-Holt & Company, 1996, 209–214
- Conklin, Harold C.:** The Relation of Hanunoo Culture to the Plant World. Jur. Diss., Yale University, PhD Dissertation, 1954
- Cosmides, Leda/Tooby, John:** From Evolution to Behaviour: Evolutionary Psychology as the Missing Link. In **Dupré, John (Hrsg.):** The Latest On The Best. Cambridge and Mass. [u.a.]: MIT Pr, 1987, 277–306
- Cronk, Lee:** Behavioral Ecology and the Social Sciences. In **Barkow, Jerome H. (Hrsg.):** Missing the revolution. Oxford and New York: Oxford University Press, 2006, 167–185
- D'Andrade, Roy:** Moral Models in Anthropology. Current anthropology, 36 [1995a], Nr. 3, 399–408

- D'Andrade, Roy G.:** The development of cognitive anthropology. Cambridge: Cambridge Univ. Press, 1995b
- Deutsche Gesellschaft für Völkerkunde:** Website der DGV: AG Kognitive Ethnologie. 02.09.2012 <URL: [http://www.dgv-net.de/ag\\_kognitive\\_ethnologie.html](http://www.dgv-net.de/ag_kognitive_ethnologie.html)> – Zugriff am: 02.09.2012
- Edmonds, Bruce:** The revealed poverty of the gene-meme analogy – why memetics per se has failed to produce substantive results. *Journal of Memetics - Evolutionary Models of Information Transmission* 9 [2005]
- Eriksen, Thomas Hylland:** Small places, large issues: An introduction to social and cultural anthropology. *Anthropology, culture, and society*, 2. Auflage. London u. a: Pluto Press, 2002
- Fiedler, Matthias:** Zwischen Abenteuer, Wissenschaft und Kolonialismus. Böhlau, 2005
- Fuchs, Brigitte/Nöbauer, Herta/Zuckerhut, Patricia:** Vom Universalismus zur Differenz: Feminismus und Kulturanthropologie. In **Wernhart, Karl R./Zips, Werner (Hrsg.):** Ethnohistorie. Forschung Promedia, Wien: Promedia, 2001, 175–194
- Gardner, Howard:** Dem Denken auf der Spur. Stuttgart: Klett-Cotta, 1989
- Garro, Linda C.:** The Remembered Past in a Culturally Meaningful Life: Remembering as Cultural, Social and Cognitive Process. In **Moore, Carmella C./Mathews, Holly F. (Hrsg.):** The psychology of cultural experience. Cambridge and New York: Cambridge University Press, 2001, 105–147
- Geertz, Clifford:** The interpretation of cultures: Selected essays. 18. Auflage. New York NY: Basic Books, 1973
- Gibson, Kathleen:** Customs and Cultures in Animals and Humans: Neurobiological and Evolutionary Considerations. In **Moore, Henrietta L. (Hrsg.):** Anthropology in theory: issues in epistemology. Oxford: Blackwell, 2006, 193–203
- Giere, Ronald N./Barton Moffatt:** Distributed Cognition: Where the Cognitive and the Social Merge. *Social Studies of Science*, 33 [2003], Nr. 2, p 301–310
- Gil-White, Francisco J.:** Are ethnic groups biological "species" to the human brain? Essentialism in our cognition of some social categories. *Current anthropology*, 42 [2001], Nr. 4, 515–554
- Gingrich, Andre:** The German-speaking countries: Ruptures, schools, and nontraditions ; reassessing the history of sociocultural anthropology in Germany. In **Barth, Fredrik et al. (Hrsg.):** One discipline, four ways. Chicago [u.a.]: Univ. of Chicago Press, 2005, 61–153

- Goldin-Meadow, Susan:** Thought before language: Do we think ergative? In **Gentner, Dedre/Goldin-Meadow, Susan (Hrsg.):** Language in mind. Cambridge and Mass: MIT Press, 2003, 493–522
- Goodenough, Ward H.:** Componential Analysis and the Study of Meaning. *Language*, 32 [1956], Nr. 1, 195–216
- Harris, Marvin:** Culture, man, and nature: An introduction to general anthropology. New York: Crowell, 1971
- Harris, Marvin:** Cultural materialism: The struggle for science of culture. New York: Random House, 1979
- Hirschfeld, Lawrence (Hrsg.):** Mapping the mind: Domain specificity in cognition and culture. Reprinted Auflage. Cambridge: Cambridge Univ. Press, 1994
- Hofstede, Geert:** Culture's consequences: Comparing values, behaviors, institutions and organizations across nations. 2. Auflage. Thousand Oaks Calif. u.a: Sage, 2002
- Holland, Dorothy C./Quinn, Naomi:** Cultural models in language and thought. Cambridge [Cambridgeshire] and New York: Cambridge University Press, 1987
- Hutchins, Edwin:** Cognition in the wild. 2. Auflage. Cambridge Mass. u.a: MIT Press, 1996a
- Hutchins, Edwin:** Distributed Cognition in an Airline Cockpit. In **Engeström, Yrjö/Middleton, David (Hrsg.):** Cognition and communication at work. Cambridge and New York and NY and USA: Cambridge University Press, 1996b, 15–34
- Ingold, Tim:** Becoming Persons: Consciousness and Sociality in Human Evolution. In **Moore, Henrietta L. (Hrsg.):** Anthropology in theory: issues in epistemology. Oxford: Blackwell, 2006, 180–192
- Keller-Dixon, Janet:** The Limits of the Habitual. Shifting Paradigms for Language and Thought. In **Kronenfeld, David B. (Hrsg.):** A companion to cognitive anthropology. Blackwell companions to anthropology, Chichester: Wiley-Blackwell, 2011, 61–81
- Khan-Svik, Gabriele:** Kultur und Ethnizität als Forschungsdimensionen: Von der Kulturanthropologie zur interkulturellen Pädagogik. Frankfurt am Main: Lang, 2008
- Klemm, Gustav Friedrich:** Allgemeine Culturwissenschaft: Die materiellen Grundlagen menschlicher Cultur. Leipzig: Romberg, 1855
- Kroeber, Alfred L.:** The Concept of Culture in Science. In **Moore, Henrietta L. (Hrsg.):** Anthropology in theory: issues in epistemology. Oxford: Blackwell, 2006, 36–40

- Kroeber, Alfred L./Kluckhohn, Clyde:** Culture: A critical review of concepts and definitions. Band 47,1, Papers of the Peabody Museum of American Archaeology and Ethnology, Harvard University, Cambridge and Mass: Peabody Museum, 1952
- Kuhn, Thomas S.:** Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Band 25, Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, 2. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1988
- Kumoll, Karsten:** Kultur, Geschichte und die Indigenisierung der Moderne: Eine Analyse des Gesamtwerks von Marshall Sahlins: Zugl.: Freiburg (Breisgau), Univ., Diss., 2007. Kultur und soziale Praxis, Bielefeld: Transcript-Verl, 2007
- Lauth, Bernhard/Sareiter, Jamel:** Wissenschaftliche Erkenntnis: Eine ideengeschichtliche Einführung in die Wissenschaftstheorie. Paderborn: Mentis, 2002
- Lenzen, Manuela:** Natürliche und künstliche Intelligenz: Einführung in die Kognitioswissenschaft. Campus-Einführungen, Frankfurt/Main [u.a.]: Campus-Verl, 2002
- Linke, Sebastian:** Darwins Erben in den Medien: Eine wissenschafts- und mediensoziologische Fallstudie zur Renaissance der Soziobiologie. Science studies, Bielefeld: Transcript-Verl, 2007
- Lounsbury, Floyd G.:** A Semantic Analysis of the Pawnee Kinship Usage. Language, 32 [1956], Nr. 1, 158–194
- Maeder, Christoph/Brosziewski, Achim:** Kognitive Anthropologie. In **Schützeichel, Rainer (Hrsg.):** Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung. Band 15, Erfahrung - Wissen - Imagination, Konstanz: UVK-Verl.-Ges, 2007, 268–275
- Malinowski, Bronislaw:** A scientific theory of culture and other essays. Chapel Hill: Univ. of North Carolina Press, 1944
- McKinnon, Susan:** Complexities. Beyond nature and nurture. Chicago and Ill. [u.a.]: Univ. of Chicago Press, 2005
- Metzinger, Thomas:** Anthropologie und Kognitionswissenschaft. 1996 <URL: <http://www.philosophie.uni-mainz.de/metzinger/publikationen/1996q.html>> – Zugriff am: 10.01.2012
- Middle European Interdisciplinary Master Programme in Cognitive Science:** Website des Masterstudiengangs: What is MEi:CogSci? <URL: <http://www.meicogsci.eu/>> – Zugriff am: 15.01.2012
- Morgan, Lewis Henry:** Systems of consanguinity and affinity of the human family. Washington: Smithsonian institution, 1871
- Nanda, Serena/Warms, Richard L.:** Cultural anthropology. 8. Auflage. Belmont and Calif: Wadsworth/Thomson Learning, 2004

- Neuhäuser, Gabriele:** Konstruktiver Realismus: Jean Piagets naturalistische Erkenntnistheorie. Würzburg: Königshausen und Neumann, 2001
- Nunez, Rafael/Edwards, Laurie/Filipe Matos, Joao:** Embodied cognition as grounding for situatedness and context in mathematics education. *Educational Studies in Mathematics*, 39 [1999], Nr. 1-3, 45–65
- Quinn, Naomi (Hrsg.):** Finding culture in talk: A collection of methods. culture, mind, and society, 1. Auflage. New York NY u.a: Palgrave Macmillan, 2005
- Richerson, Peter J/Boyd, Robert:** Why Possibly Language Evolved. *Biolinguistics*, 4 [2010], Nr. 2-3, 289–206
- Risager, Karen:** Language and culture pedagogy: From a national to a transnational paradigm. Band 14, Languages for intercultural communication and education, Clevedon: Multilingual Matters, 2007
- Rogers, Yvonne:** Distributed Cognition and Communication. In **Brown, Keith/Anderson, Anne H. (Hrsg.):** Encyclopedia of language & linguistics. Oxford: Elsevier, 2006, 181–202
- Rosch, Eleanor:** Cognition and categorization. Hillsdale NJ: Erlbaum, 1978
- Ross, Norbert/Medin, Douglas:** Culture and Cognition: The Role of Cognitive Anthropology in Anthropology and the Cognitive Sciences. In **Kronenfeld, David B. (Hrsg.):** A companion to cognitive anthropology. Blackwell companions to anthropology, Chichester: Wiley-Blackwell, 2011, 357–371
- Schmuhl, Hans-Walter (Hrsg.):** Kulturrelativismus und Antirassismus: Der Anthropologe Franz Boas (1858-1942). 1. Auflage. Bielefeld: Transcript, 2009
- Segerstrale, Ullica:** Evolutionary Explanation: Between Science and Values. In **Barkow, Jerome H. (Hrsg.):** Missing the Revolution. Oxford: Oxford Univ. Press, 2006
- Shore, Bradd:** Culture in mind: Cognition, culture, and the problem of meaning. New York: Oxford University Press, 1996
- Shweder, Richard A.:** Thinking through cultures. Expeditions in cultural psychology. Cambridge and Mass. [u.a.]: Harvard Univ. Pr, 1991
- Six-Hohenbalken, Maria:** Anthropologie der Migration: Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Band [4], Kultur- und Sozialanthropologie, Wien: Facultas.WUV, 2009
- Slingerland, Edward G./Collard, Mark:** Creating consilience: Integrating the sciences and the humanities. New York: Oxford University Press, 2012
- Solso, Robert L.:** Kognitive Psychologie. Springer-Lehrbuch, Heidelberg: Springer, 2005

- Souza, Shirley P./Begossi, Alpina:** Whales, dolphins or fishes? The ethnotaxonomy of cetaceans in Sao Sebastiao, Brazil. 2007 (URL: <http://ukpmc.ac.uk/abstract/MED/17311681>) – Zugriff am: 20.05.2012
- Sperber, Dan:** Explaining culture. A naturalistic approach. Blackwell Oxford, UK Cambridge, Mass, 1996
- Sperber, Dan:** In defense of massive modularity. In **Dupoux, Emmanuel (Hrsg.):** Language, Brain and Cognitive Development: Essays in Honor of Jacques Mehler. Cambridge and MA: MIT Press, 2002, 47–57
- Sperber, Dan:** Anthropology and Psychology: Towards an Epidemiology of Representations. In **Moore, Henrietta L. (Hrsg.):** Anthropology in theory: issues in epistemology. Oxford: Blackwell, 2006, 311–320
- Sperber, Dan/Claidière, Nicolas:** Defining and explaining culture (comments on Richerson and Boyd, *<i>Not by genes alone</i>* ). *Biology and Philosophy*, 23 [2008], Nr. 2, 283–292
- Sperber, Dan/Hirschfeld, Lawrence:** Culture, Cognition, and Evolution. In **Wilson, Robert Anton (Hrsg.):** The MIT encyclopedia of the cognitive sciences. Cambridge and Mass. [u.a.]: The MIT Press, 1999, cxi–cxxxii
- Stocking, George W.:** Matthew Arnold, E. B. Tylor, and the Uses of Invention. *American Anthropologist : journal of the American Anthropological Association*, 65 [1963], 783–799
- Strauss, Claudia/Quinn, Naomi:** A cognitive theory of cultural meaning. Band 9, Publications of the Society for Psychological Anthropology, Cambridge: Cambridge Univ. Press, 1997
- Strube, Gerhard:** Wörterbuch der Kognitionswissenschaft. Stuttgart: Klett-Cotta, 1996
- Susi, Tarja/Ziemke, Tom/Rambusch, Jana:** Artefacts as Mediators of Distributed Social Cognition: A Case Study. 2004 (URL: <http://www.cogsci.northwestern.edu/cogsci2004/papers/paper359.pdf>) – Zugriff am: 12.6.2012
- Tomasello, Michael:** The Human Adaptation for Culture. *Annual Review of Anthropology*, 28 [1999], p 509–529
- Tylor, Edward B.:** Primitive culture: Researches into the development of mythology, philosophy, religion, language, art and customs. 1st American, from the 2d English Auflage. New York: H. Holt and Company, 1874
- Universität Freiburg:** Was ist Kognitionswissenschaft. (URL: <http://portal.uni-freiburg.de/cognition/studium-lehre/info-stud-folder/cogsci>) – Zugriff am: 08.02.2012

**White, Leslie A.:** The Concept of Culture. *American Anthropologist*, 61 [1959], Nr. 2, 227–251

# Abbildungsverzeichnis

---

5.1	Schematische Darstellung der Perspektiven im Feld Kultur-Kognition . . . . .	74
-----	--	----

# Tabellenverzeichnis

---

3.1	Unterschiede zwischen kognitiver Anthropologie und kognitiver Psychologie (Abb. des Verfassers) . . . . .	41
4.1	Ansätze des Adaptionismus und ihre wesentlichsten Merkmale (Abb. des Verfassers)	59



# Anhang



# Anhang A

## Abstract

---

### Zusammenfassung

Im Rahmen dieser Diplomarbeit wird mittels einer wissenschaftstheoretisch angeleiteten Analyse das Wechselverhältnis zwischen kultur- und sozialanthropologischen und kognitionswissenschaftlichen Zugängen im Forschungsfeld Kultur-Kognition betrachtet und nach den jeweiligen Konstruktionen von Kultur gefragt. Dabei werden zwei Hauptblickrichtungen identifiziert, die kulturelle Perspektive auf Kognitives und die kognitive auf Kultur. Die Unterscheidung der Perspektiven korreliert auch weitgehend mit der Verwendung zweier unterschiedlicher Dimensionen von Kultur: Kultur im Singular und Kultur im Plural. Darin, so wird argumentiert, liegt ein wesentlicher Faktor für die mangelnde Zusammenarbeit beider Disziplinen. Denn universalistische Fragestellungen nach der *menschlichen Natur* (Kultur im Singular) wirken in der heutigen Anthropologie anachronistisch und es wird ihnen (zum Teil fälschlich) vorgeworfen, die *Vielfalt menschlicher Daseinsformen* (Kultur im Plural) zu homogenisieren.

Darüber hinausgehend wird Kultur von den naturalistischen Ansätzen auf evolvierte, angeborene, universelle kognitive Mechanismen innerhalb des Individuums reduziert. Dieser Reduktionismus macht es der Anthropologie schwer, die einseitigen Angebote für eine Zusammenarbeit unter naturalistischem Fokus anzunehmen, weshalb sie zwar formell den Status einer Hilfswissenschaft innerhalb des kognitionswissenschaftlichen Unternehmens hat, es dennoch zu wenig Austausch kommt. Die wenigen naturalistischen Forschenden innerhalb der Kognitionsanthropologie sehen sich deshalb eher als Teil der Kognitionswissenschaft. Und auch andere Disziplinen, die sich mit Kultur auseinandersetzen, wie etwa die kognitive Psychologie, haben trotz kritikwürdiger Konstruktionen von Kultur und Methodenwahl (Laborexperimente) ihre Position innerhalb der Kognitionswissenschaft gefestigt. Die kulturalistische Perspektive auf Kognition hingegen war lange vom Primat der Sprache beeinflusst und durch ihren Relativismus wenig offen für eine Zusammenarbeit mit einer naturalistischen Kognitionswissenschaft.

Die analytische Systematisierung von Dimensionen und Kulturkonstruktionen im Feld Kultur-Kognition hat die fehlende Kompatibilität letztlich auf die divergenten erkenntnistheoretischen Prinzipien zwischen den zentralen naturalistischen und kulturalistischen Ansätzen zurückgeführt. Epistemologie, so die Argumentationslinie, bestimmt die Fragestellungen, konkreten Theorien und methodischen Werkzeuge, die zu ihrer Beantwortung genutzt werden. Nachdem die erkenntnistheoretischen Vorannahmen die Grundlagen von Ansätzen darstellen und deshalb sehr stabil sind, ist- so wird abschließend festgestellt- auch der Annäherungsprozess zwischen dem Mainstream von Anthropologie und Kognitionswissenschaft im untersuchten Forschungsfeld entsprechend langwierig und auf wenige Randbereich beschränkt. Dabei wäre ein kultur- und sozialanthropologisches Andocken

an die naturalistische Beschäftigung mit Kultur besonders in Hinblick auf deren blinde Flecken aus Sicht des Autors wünschenswert.

### **Abstract**

This thesis in Social and Cultural Anthropology is situated in the realm of science studies and focuses on the construction of concepts of culture in the subfield of »culture and cognition«. Two main perspectives are identified in this field and subsequently analysed by applying a theoretical approach: the cultural perspective on cognition and the cognitive perspective on culture. This distinction between both perspectives correlates largely with the use of two dimensions of culture: the generic concept of culture by much of the cognitive science and the differential concept of culture by the majority of recent anthropologists. Therein, it is argued, lies a main difference and a source for lack in cooperation between the realm of cognitive science and anthropology as there is strong anthropological objection to naturalistic explanations of cultural phenomena. In this case, naturalistic cognitive scientists account innate universal cognitive mechanisms for much of that, what great parts of anthropology regards as a separate entity of sociocultural phenomena best explained in its own terms.

One way of assessing this tense relationship is by looking behind the scenes onto the epistemic principles behind perspectives, approaches and constructions of culture. Those epistemic principles instruct the problems identified by a paradigm and the questions and methodical ways to address them. The analysis suggests that the epistemic principles are quite different between naturalistic and culturalistic perspectives, which is also mirrored in the different use of the term »culture«. Therefore the reconciliation between anthropology and cognitive science will most probably constitute a long process which will take some time. Nevertheless, as identified within this thesis, culture and cognition are inseparably interconnected in human ontogeny and society. Therefore there is a strong need for an anthropological perspective on cognition acting as »corrective« of naturalistic »blind spots«, both in regard to theoretical questions such as the construction of culture as well as on a methodical level.

# Anhang B

## Lebenslauf

---

### Christian Kloyber

#### Persönliche Daten

Geburtsdatum: 22. August 1984

Geburtsort: Mexico City

Staatsbürgerschaft: Österreich

#### Ausbildung

seit 2003 Studium der Kultur- und Sozialanthropologie, Universität Wien, Österreich  
*Thematische Schwerpunkte: Integration, Identität, Migration; Wissenschaftstheorie*

seit 2003 Studium der Politikwissenschaft, Universität Wien, Österreich

2002 Studium der Molekularbiologie, Universität Wien, Österreich

1994-2002 Bundesrealgymnasium Bad Ischl, Österreich

1990-1994 Volksschule Strobl, Österreich

1990-1991 Volksschule, Mexiko-Stadt, Mexiko

#### Berufliche Tätigkeiten

Seit 2009 Projektkoordination von EU-Projekten im Bereich Zivil- und Katastrophenschutz,  
Österreichisches Rotes Kreuz, Generalsekretariat, Wien

#### Sprachkenntnisse

Deutsch, Spanisch Muttersprache

Englisch fließend in Wort und Schrift

Französisch Passivkenntnisse

#### Kontakt

christian.kloyber@gmail.com